Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas*.
anno 1801.

N:267
Hom 672

267.

Gelegenheitspredigten

Vorzüglich

durch die gegenwärtigen Zeitumstände

veranlaßt

vor einer Landgemeine

gehalten

von

Johann Friedrich Konrad Hille

Prediger zu Veltheim bei Braunschweig.

Biblioth. Oberattac.

Züllichau,

bei Friedrich Frommann. 1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede

Die ersten vier Predigten in dieser Sammlung sind schon bei dem Anfange des vorigen Jahres erschienen, aber durch verschiedene Verhinderungen von Seiten des Herrn Verlegers nicht in den Buchhandel gekommen. Das muß ich anführen, um mich gegen den, sonst gerechten, Vorwurf zu sichern, daß ich sie mit allen ihren Mängeln wieder hervortreten lasse. So machte mich, zum Beispiele, Einer meiner geschätzten Freunde darauf aufmerksam, daß am Schlusse der ersten Predigt Seite 21. der Ausdruck: „nach dem Willen unsers geliebten Landesfürsten" das nicht sage, was ich damit sagen wollte, und leicht mißverstanden werden könne. Gern hätte ich dafür etwa gesetzt: „wenn wir auch heute in einem vorgeschriebenen Gebete (oder vielleicht noch richtiger) in unserm Kirchengebete, dir unsern geliebten Lan-

desvater empfehlen.“ Andere Mängel habe ich selbst bemerkt, und ich würde sicher Manches abgeändert, auch wol verbessert haben, wenn diese Predigten umgedruckt worden wären. Nicht leicht hätte ich mich schon wieder entschlossen, neue Arbeiten bekannt zu machen, da es weder Denen, die zu ihrer Erbauung, noch Denen, die zu ihrer Bildung Predigten lesen wollen, an Gelegenheit hierzu fehlt; und für die Letztern zu schreiben, ist mir wahrlich! noch nie in die Gedanken gekommen. Nur der angezeigte Umstand, daß jene vier ältern Predigten dem größern Publikum noch nicht bekannt geworden waren, und der Wunsch des Herrn Verlegers, die Sammlung Etwas zu vergrößern, bestimmte mich, noch einige hinzuzuthun. Und da er es für rathsam hielt, sie einer schon bekannten Buchhandlung zu übergeben, so fand sich Herr Frommann, mit dem ich in Verbindung stand, hierzu geneigt.

Ueber den Inhalt dieser Predigten wird es in unsern Tagen keiner Rechtfertigung weiter bedürfen. Ist uns doch hierin unser göttlicher Lehrer mit seinem Beispiele vorangegangen, dessen Vorträge

träge meistentheils Gelegenheitsreden waren! Hielt Er es doch seiner nicht unwürdig, von der, seinem Vaterlande bevorstehenden großen Veränderung zu reden, um daraus warnende Lehren herzuleiten, und die besorglichen Gemüther zu beruhigen! Sollte der Landprediger nicht auch den Beruf haben, in Furcht erregenden Zeiten die Kleinmüthigen zu trösten? Sollte es ihm nicht obliegen, schädlichen Irrthümern, die ein gewisser herrschender Ton auch in die größere Volksklasse bringen könnte, oder schon gebracht hat, entgegen zu arbeiten? Sollte er nicht, als Diener des Staats, verbunden seyn, seine Zuhörer über solche Angelegenheiten zu belehren, die, aus einem falschen Gesichtspunkte betrachtet, leicht nachtheilige Folgen für ihren frohen Lebensgenuß, oder für die stille und treue Erfüllung ihrer Obliegenheiten haben könnten? Sollte er, als berufener Religions- und Tugendlehrer, neben den übrigen christlichen Gesinnungen, nicht auch eine weise Vaterlandsliebe, und willige Folgsamkeit gegen die Landesgesetze, seiner ihm anvertraueten Gemeine, einzuflößen suchen? Und kann er sie besser überführen, wie nützlich er ihr als Prediger ist, als wenn

er keinen merkwürdigen Vorfall unbenutzt läßt, sondern daher Gelegenheit nimmt, ihnen bald ein Wort des Trostes zuzusprechen, bald sie dadurch zu einem weisen Verhalten zu ermuntern? Nur müssen dergleichen Zeitmäßige Vorträge so eingerichtet seyn, daß sie erbauen können. Und das geschieht, meiner Einsicht nach, dadurch, daß sie mit der Religion in Verbindung gebracht werden.

Diese Erbaulichkeit habe ich denn auch diesen Predigten zu geben gesucht. Ob es mir damit einigermaßen gelungen ist, überlasse ich der Empfindung und dem Urtheile ihrer Leser. Es ist mir wenigstens erfreulich, von den mehrsten Mitgliedern meiner Gemeine zu wissen, daß sie für diese Art von Vorträgen Sinn haben, und sie mit Aufmerksamkeit anhören; welches ich wol der guten Vorbereitung meiner Amts-Vorgänger zu verdanken habe. Veltheim, am 23sten Jan. 1795.

Inhalt
der Predigten.

I. Von dem Andenken an die Wohlthat des Friedens bei der Feier des Erntefestes Seite 1.

II. Von dem Glauben, daß es Gott immer mit uns wohlmache . . . 23.

III. Von der Gleichgültigkeit gegen die Gesundheit . . . . 47.

IV. Anweisung den Kindern Lust zum Lernen beizubringen . . . 71.

V. Ermunterung zu einem christlichen Verhalten bei herrschenden Krankheiten Seite 95.

VI. Ermunterung zu einem christlichen Verhalten nach einer geendigten herrschenden Krankheit . . . 115.

VII. Ueber das Emporkommen des Landbaues in unsern Gegenden . . . 135.

VIII. Von dem Glauben an Gottes Vorsehung in Kriegeszeiten . . . 161.

IX. Ueber die menschlichen Wünsche . . 183.

X. Ueber die christliche Vaterlandsliebe . 209.

Erste

Erste Predigt am Michaelissonntage 1793.

Von dem Andenken an die Wohlthat des Friedens bei der Feier des Erntefestes.

Große Dinge hast du an uns gethan, du Mächtiger und Heiliger! Deine Barmherzigkeit währet für und für. Erfahren haben wir es aufs neue, daß Wohlthun deine Lust und Segnen dein Vergnügen sey. Du hast deine milde Hand wieder aufgethan, uns neuen Vorrath an Lebensmitteln geschenkt, so daß wir nicht sorgen dürfen, wovon wir den Winter über uns nähren sollen. Ja, du hast uns noch mehr Beweise deiner väterlichen Fürsorge, noch mehr Ermunterungen, dich zu loben, gegeben. Von uns abgehalten und zurückgetrieben hast du den Feind, vor dessen Ueberfall uns bange war. Unverheert ist unser Land, unverwüstet sind unsere Felder geblieben. Unter deinem Schutze wohnen wir sicher, und können die eingesammleten Früchte ohne bange Furcht genießen. Laß uns mit gerührter Freude an diese Wohlthat denken, und auch jezt dir danken, daß du so große, unverdiente Barmherzigkeit an uns bewiesen hast. So werde von uns geheiliget dein Name,

unser Vater, der du im Himmel bist. Zu uns komme dein Reich, daß dein Wille geschehe auf der Erde wie im Himmel. Wie heute, so gieb uns täglich unser Brot, u. s. w.

Der Text. Psalm 147, V. 12 und 14.

Preise, Jerusalem, den Herrn: Lobe, Zion, deinen Gott. Er schaffet deinen Gränzen Frieden, und sättiget dich mit dem besten Weizen.

Meine lieben Freunde. Als ich darüber nachdachte, was ich an unserm diesjährigen Erntefeste zu eurer Erbauung vortragen möchte; so schien es mir gleich überflüssig zu seyn, euch zum Lobe Gottes für die so wohlgerathene Ernte zu ermuntern. Ich dachte: es ist ja keiner in meiner Gemeine, der nicht einsehen sollte, daß er Ursach habe, sich des reichen Segens unserer Felder zu freuen; Jeder wird von selbst erkennen, daß der eingesammlete Vorrath an Früchten nicht gewöhnlich und mittelmäßig, sondern sehr ansehnlich und beträchtlich zu nennen sey. Es würde mir also leicht zu glauben, daß ihr ohne mein Erinnern und Ermuntern es für Pflicht halten würdet, am Tage unserer Erntefeier den Gott zu loben, der sich an unserm Orte wieder so gütig bewiesen, uns so reichlich versorget hat. Ich denke auch nicht, daß ich darin geirrt habe, und daß es unter meinen gegenwärtigen Zuhörern Einen Unzufriedenen

und

und Ungenügsamen gebe, der seiner Meinung nach doch zu wenig empfangen hätte, und dem es noch in diesem Augenblicke schwer würde, die Güte unsers milden Versorgers zu rühmen. Es war mir nun darum zu thun, anderweitige Ermunterungen zur Freude und zum Lobe Gottes aufzusuchen, euch an eine Wohlthat zu erinnern, die es werth sey am Erntefeste bedacht zu werden, die aber schon eher übersehen werden möchte. Bei diesem Nachdenken fiel mir denn bald ein, daß nicht alle Landgemeinen ihr Erntefest so froh feiern möchten, als es uns vergönnt ist. Ich dachte an die vielen Verheerungen, die der noch fortwährende unglückliche Krieg angerichtet hat, an die Städte und Dörfer, die zum Theil in einen Aschenhaufen verwandelt, an die vielen schönen Felder, die durch Kriegesheere zertreten sind. „Wie mag, so dachte ich bei mir, wie mag dem armen Landmanne zu Muthe seyn, der so ganz umsonst geackert und gesäet hat, dem der Feind seinen Vorrath aufgezehrt, sein Vieh weggenommen, und seine ganze Ernte verdorben hat? So hätte es ja auch uns gehen können, wenn der Feind, der schon in unser deutsches Vaterland eingedrungen war, weiter vorgerückt wäre. Und wie traurig würden wir dann das Erntefest gefeiert haben, das wir jezt so froh begehen können?" Das waren die Gedanken, die in meiner Seele entstanden, da ich überlegte, wovon ich zu eurer Erbauung an unserm Ernteféiertage reden möchte. Es schien mir nützlich,

euch auf die Wohlthat unsers Gottes aufmerksam zu machen, die vorzüglich dazu beigetragen hat, daß unsere diesjährige Ernte so erwünscht von Statten gegangen ist. Ich entschloß mich, euch an das große Glück zu erinnern, daß wir in diesen kriegerischen Zeiten von dem Ungemach und den Verheerungen des Krieges frei geblieben sind, und alle Vortheile und den ganzen Segen der Ruhe und des Friedens genießen.

Die Worte der Schrift, die ich zur Einleitung meines Vortrages und zu eurer Erinnerung an denselben gewählt habe, geben mir hierzu eine natürliche, unerzwungene Veranlassung. Der fromme Verfasser des geistlichen Liedes erinnert seine Landesleute an eine doppelte Wohlthat, die Gott an ihnen gethan, indem er sie nämlich mit Nahrungsmitteln hinreichend versorgt, und den Frieden im Lande ungestört erhalten habe. Für beides muntert er sie zum Lobe auf. Preise, Jerusalem, so ruft er ihnen zu: preise, Jerusalem, den Herrn; lobe, Zion, deinen Gott! Er schaffet deinen Gränzen Frieden, und sättiget dich mit dem besten Weizen. Er dachte sich also beides als genau mit einander verbunden. Er betrachtete den Frieden als die Ursache der damals günstig ausgefallenen Ernte. Und so ist es denn auch wirklich. Auch wir müssen gestehen, daß wir unsern diesjährigen Erntesegen zum Theil mit der Fortdauer des Friedens verdanken.

Das ist es, was ich nun näher darthun will, und welches ihr, wie ich hoffe, nicht ohne eine nützliche Erbauung anhören werdet.

Von dem Andenken an die Wohlthat des Friedens bei der Feier des Erntefestes

werde ich etwas ausführlicher reden. Zuerst werde ich zeigen: wie natürlich und schicklich dies Andenken sey; dann aber auch erinnern, wozu uns dasselbe ermuntern müsse.

I. Nach dem, was ich schon angeführt habe, wie ich auf den Gedanken gekommen bin, mich heute mit euch von der Wohlthat des Friedens zu unterhalten, möchte es überflüssig scheinen, daß ich noch weiter davon reden will, wie natürlich und schicklich eine solche Betrachtung an dem gegenwärtigen Tage ist. Doch das soll mir auch nur Gelegenheit geben, zu zeigen, wie wohlthätig der Friede besonders für uns Landbewohner ist. Ueberlegen wollen wir also, wie vielen Antheil derselbe an unsern Ernten hat, und wie er auch zu dem guten Fortgange der diesjährigen Ernte nicht wenig beigetragen hat. Hieraus wird dann folgen: daß es anständig und schicklich sey, uns an unserm Erntefeste der Wohlthat des Friedens dankbar zu erinnern. Ja, mit Recht betrachtet der Landmann den Frieden als eine große Wohlthat, weil er demselben sowol

den eingesammleten Erntesegen, als den ruhigen Genuß desselben mit beizumessen hat.

Ich behaupte zuvörderst, daß wir den Frieden mit als das Mittel gut zu ernten anzusehen haben, daß wir demselben zum Theile mit die eingesammleten Früchte verdanken. Nach der göttlichen Einrichtung wachsen uns die Früchte der Erde nicht von selbst, ohne unser Zuthun zu. Durch Menschen Hände muß der Acker bearbeitet und besäet werden, wenn er die zum Unterhalte erforderlichen Gewächse hervorbringen soll. Wird das aber wohl zur Zeit des Krieges gehörig geschehen können? Wenn der Feind dem Landmanne sein Vieh mit Gewalt wegnimmt, wenn seine Knechte oder erwachsenen Söhne gezwungen werden, Kriegesdienste zu nehmen, wird er dann im Stande seyn, sein Land umzupflügen, sein Saatkorn zu rechter Zeit auszusäen; und darf er nun hoffen, da zu ernten, wo er nicht gesäet hat? Aber, was hilft ihm alle Mühe, die er auf die Bestellung seiner Felder gewandt hat, wenn kurz vor der Ernte ein feindliches Kriegesheer durch seine Gegend zieht? Umsonst wird er bitten, daß man seiner Felder schonen möge. Nicht hindern kann er es, daß die schöne Saat zertreten, die reifen Früchte von fremden Händen abgemähet, daß ihm das Futter von seinen Wiesen genommen, die Lebensmittel, die er noch im Hause hat, aufgezehrt oder mit fortgeschleppt, daß seine gepflanzten und mit

Fleiß

Fleiß gewarteten Obstbäume umgehauen und verbrannt werden. Nun wird der Landmann um so trauriger seyn, je mehr Ursach er hatte, sich über den Anblick seiner Felder zu freuen, und eine günstige Ernte zu hoffen. Für ihn ist der Krieg immer am verderblichsten. Er kann das Seinige nicht in Sicherheit bringen, kann seine Vorräthe nicht gut an einem geheimen Orte verbergen; er muß größtentheils Alles, was er hat, Preis geben, und es gehören oft mehrere Jahre dazu, ehe er sich wieder erholen, und seinen Ackerbau gehörig treiben kann. Können wir es denn leugnen, daß der Friede zu dem guten Fortgange der Ernten viel beiträgt? Ist es nicht *das Nämliche*, ob ein Hagelwetter die Felder verheert, oder ob ein feindliches Kriegesheer sie verwüstet? Wenn wir also Ursache haben, uns zu freuen, daß jener Unfall uns nicht betroffen hat, so haben wir eben so viel Ursache, darüber froh zu seyn, daß das Kriegesübel von uns entfernt geblieben ist. Wenn wir mit Vergnügen daran denken, daß die Witterung unsern Früchten so günstig gewesen ist, wenn wir an unserm Erntefeste uns dankbar daran erinnern, daß kein anhaltender Regen uns an dem Einsammlen gehindert hat, dann sollten wir auch daran denken, daß wir die ungestörte Fortsetzung der Erntearbeit, das geschwinde Einscheuern des Getraides dem Frieden verdanken, den Gottes Fürsorge uns erhalten hat. Denn, was hätte es uns genützt, wenn uns der Himmel noch so gün-

stig, die Witterung noch so zuträglich gewesen wäre, wenn wir, umringt von Feinden, davon keinen Gebrauch machen konnten? Schon hieraus werdet ihr einsehen, daß das Erntefest uns eine schickliche Erinnerung an die Wohlthat des Friedens ist.

Und das um so mehr, weil wir dem Frieden auch den ruhigen Genuß der eingesammleten Früchte verdanken. Wie wenig käme uns doch die beste Ernte zu statten, wenn wir immer in Furcht und Sorge seyn müßten, daß ein naher Feind uns überfallen werde? Was hälfe es euch, daß ihr zum Theil eure Scheuren und Boden angefüllt habt, wenn ihr nicht wüßtet, wie lange ihr den Vorrath behalten würdet? Jede Nachricht von der Annäherung eines feindlichen Kriegesheers würde euch beunruhigen. Ihr dürftet dann nicht sicher aus euren Häusern gehen, und noch weniger es wagen, euer Getraide zum Verkaufe zu verfahren, weil ihr besorgen müßtet, in Feindes Hände zu gerathen, der euch nicht nur das Korn abnehmen, sondern auch Wagen und Pferde behalten möchte. Vor Angst und Furcht, in kurzem ausgeplündert zu werden, würdet ihr euch des gesammleten Vorrathes nicht freuen, eure Mahlzeiten nicht froh genießen, und bei Nacht durch jedes Geräusch erschreckt werden. Und wer kann es sich vorstellen, wie dem Landmanne zu Sinne seyn muß, der mit Feinden umgeben ist, der, so lange er etwas hat, geben muß, und

wenn

wenn er nicht mehr geben kann, oft die härtesten Mißhandlungen erfährt! Wie theuer und dankenswerth ist denn das Glück des allgemeinen Landesfriedens? Da, wo er wohnt, kann Jeder seine Geschäfte ungestört verrichten; da kann der Landmann sein Getraide ausdroschen, das, was er übrig hat, verkaufen; kann ungehindert sein Feld aufs neue bestellen, seine Speisen mit einem frohen Sinne genießen; wenn er sich den Tag über müde gearbeitet hat, sich ruhig zu Bette legen; kann sich auch bisweilen mit den Seinigen einen vergnügten Tag machen, einen benachbarten Freund besuchen, sicher, auch wohl am Abende, von einem Orte zu dem andern gehen. Sagt selbst, Freunde, ist das nicht eine große Glückseligkeit zu nennen? Wolltet ihr wohl wünschen, jezt da zu leben, wo vor euren Augen blutige Schlachten geliefert, Städte und Dörfer abgebrannt würden? Könntet ihr wohl denken, daß die Einwohner dieser Gegenden, wenn sie auch noch so gut geerntet hätten, ein frohes Erntefest feiern würden, da sie nicht wissen, für wen sie geackert und eingesammlet haben? So gesteht es denn, Freunde, daß der Friede, dessen wir uns erfreuen, eine große Wohlthat sey, weil durch denselben der empfangene Erntesegen uns erst recht wichtig wird; gesteht es aber auch, daß es billig und schicklich sey, uns die Wohlthat des Friedens am Erntefeste ins Andenken zu bringen. Erinnert euch nicht nur daran, daß Gott uns sätti-

ger

get mit dem besten Korne, sondern bedenkt auch, wie es in unserm Texte heißt, daß er Frieden schafft unsern Gränzen.

Und wann wäre uns diese Erinnerung natürlicher, als eben an dem gegenwärtigen Erntefeste? Hier kommen besondere Umstände hinzu, die uns den Gedanken an das Glück des Friedens näher bringen. Wovon wird jezt mehr gesprochen als von Kriegesunruhen, von gelieferten Schlachten, von eingenommenen Städten und verwüsteten Gegenden? Jezt können wir darüber zwar ruhiger sprechen, weil die Gefahr von uns entfernter ist als vorhin, da der Feind in das deutsche Gebiet eingedrungen war, und manchem Kleinmüthigen bange wurde, daß er auch zu uns kommen möchte. Aber ganz gleichgültig können wir auch jezt bei dem fortdauernden verheerenden Kriege nicht seyn. Zwar verdanken wir es der weisen Fürsorge unsers Fürsten, daß unser Land keine Truppen dem Feinde hat entgegenstellen dürfen. Ihr dürft also nicht für das Leben eines Sohnes oder sonstigen Verwandten besorgt seyn, nicht in Furcht leben, die Nachricht zu erhalten, daß er in einem Gefechte getödtet, oder zum Krüppel geworden sey. Wir wissen doch aber in dieser Gefahr Einen, an dessen Erhaltung uns Allen gelegen seyn muß, den wir wegen seiner väterlichen Gesinnungen mit Recht als unsern gemeinschaftlichen Vater verehren. — Ich darf ihn euch nicht erst nennen; denn

von wem könnte ich das sagen, als von unserm geliebten Herzoge, der sich um das Wohl unsers Landes so unvergeßlich verdient gemacht hat? Seine persönliche Theilnahme an dem Kriege ist uns die dringendste Ermunterung, an demselben mit Theil zu nehmen, wenn er auch in noch entferntern Ländern geführt würde. Denn, wäre es wohl möglich, daß wir, auch bei der reichsten Ernte, an unserm Dankfeste recht froh seyn könnten, wenn wir unsern guten Fürsten, der alle seine Unterthanen, auch den fleissigen und ordentlichen Landmann so lieb hat, verlohren hätten? Die Erinnerung an ihn, der Gedanke, daß Gott ihn in so vielen Gefahren väterlich beschützt hat, muß uns das Glück des Friedens auch heute recht schätzbar machen. Heute, da wir uns der vollbrachten Ernte freuen, ist es natürlich, es uns ins Andenken zu bringen, daß wir den guten Fortgang der Ernte, das schnelle Einsammlen der Früchte, und den ruhigen Genuß derselben dem Frieden verdanken, der in unsern Gegenden nicht unterbrochen ist. Oder könnten wir an die Länder denken, die von Kriegesheeren verwüstet sind, an die bedauernswerthen Landleute, die in froher Hofnung gesäet, aber mit Thränen geerntet haben, ohne uns um so inniger zu freuen, daß das nicht unser Schicksal gewesen ist? Ja, ich wüßte nicht, woran wir an diesem Erntefeste, das wir in so unruhigen kriegerischen Zeiten feiern, füglicher denken, und welcher Gedanke uns erfreulicher seyn könnte, als der Gedanke an die

Wohl-

Wohlthat des Friedens, des Friedens, der uns ein frohes Erntefest bereitet hat.

II. So hätte ich mich denn wegen der Wahl meines Vortrages gerechtfertigt, dessen Inhalt ihr gewiß Alle sehr schicklich findet. Ich traue es auch Vielen von euch zu, daß ihr das, was ihr jezt von mir gehört habt, nicht gleich wieder vergessen, sondern auch in euern Häusern daran denken, und mit den Eurigen davon sprechen werdet, wie vielen Antheil der Friede an der diesjährigen gesegneten Ernte hat. Das wollen wir aber nicht nur bedenken, sondern zugleich auch diese Erinnerung uns recht nützlich zu machen suchen. Wie wir das anzufangen haben, das lasset uns nun noch überlegen. Ich zeige euch also versprochener Maaße, wozu uns das Andenken an die Wohlthat des Friedens bei der Feier unsers Erntefestes ermuntern müsse.

Ermuntern muß es uns erstlich: zum Lobe Gottes. Dazu ist ja dieser christliche Feiertag bestimmt. Danken sollen wir an demselben dem milden Geber, der seine Hand wieder geöfnet, und uns auf die Zukunft mit Nahrungsmitteln für Menschen und Thiere versorget hat. Dafür verdient er auch unsern Dank. Auf ihn kam es an, ob wir viel oder wenig oder gar nicht ernten sollten. Er konnte uns unser Fortkommen schwer machen, konnte das Elend der Hungersnoth über uns kommen lassen,

sen, wenn er uns seinen Segen vorenthalten hätte. Aber das hat er nicht gethan, vielmehr hat er das Land durch Regen und Sonnenschein fruchtbar gemacht und unsere Ernte treulich behütet. Keiner ist leer ausgegangen; Jeder hat sein beschiedenes Theil empfangen. Auch dem, der nicht gesäet und geerntet hat, ist das zugewachsen, was er zur Stillung seines Hungers bedarf; so daß Niemand sorgen darf, was er essen werde. Wer könnte sich denn weigern, die Güte seines milden Versorgers zu rühmen; wer so undankbar seyn, daß er nicht bekennen sollte: auch an mir hat sich Gott gütig bewiesen; auch mir ist durch ihn mein Fortkommen erleichtert. Dafür lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, wie viel Gutes er an dir gethan hat! Es wird mir leicht zu glauben, daß ihr Alle geneigt seyd, in dies Bekenntniß einzustimmen, und ich halte es für überflüssig, euch noch mehr Gründe vorzuhalten, um euch zum Lobe Gottes für die so wohlgerathene Ernte zu ermuntern. Vergesset es denn nur nicht, auch für die besondere Wohlthat ihn zu preisen, die ich euch in Andenken gebracht habe. Ihr werdet doch nicht leugnen wollen, daß der Friede eben sowohl ein Geschenk Gottes sey, als es die Nahrungsmittel sind, die wir von ihm erhalten haben. Wäre es auf die Stärke der Kriegesheere angekommen, dann hätten die Vertheidiger unsers Vaterlandes den Feind nicht zurück treiben können, der ihnen an Mannschaft weit überlegen war. Wem

wollen wir es denn zuschreiben, daß es ihm nicht gelungen ist, weiter vorzudringen; wem es beimessen, daß er seine Anschläge, die gewiß auch auf unser Land giengen, nicht hat ausführen können? Wem wollen wir es verdanken, daß unsere Gegenden unverwüstet geblieben sind, daß wir zu rechter Zeit haben ackern und säen und die Früchte unserer Felder selbst einernten können; daß ich es kurz sage: als wessen Werk wollen wir den Frieden und alle segensreichen Folgen desselben ansehen? O lasset es uns doch gestehen, daß der Allmächtige es ist, der die Herzen der Könige zum Frieden und Kriege lenken kann, wie er will. Lasset uns doch glauben, daß wir unter seinem Schutze sicher wohnen, daß Er dem mächtigern Feinde Widerstand gethan, ihn von unsern Gränzen zurückgehalten hat. Was ist denn billiger, als daß wir an unserm Erntefeste Gott auch für die Erhaltung des Friedens danken, der zu dem guten Fortgange der Ernte so viel beigetragen hat? Darum darf ich denn mit dem frommen Dichter ausrufen: Preise, mein Vaterland, den Herrn! Lobet, ihr Einwohner Veltheims, euren Gott! Er schaffet unsern Gränzen Frieden, und sättiget uns mit der besten Frucht.

Soll aber dies Lob unserm gütigen Vater wohlgefällig seyn, und wollen wir uns für sein theures Geschenk, für die Erhaltung des Friedens recht dankbar beweisen, so müssen wir davon den besten

Ge-

Gebrauch machen. Das Andenken an die Wohlthat des Friedens muß uns also ferner zu neuem Fleiße in unsern Geschäften ermuntern. Es lasse sich denn doch keiner durch die reiche Ernte zur Trägheit und zum Müssiggange verleiten; keiner glaube, daß er es sich nun, so lange er zu zehren hat, nicht dürfe sauer werden lassen, daß er nun erst eine Zeitlang wohl leben könne. Das ist sicher nicht der Wille Gottes, wenn er unsere Arbeiten segnet. Er will uns vielmehr dadurch ermuntern, unsere Geschäfte mit noch mehr Lust zu verrichten. Wenn es euch denn Freude macht, daß eure Feldarbeiten nicht umsonst gewesen sind, so sey euch das ein neuer Antrieb, auch künftig das Eurige zu thun, euren Acker, so gut ihr könnt, zu bearbeiten. Wenn ihr einsehet, daß auch das mit eine wohlthätige Folge des Friedens ist, daß ihr an euren Berufsarbeiten nicht gehindert werdet, so haltet euch nun auch für verpflichtet, sie desto treuer und unverdrossen zu verrichten. Jeder denke darauf, wie er sein Hauswesen in Ordnung erhalten, seine Kinder gut erziehen und zur Arbeitsamkeit gewöhnen, wie er sich selbst die Lasten des Alters erleichtern, und etwas ersparen möge, daß er auch habe, zu geben den Dürftigen. — Schlimm genug, daß man unter dem Geräusche der Waffen Alles muß stehen und liegen lassen; schlimm genug für die, die, umringt von Feinden, ihr Gewerbe nicht treiben, ihre Berufsarbeiten nicht verrichten können! Wäre es

denn nicht Undank gegen Gott, wenn wir in den Zeiten der Ruhe und des Friedens müssig gehen, und nicht dazu beitragen wollten, durch eine treue Abwartung unsers Berufes den Wohlstand unsers Vaterlandes mit befördern zu helfen. Das zu thun, uns so nützlich zu machen, als wir können, Einer dem Andern zu dienen mit den Gaben, die wir von Gott empfangen haben, dazu müsse uns die Feier unsers Erntefestes, das Andenken an unsern gütigen Versorger, der unsern Fleiß so reichlich gesegnet hat, dazu müsse uns besonders die Erinnerung an die Wohlthat des Friedens ermuntern.

Und sollte dies Andenken uns nicht auch zu allen friedlichen Gesinnungen antreiben? Was hilft doch denen der Friede im Lande, die in ihren eigenen Herzen keine Ruhe haben? Was nützt es ihnen, daß sie nicht von feindlichen Kriegern beunruhiget werden, wenn sie mit ihren Hausgenossen und Nachbaren immer in Streite leben? Soll uns die Wohlthat des Friedens recht zu Statten kommen, m. Fr., so müssen wir allen Haß und alle Erbitterung aus unserer Seele entfernen, so müssen wir ablegen alles zanksüchtige Wesen, müssen denen, die um uns sind, mit Liebe zugethan seyn, ihr Gutes mit Wohlgefallen bemerken, und mit ihren menschlichen Schwachheiten und Fehlern Geduld haben. Sorgfältig müssen wir dann allen Gelegenheiten zum Streite ausweichen, und, so viel an

uns

uns ist, suchen mit Jedermann in Einigkeit zu leben. Dann werden wir den Segen des allgemeinen Landesfriedens, den uns Gott schenkt, um so besser genießen. Froher werden wir dann an unsere Arbeit gehen, angenehmer wird uns der Aufenthalt unter unsern Hausgenossen seyn. Bei einem ruhigen friedliebenden Sinne werden uns unsere Mahlzeiten, wenn sie auch nur in einem Gerichte Kraut beständen, besser schmecken, als ein gemästeter Ochse mit Haß. Bereitwillig werden wir Jeden finden, uns zu dienen, wenn wir Jedem unser Wohlwollen und unsere Liebe beweisen. Wie nützlich hätten wir unser Erntefest gefeiert, wie heilsam wäre uns die Erinnerung an die Wohlthat des Friedens gewesen, und wie angenehm würde es dem Gott der Liebe, unserm gemeinschaftlichen Vater seyn, wenn wir Alle es uns recht ernstlich vornähmen, den Sinn der Liebe als das Band des Friedens zu befestigen!

Noch muß ich euch an eine Pflicht erinnern, zu deren Ausübung euch mein Vortrag schon geneigt gemacht haben wird. Das Andenken an die Wohlthat des Friedens wird uns auch den Wunsch für die Fortdauer desselben einflößen, und uns ermuntern, um die Erfüllung dieses Wunsches Gott anzuflehen. So billig es ist, Gott zu loben, daß er unsern Gränzen Frieden schafft, so anständig ist es auch, ihn zu bitten, daß er denselben erhalten wolle. Es wird doch Keiner unter uns seyn, der

dagegen gleichgültig wäre, daß der Feind nicht in unser Land gekommen ist. Auch die, die wohl leichtgläubig genug gewesen sind, sich einzubilden, daß er ihnen Vortheile bringen, Lasten abnehmen und Freiheiten verschaffen werde, werden jezt nicht mehr so denken, und zum Theil sich schämen, das gewünscht zu haben. Die Erfahrung hat gelehrt, daß er nichts gebracht, dagegen viel genommen hat. Ich bin überzeugt, daß ihr Alle es für Wohlthat haltet, daß ihr die unvermeidlichen Verheerungen des Krieges nicht erfahren habt. Wollten wir denn nicht gern unserm Gott dafür unsere Dankbarkeit auch dadurch beweisen, daß wir ihn bitten, ferner über unser Land zu wachen! Aber diese Bitte wollen wir nicht nur für uns, sondern auch für andere Länder thun, denn alle Menschen sind ja unsere Brüder. Und was könnte uns mehr am Herzen liegen, als der Wunsch, daß der Krieg, der schon so viel Menschen aufgeopfert, so viele Familien betrübt hat, bald beendiget werde? Das muß doch Jeder wünschen, der ein Menschenfreund ist, und das haben Wir um so mehr Ursache zu wünschen, da unser guter Fürst, der so väterlich uns liebt, den Gefährlichkeiten des Krieges noch immer ausgesezt ist.

Seiner wollen wir denn auch an unserm Erntefeste gedenken; Gott danken, der uns einen Regenten gab, wie ihn alle Völker haben möchten, ihm dan-

danken, daß er ihn bisher bewahret und seine Unternehmungen gesegnet hat.

Dafür sey denn auch jezt öffentlich gepriesen, wie für alles Gute, das du unserm Lande durch ihn schon erwiesen hast. Schenke Ihn uns, so bald es seyn kann, wieder, damit wir für ihn nicht länger besorgt seyn dürfen. Gieb, daß wir die Nahrungsmittel, die du uns geschenket hast, ferner in Ruhe genießen, und bei jedem Genusse derselben laß uns an dich, unsern gütigen Versorger denken. Und so gefalle es dir, wenn wir, gerührt über deine Güte, erfreuet über die vollbrachte Ernte, und mit dankbarem Herzen für die Wohlthat des Friedens nach dem Willen unsers *geliebten* Landesfürsten beten:

Allgütiger Gott! So unerforschlich auch deine Absichten bei der Zulassung des gegenwärtigen, fast allgemeinen Krieges sind; so verehren wir doch in demüthiger Unterwerfung deine, Alles wohlmachende Weisheit, und hoffen voll kindlicher Zuversicht, du werdest den Zerstöhrungen desselben ein Ziel setzen, und auch aus diesem blutigen Völkerstreite Segen für die Menschen, deine Kinder, hervorgehen lassen. Aber laß uns dennoch bei diesem kindlichen Vertrauen unsere natürliche Empfindungen vor dir ausschütten, und dich um deinen allmächtigen Schutz für unser Vaterland, und um deinen Beistand für die, zu unserer Sicherheit hingezogenen Heere demüthig anflehen. Laß ihre Waffen siegreich seyn, damit die Noth nicht verlängert, vielmehr dem Blutvergießen und Elende desto früher gesteuert werde; daß ein dauerhafter Friede Eintracht unter die Völker bringe, und bürgerliche Ordnung und Gottseligkeit allenthalben deine Christenheit beglücke.

Wir unsers Orts und Landes haben bisher das Glück der öffentlichen Ruhe, die Sicherheit des Eigenthums, und die Freuden der ungestöhrten Ausübung der Religion, im reichen Maaße noch genossen. Wie sollen wir, unendlich gütiger Gott! dir für diese großen, unschätzbaren Wohlthaten würdig genug danken; und wie sollen wir dich preisen, daß du unsern allgemein verehrten und geliebten Herzog, unter so vielen und mancherlei Gefahren, bisher bewahret, und sein kostbares Leben gefristet hast!

Mit fester froher Zuversicht übergeben wir deiner göttlichen Obhut ferner Ihn, diesen guten, und uns so theuren Fürsten, und den Prinzen unsers Fürstenhauses, welcher zur Vertheidigung des Vaterlandes an den Gefährlichkeiten des Krieges mit Ihm Antheil hat. Segne ihre Unternehmungen mit einem glücklichen Erfolge für das Wohl und die Ruhe der Länder! Insbesondere laß dir unser Land, und das köstlichste Kleinod desselben, unsern Herzog, empfohlen seyn! Erhalte Ihn seinem, Ihm ergebenen Volke, und mache Ihn im Kriege wie im Frieden, zum wohlthätigen Werkzeuge deiner allwalltenden Vorsehung! Laß Ihn bald schmecken den Lohn seiner mühseligen und rastlosen Arbeiten, daß Er nach glücklich errungenen Frieden zurückkehre in den Schooß seiner bekümmerten Familie, und in die Mitte seiner Landesbewohner, die, wie Kinder nach ihrem Vater, sich nach ihm sehnen. Erhöre, Gott, dies unser demüthiges Gebet, um deiner Liebe willen! Amen.

Zweite

Zweite
Predigt
am
zwölften Sonnt. nach Trinitatis
1793.

Von dem Glauben, daß Gott es mit uns immer wohlmache.

Mit einer kurzen Anwendung auf die gegenwärtigen Kriegesunruhen.

Gott, du hast dich uns durch Jesus deinen Sohn als unsern Vater, als unsern gütigen wohlwollenden Vater bekannt gemacht. Flöße uns denn auch den Sinn eines kindlichen Zutrauens zu dir ein. Nie laß uns daran zweifeln, daß du es bei allem, was uns begegnet, gut mit uns meinest, und wohl machest. Auch dann, wann du unsern Wünschen zuwider handelst, wann du ein schweres Leiden über uns verhängst, auch dann laß uns bedenken, daß du kein Vergnügen daran findest, uns zu plagen und zu betrüben. Stärke unser schwaches Herz, daß wir in keiner Noth den Muth verlieren, in keiner Verlegenheit verzagen, sondern selbst dann, wann deine Führungen uns dunkel, deine Absichten unerforschlich sind, uns überzeugt halten, du werdest es mit uns wohl machen, und unsre Traurigkeit wieder in Freude verkehren. In diesem Glauben an deine weise Güte mache uns recht fest, damit wir dem immer ähnlicher werden mögen, der uns mit kindlicher Zuversicht zu dir beten lehrt: U. V.

Der Text: Markus 7, 31-37.

Da Jesus wieder ausgieng von den Gränzen Tyrus und Sidon, kam er an das Galiläische Meer, mitten unter die Gränze der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war; und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legete. Und er nahm ihn von dem Volke besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren und spützete, und berührte seine Zunge, und sahe auf gen Himmel, seufzete und sprach: Hephata, das ist, thue dich auf. Und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten es Niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und verwunderten sich über die Maaße, und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

Das war gewiß ein recht wohlthätiges Werk, das Jesus nach der vorgelesenen Geschichte verrichtete. Kann es wohl einen unglücklichern Zustand geben als der war, worin sich der Elende befand, den man damals zu dem Erlöser brachte? Er konnte nicht hören und sprechen, und fand also wenig Freude in dem Umgange mit Menschen, da er von dem, was gesprochen wurde, nichts verstand, und seine

Ge-

Gedanken und Wünsche nicht mittheilen konnte. Welche Wohlthat erwies denn Jesus diesem Unglücklichen, indem er ihm sein verlornes Gehör und die fehlende Sprache wieder schenkte, und dadurch ihn des Genusses so vieler Freuden fähig machte! Indeß, so schön diese Handlung an sich war, so gereicht sie dem wohlthätigen Menschenfreunde um so mehr zur Ehre, da er dem lauten Lobe des Volks auszuweichen suchte. Er that an alle die, die jezt um ihn waren, die Bitte, davon nicht zu reden, daß er den Elenden gesund gemacht habe. Aber er konnte es nicht dahin bringen, daß sie sich ruhig verhielten. Sie bewunderten die That, und riefen einmal über das andere: Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend. Was meint ihr, m. Fr., sollten diese Leute wohl so gedacht und gesprochen haben, wenn ihnen Jesus nicht zu willen gewesen wäre? Würden sie wohl gesagt haben, daran thut er recht, wenn er sich geweigert hätte, den Kranken gesund zu machen? Nein, sie würden sicher mit ihm unzufrieden geworden seyn, und ihn eben so laut getadelt haben, als sie ihn jezt lobten; wenn er sie auch noch so gründlich überführt hätte, daß es ihm dies Mal nicht möglich sey, ihre Bitte zu erfüllen. Die Lebensgeschichte Jesus bestätiget es, daß es ihm oft so gieng. Das Volk hieng ihm an, bewunderte ihn, wollte ihn zu seinem Könige haben, wenn er mit einem kleinen Vorrathe einige Tausend

sättigte — aber es schimpfte auf ihn — warf mit Steinen nach ihm, wenn er freimüthig die Wahrheit sagte, und die Laster strafte; — ja, es bestand auf seinen Tod, da er sich ihm widersetzte, und nicht sein König werden wollte. Und sind nicht viele Menschen jezt noch eben so gesinnt? Wer kann es wohl Allen recht machen? Wer uns heute lobt, da wir ihm eine Bitte erfüllen, der tadelt uns vielleicht schon Morgen, wenn wir ihm etwas abschlagen müssen. Ja, dies Schicksal hat Gott selbst. Auch ihm ist es nicht möglich, es allen Menschen recht zu machen. Wenn der Glückliche Loblieder singt, so bricht der Leidende in mürrische Klagen aus. Wenn der Fröhliche bekennt, der Herr macht alles wohl, so beschwert sich der Traurige, daß sich Gott um ihn nicht bekümmere. So geht denn aus Einem Munde Loben und Schmähen. Aber der Apostel sezt hinzu: das soll nicht also seyn, *) das muß nicht also seyn. Wohlan denn, meine Fr., lasset uns darauf denken, diesen Fehler abzulegen, lasset uns daran arbeiten, uns in der Ueberzeugung recht fest zu machen, daß es Gott immer mit uns wohl mache, und daß auch die Uebel, die in der Welt sind, und die uns selbst begegnen, zu unserm Besten dienen müssen. Wie gut hätten wir diese Erbauungsstunde angewandt, wenn sie uns in diesem Glauben befestigte. Darauf habe ich es denn bei

*) Jakob. 3, 10.

bei meinem gegenwärtigen Vortrage angesehen, dem ihr eure Aufmerksamkeit nicht versagen werdet.

Von dem Glauben, daß Gott es immer mit uns wohl mache

werde ich zu euch reden. Zuerst werde ich das anführen, was uns diesen Glauben erschwert; dann will ich zeigen, wie viel Ursach wir zu diesem Glauben haben; und wodurch wir denselben erhalten und stärken können. Ich darf aber auch nicht vergessen, euch zu erinnern, daß wir diesem Glauben gemäß denken und handeln müssen.

I. Woher kommt es denn, daß der Mensch, der in den guten Tagen mit Gott zufrieden ist, bei traurigen Schicksalen es so schwer findet, sich zu überzeugen, daß auch diese zu seinem Besten über ihn verhängt sind?

Das kommt wohl zuerst daher, weil jedes Uebel einen widrigen Eindruck auf uns macht, weil es unangenehme und schmerzhafte Empfindungen bei uns hervorbringt. Unsere Natur ist einmal so eingerichtet, daß wir es fühlen, wenn uns wohl ist, uns freuen, wenn uns etwas Angenehmes begegnet; daß wir aber auch nicht fühllos bleiben, wenn wir aus einem angenehmen Zustande in einen schlimmern versetzt werden. Körperlicher Schmerz

muß

muß uns wehe thun, der Verlust unsers Vermögens nahe gehen. Das Absterben geliebter Eltern, hofnungsvoller Kinder oder eines treuen Freundes macht uns betrübt und kummervoll. Die Kränkungen, die uns bösgesinnte Menschen zufügen, die nachtheiligen Reden, die sie von uns führen und wodurch sie unserm guten Namen schaden, verursachen uns manche traurige Stunde. Kein Mensch kann dagegen ganz gleichgültig seyn; keiner kann sich so ganz unempfindlich machen, daß er das Unangenehme, das ihm begegnet, nicht merken, dadurch nicht betrübt werden sollte. Die Schrift selbst mißbilligt das nicht. Alle Züchtigung, sagt sie, alles Leiden, so lange es anhält, dünkt uns nicht Freude, *) wir können dabei nicht so froh seyn, als wenn uns etwas Angenehmes und Erfreuliches wiederfährt. Bei dem Anfalle eines Uebels, in dem Augenblicke, da wir einen schmerzhaften Verlust leiden, bei der ersten Nachricht, daß uns ein sehnlicher Wunsch fehlgeschlagen sey, dessen baldige Erfüllung wir hoften, da ist es zu natürlich, daß unser menschliches Gefühl rege wird, da verliert sich die Freude aus unserm Herzen, es überfällt uns eine gewisse Traurigkeit. Wir urtheilen dann über die Dinge, die uns begegnen, so wie sie uns jezt vorkommen, wir sind in den ersten Augenblicken des Schmerzes unfähig uns zu überreden, daß das uns gut

*) Ebr. 12, 11.

gut seyn könne, was uns so niederbeugt und betrübt macht. Wir halten das für ein Uebel, was wir so zu nennen pflegen.

Freilich, wenn wir erst wieder so viel über uns vermögen, daß wir es uns sagen können, auch dies Uebel, was mich betroffen hat, kommt von Gott, dann hat der Schmerz auch schon nachgelassen, dann ist die erste Betäubung schon vorüber, und es ist uns nun schon leichter zu glauben, es werde das Leiden auch gute Folgen für uns haben. Aber, wie gesagt, das fällt uns nicht gleich ein, und gewöhnlich dann am spätesten, wenn die Uebel, die wir erfahren, nicht geradezu von Gott kommen, wenn sie durch Menschen uns zugefügt werden. Der Kranke wird gleichsam gezwungen, zu glauben, daß seine Krankheit eine Schickung des Gottes sey, der ihm das Leben gegeben, und seinen Körper gebildet hat. Der Unglückliche, der seine Güter im Feuer aufgehen sieht, das der Bliz entzündete, muß denken, daß der Herr der Natur dies über ihn verhängt habe. Der Landmann, dessen Feld durch ein Hagelwetter verwüstet, oder dem sein Vieh durch eine tödtliche Seuche weggerafft wird, sieht in diesen Unglücksfällen die Hand des Allmächtigen; er wird durch diese Uebel von selbst an den erinnert, der sie über ihn hat kommen lassen. Und dabei kann man sich denn auch um so eher beruhigen. Wo man so deutlich einsieht, das Uebel komme von Gott, da

ist es dem menschlichen Herzen auch leichter zu glauben, daß er es auch damit wohl meine, und gewiß gut machen werde. Allein bei gewissen unangenehmen Vorfällen leuchtet es uns nicht gleich so deutlich ein, daß sie nach Gottes Willen uns haben begegnen sollen; seine leitende Hand ist uns da weniger sichtbar. Wir verlieren ein Theil unsers Vermögens, das wir einem betrügerischen Menschen anvertrauet haben, der es liederlich durchbrachte! Wir merken, daß unsre Nahrung immer mehr abnimmt und unsere Umstände schlechter werden, weil gewissenlose Menschen allerhand unerlaubte Mittel anwenden, unser Gewerbe in Verfall zu bringen. Wir machten uns Hofnung, dies oder jenes zu Stande zu bringen, wir freuten uns schon darauf, dachten dann recht glücklich zu leben. Aber die, auf deren Beistand wir dabei rechneten, versagten uns ihre Dienste, oder wirkten uns, vielleicht aus guter Wohlmeinung, entgegen, so daß unser Wunsch fehlschlagen mußte. Unter solchen Umständen können wir uns nicht gleich überzeugen, daß das so von Gott beschlossen sey, wir vergessen, daß er auch den Schaden, den Menschen über uns bringen, hätte abwenden können; — und so lange wir uns dessen vor Gram nicht erinnern können, so lange sind wir auch nicht fähig, zu glauben, daß die Uebel, die von Menschen herrühren, unter der Leitung Gottes zu unserm Besten dienen werden.

Am

Vornehmlich wird es uns aber deswegen schwer zu glauben, daß Gott es immer mit uns wohl mache, weil unser Verstand zu eingeschränkt und kurzsichtig ist, als daß wir voraussehen könnten, was für gute Folgen jedes Uebel künftig nach sich ziehen werde. Es geht uns hier wie dem Kinde, das nicht begreift, warum seine Eltern ihm dies oder jenes nicht geben wollen, und darüber betrübt wird und weint, und bei sich denkt, daß sein Vater oder seine Mutter zu hart sind. So begreifen wir auch oft nicht, wozu etwas, das wir für ein Uebel halten, uns nützlich seyn werde. Wir denken nur an den Schaden, der daraus entstehen wird, daß ein starker Regen lange anhält, oder daß noch spät ein unzeitiger Frost einfällt; uns wird schon bange, daß nun alle Feldfrüchte verderben werden. Wir würden uns aber nicht so ängstigen, wenn wir wüßten, daß diese Kälte den Früchten nicht schaden, daß sie vielmehr die Menge schädlichen Ungeziefers vermindern werde, und daß der fortdaurende Regen zur Erhaltung der Früchte nothwendig sey, weil nachher eine langwierige Dürre eintreten werde. Wir fühlen nur, wie viel wir jezt verlieren, da uns früh ein guter Vater oder eine rechtschaffene Mutter stirbt; wir stellen uns den Zustand, worein wir nun kommen werden, recht schlimm vor. Wüßten wir aber, welcher gute Mensch sich unser annehmen, und eben so liebreich gegen uns denken werde, als unsre Eltern; sähen wir es voraus, daß wir nun noch besser er-

erzogen werden, und lernen würden, uns in die Menschen zu schicken, dann würden wir unsere Traurigkeit mäßigen, und eher glauben, daß Gott es bei diesem frühen Verluste gut meine. Wir halten uns für ganz unglücklich, meinen, daß es nun in der ganzen Welt keine Freude mehr für uns gebe, weil uns dieser Wunsch fehlgeschlagen, diese Hofnung vereitelt ist. Und so denken wir, so lange wir der Meinung sind, daß das wirklich ein Glück für uns gewesen sey, was wir dafür ansahen. Wüßten wir aber, daß uns noch etwas Besseres beschieden sey, dann würde es keine Schwierigkeit haben, zu glauben, daß Gott es auch in diesem Stücke mit uns wohl mache.

O gewiß, m. Fr., wird unser Gott — das dürfen wir seiner weisen Vatergüte zutrauen — gewiß wird er in seinem Urtheile über uns auf diese unsere menschliche Schwachheit Rücksicht nehmen. Er wird es uns zu gute halten, daß wir von seinen Führungen nicht immer richtig denken; wird es unserm kurzsichtigen Verstande, unserm schwachen Herzen verzeihen, wenn wir bisweilen da, wo es uns nicht nach Wunsche geht, uns von ihm übersehen und verlassen dünken. Er wird es uns nicht so hoch anrechnen, wenn wir in den trüben Stunden unter dem Drucke schwerer Leiden winseln und klagen, und es nicht gleich über uns vermögen, zu denken und zu bekennen, der Herr macht

Alles

Alles wohl. Befand sich doch auch einst Jesus, dieser standhafte Dulder, in einem ähnlichen Zustande, da er seinen Freunden klagte, daß seine Seele tödlich betrübt sey. Kam es doch selbst mit ihm dahin, daß er in einem Anfalle der Angst ausrief: Mein Gott, wie kannst du mich so verlassen! Was Wunder, wenn der schwache Mensch zuweilen ein Aehnliches empfindet, wenn sein Glaube an Gottes väterliche Fürsorge wankend wird!

II. Aber doch sind wir es uns selbst schuldig, diesen Glauben immer fester zu machen, denn von ihm hängt die Ruhe unsers Herzens ab, und ohne denselben wird es uns zu einer kindlichen Verehrung Gottes und zu einem willigen Gehorsame an Kraft und Ermunterung fehlen. Lasset uns daher überlegen, wie viel Ursache wir haben, zu glauben, Gott mache es stets wohl mit uns.

Das folgt schon aus dem, wie sich uns Gott durch die Welt, die sein Werk ist, und durch den Unterricht, den er uns durch das Christenthum zu Theil werden ließ, bekannt gemacht hat. Wir kennen ihn ja als den Allmächtigen, der Himmel und Erde geschaffen, und sie schon mehr tausend Jahre erhalten hat. Wir kennen ihn als den Allwissenden, der um Alles weiß, was sich in seinem großen Reiche zuträgt, ohne dessen Wissen kein Sperling auf die Erde fällt, kein Haar von unserm Haupte sich

verliert. Wir sehen allenthalben die deutlichsten Spuren des weisesten Verstandes, wir finden die ganze Welt auf das beste eingerichtet. Noch immer hat die Sonne die nöthige Kraft, die Erde zu erleuchten und zu erwärmen, ob sie gleich schon Jahrtausende geschienen hat. Noch hat die Erde ihre Fruchtbarkeit, noch bringt sie Gewächse aller Art hervor, ob sie schon seit undenklichen Zeiten bearbeitet ist und viele gewaltsame Erschütterungen und verheerende Ueberschwemmungen erfahren hat. Noch wechseln die Tage und Nächte und die Jahreszeiten regelmäßig ab. Noch ist keine Art von Thieren ausgestorben, wenn schon oft tödliche Seuchen unter denselben gewüthet haben. Wo lebendige Geschöpfe sind, da finden sie auch die ihnen zuträgliche Nahrung; es findet sie der Vogel, der umherfliegt, der Fisch, der im Wasser schwimmt, und der Wurm, der in der Erde kriecht. Wie weise muß denn der seyn, der das Alles so geordnet hat! Oder meinst du, daß die Welt noch bestehen, daß noch Alles in der guten Ordnung seyn könnte, wenn der, dessen Werk sie ist, nicht Alles im voraus übersehen, wenn er nicht alle Gefahren gekannt hätte, denen sie vom Anfange her ausgesetzt war? Aber er zeigt sich nicht nur als den weisen, sondern auch als den gütigen Regierer der Welt. Wir erfahren es täglich, daß Wohlthun seine Lust und Erfreuen sein Vergnügen sey. Er läßt seine erwärmende Sonne über Gute und Böse scheinen, und regnen über Gerechte

und Ungerechte. Wenn denn dem so ist, m. Fr., wenn Alles, was sich in der Welt zuträgt, dem bekannt seyn muß, der über sie regiert, wenn Alle, auch die kleinsten, Vorfälle von ihm angeordnet werden, wenn er es überall darauf angesehen hat, seinen Geschöpfen wohl zu thun; wenn er uns schon so viele Beweise der Liebe gegeben hat, wenn wir nach dem Unterrichte der Religion den Allmächtigen und Allweisen Weltregierer sogar als unsern Vater ansehen dürfen; so können wir wohl nicht zweifeln, daß er sich ganz besonders um uns bekümmere; daß ihm das Wohl seiner vernünftigen Geschöpfe, seiner Kinder am meisten am Herzen liege. Ja, wir würden uns selbst widersprechen, wenn wir glaubten, daß auch die Uebel, die uns träfen, von Gott kämen, und doch zweifelten, daß sie zu unserm Besten dienen müßten.

Und warum wollten wir auch daran zweifeln, da so viele Geschichten vorhanden sind, die uns überführen, daß aus dem Uebel oft etwas Gutes entstanden, daß ein scheinbares Unglück das Mittel zu einem größern Glück geworden ist. Ich erinnere euch nur an die Geschichte Josephs, die euch Allen bekannt ist. Denkt nur, wie seltsam es diesem guten Jünglinge gieng. Er zog sich den Haß seiner Brüder zu, weil ihn sein Vater vorzog, ihn einmal besser kleidete. Sie hatten schon beschlossen, ihn tod zu schlagen, und dem Vater vorzuügen,

ein wildes Thier habe ihn zerrissen. Nur einer von seinen Brüdern war dagegen und that den Vorschlag, daß sie ihn in eine Grube werfen, und da seinem Schicksale überlassen wollten. Es fügte sich, daß einige fremde Kaufleute durch die Gegend kamen, an die sie ihn verhandelten. Mit diesen mußte er nach Egypten ziehen, wo er dem Könige empfohlen wurde, der ihn zu einem vornehmen Manne machte. Joseph mochte sich auch wohl sehr grämen, daß er von seinem alten Vater weg mußte; er konnte es nicht erwarten, daß er in einem fremden Lande sein Glück machen würde. Aber in der Folge sahe er ein, daß das, was er für ein so trauriges Schicksal gehalten hatte, der Weg zu seinem Glücke gewesen sey. Er hatte die Freude, daß er Vater und Brüder zu sich kommen lassen und sie versorgen konnte. Nun gestand er in Gegenwart seiner Brüder: Ihr dachtet es zwar böse mit mir zu machen; aber Gott dachte es gut mit mir zu machen. *) Wie oft hätten wir das auch schon sagen müssen! Wie manches ist auch wohl uns und unsern Bekannten sehr zuträglich gewesen, das wir und sie für ein großes Unglück ansahen! Oder denkt nur selbst nach, lieben Freunde, kennt ihr nicht Leute, die abgebrannt, und dadurch um alles Ihrige gekommen sind; die aber nach und nach sich wieder erholt haben, und sich nun in weit bessern Um-

stän-

*) 1 Mos. 50, 20.

ständen befinden, als vorhin? Ist euch nicht Mancher bekannt, dessen Eltern früh starben, und der durch ganz fremde Leute sein Glück gemacht hat? Und habt ihr selbst nicht oft nachher eingesehen, daß die Witterung, die euch besorgt machte, euren Feldfrüchten sehr günstig war? Ist nicht schon manche Ernte ergiebiger ausgefallen, als ihr glaubtet? Leben nicht jezt einige von euch in einer vergnügten Ehe, die vielleicht auf eine andere Verbindung dachten, und sich grämten, daß sie nicht zu Stande kommen konnte? —

Und wie viel hat nicht das, was wir Uebel nennen, dazu beigetragen, unser Herz zu bilden, uns von gewissen Unordnungen und Sünden zurück zu bringen, also zu gutdenkenden Menschen zu machen? Wo haben wir es denn gelernt, wie viel ein gutes Gewissen, das Bewußtseyn der Unschuld, werth sey? Wo anders, als in den Tagen der Leiden, da wir den Trost desselben so nöthig hatten! Was hat uns zu der Einsicht gebracht, daß wir schwache und unvermögende Menschen sind? Was hat uns gelehrt, daß wir des Beistandes Gottes so sehr bedürfen? Was hat uns am meisten ermuntert, uns seiner Liebe würdig zu machen? Haben das nicht die Wünsche gethan, die uns fehlschlugen, die Unternehmungen, die uns mißlangen, die Unfälle, denen wir nicht ausweichen konnten! Würden wir wohl ein so mitleidiges Herz haben, über die Noth

Anderer so gerührt werden, wenn wir selbst in keiner Verlegenheit gewesen wären, von keinem Menschen Hülfe und Trost hätten erwarten müssen? Die Uebel, die Gott über uns kommen läßt, sind also die Züchtigungen, deren sich unser himmlischer Vater bedient, uns manche Unart abzugewöhnen, uns von manchem Fehler zu befreien, und in uns den frommen tugendhaften Sinn zu befestigen, der uns schon für dies Leben ruhig und froh, und zu den Freuden einer andern, noch herrlichern Welt geschickt macht.

Mag es denn seyn, m. Fr., daß wir oft nicht begreifen, wozu dies oder jenes Uebel über uns verhängt wird; mag es seyn, daß wir die guten Folgen, die es, vielleicht erst nach mehrern Jahren, nach sich ziehen wird, nicht voraus wissen; wir haben doch Ursache, zu glauben, daß etwas Gutes daraus für uns entstehen wird. Kein Leiden kommt ja von Ungefähr, sie stehen alle unter der Leitung des weisen und guten Vaters, der kein Vergnügen daran findet, seinen Kindern wehe zu thun. Wolltest du es dem nicht zutrauen, daß er deine Schicksale am besten zu lenken wisse, der schon Jahrtausende die ganze Welt regiert hat? Wolltest du zweifeln, daß der Gott es ferner mit dir wohl machen werde, dem du das Geständniß schuldig bist, daß er es noch immer mit dir wohl gemacht, und deine Traurigkeit wieder in Freude verkehrt hat?

III. Nun möchte ich euch denn wohl mit dem Apostel Jakobus *) zurufen: Zeiget euren Glauben durch die Werke; oder ich muß euch noch erinnern, daß ihr künftig dieser Ueberzeugung gemäß denken und handeln müsset.

Wartet es also ruhig ab, was euch noch begegnen wird. Es wird zwar gut seyn, wenn ihr schon bisweilen im voraus daran denkt, daß eins oder das andere Uebel euch zustoßen werde; es trift euch alsdann nicht unvorbereitet. Ihr werdet wohl thun, wenn ihr euch zuweilen erinnert, daß ihr Alles, was ihr besitzt, auch das, was euch am liebsten ist, leicht verlieren könnt; ihr werdet alsdann den Verlust leichter ertragen können. Nur müsse dies Denken an künftige Unfälle euch nicht furchtsam und niedergeschlagen machen, nur müsset ihr dadurch nicht unfähig werden, das gegenwärtige Gute mit einem ruhigen Herzen und frohen Sinne zu genießen. Wenn du als Gesunder es dir ins Andenken bringst, daß deine Gesundheit nicht immer so fest bleiben kann, daß deine Kräfte einmal abnehmen werden, daß du über kurz oder lang auf ein schmerzhaftes Krankenlager gerathen wirst, dann bedenke zugleich, daß du unter der Aufsicht und dem Schutze des weisen und allmächtigen Gottes stehst, der auch dann für dich sorgen und es mit dir

*) Jak. 2, 18.

wohl machen wird, wenn du krank bist. Laß diese Ueberzeugung dazu dienen, daß du dich deiner gegenwärtigen Gesundheit freuest, und dem Erhalter derselben dankest. Wenn ihr Eltern daran denket, daß es ungewiß sey, wie lange ihr bei euren Kindern bleiben werdet; so vergesset nur nicht, daß eure Lebenstage in Gottes Buche schon niedergeschrieben waren, ehe einer derselben da war. Sprechet zu euch: Auch darin wird es Gott wohl machen. Er wird mich meinen Kindern erhalten, so lange ich ihnen nothwendig und unentbehrlich bin. Müßte ich aber bald von ihnen gehen, so wird er ihnen auch schon den Freund ausersehen haben, der sich ihrer annehmen wird. Dieser Glaube mache euch bei dem Anblicke eurer muntern Kinder froh, und er treibe euch an, mit väterlicher und mütterlicher Sorgfalt sie verständig und gutgesittet zu machen. Wenn du etwas unternimmst, und dabei denkst, daß das Geschäfte mißrathen könne, so laß dich diese Besorgniß nur nicht muthlos machen, sondern handle auch in diesem Stücke deinem Glauben gemäß, und thue das Deinige emsig und treu, in der Hofnung, daß dein Unternehmen gelingen werde, wenn es der Allweise dir nützlich findet. Und so lasset uns nicht blos mit dem Munde sagen, der Herr macht Alles wohl, sondern, daß wir wirklich so denken, dadurch zeigen, daß wir kein Unglück ängstlich fürch-

fürchten, sondern die Dinge, die noch kommen sollen, ruhig erwarten.

Aber so müsse es denn auch eine Wirkung dieses Glaubens seyn, daß wir die Uebel, die schon da sind, gelassen ertragen. Es ist, wie ich vorhin erinnerte, sehr natürlich und verzeihlich, wenn der Leidende im Anfange unruhig ist, und über sein Elend jammert und klagt; aber dann sollte er sich doch zufrieden geben und seinen Klagen Einhalt thun, wenn er sich erst wieder besinnen kann, daß der ihn getroffene Unfall von Gott verfügt sey, der es darin gewiß wohl machen werde. Glaubst du das also wirklich, dann wirst du dich auch in deinem Leiden so verhalten, wie es dieser Glaube mit sich bringt. Du wirst nun ferner darüber nicht mit Gott zürnen, daß du in einem niedrigen Stande lebst und nur dein nothdürftiges Auskommen hast, sondern mit deinem Stande zufrieden seyn, dich mit dem wenigen begnügen lassen, weil du einsiehst, daß es Gott nicht gut gefunden habe, dich höher zu stellen und dir mehr zu geben. Du wirst, wenn dir ein Wunsch fehlgeschlagen ist, dich nicht beschweren, daß sich Gott um dich nicht bekümmere, dein Leben nicht verwünschen; wenn du wirklich überzeugt bist, daß Gott seine guten Gründe gehabt habe, warum er dir das

nicht

nicht gab, was du dir wünschtest, wenn du glaubst, daß er dir etwas Besseres zugedacht habe. Du wirst, wenn du ein liebes Kind verlierst, deine Traurigkeit mäßigen, sobald du fähig bist, zu denken, der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wirst dich seinem Willen unterwerfen, wenn du glaubst, daß du einst einsehen werdest, wie er es auch hierin mit dir und deinem Kinde gut gemeint und wohl gemacht habe.

So werfet denn dies Vertrauen nicht weg, sondern macht es immer fester, denn es hat eine große Belohnung für euch. *) Auch in diesen Zeiten wollen wir es nicht aufgeben, sondern es sorgfältig bewahren und an den Tag legen. Der Herr macht Alles wohl — das soll uns denn auch wegen der gegenwärtigen Kriegesübel beruhigen. Nicht unruhig wollen wir fragen: wie kann es Gott gleichgültig ansehen, daß so viel Grausamkeiten verübt werden, daß Bürger gegen ihre Mitbürger wüthen, daß Unterthanen ihren König morden, daß so viel Menschenblut vergossen wird?

*) Ebr. 10, 35.

wird? Gott ist dabei gewiß kein gleichgültiger Zuschauer, wir dürfen, wie in unserm schönen Kirchengebete steht, zuversichtlich hoffen, daß ser aus diesem blutigen Völkerstreite Segen für die Menschen, seine Kinder, werde hervorgehen lassen. — O laß ihn bald hervorgehen und sichtbar werden den Segen, den du deinen Kindern zugedacht hast. Laß Alle, die du zum Herrschen und Regieren eingesetzt hast, in der Liebe zu ihren Unterthanen, in der Sorge für das Allgemeine Beste unserm Fürsten ähnlich seyn, den wir als unsern Vater verehren, und um dessen Erhaltung und baldige Rückkehr wir dich anflehen. Laß alle Unterthanen, besonders die mißvergnügten und unruhigen Menschen, die gern Alles umkehrten, laß sie aus diesem Vorfalle lernen, wie wahr das sey, was dein Sohn gesagt hat: Ein jegliches Reich, das mit sich selbst uneins wird, wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Gieb daß Ehrlichkeit und Treue, Gehorsam gegen die Obern, Liebe zur Ordnung, Achtung für die Religion, wie in unserm Lande, so in deiner ganzen großen Welt sich immer mehr ausbreite. Ja, dafür wirst du sorgen, und du

kannst

kannst und wirst noch mehr Segen aus diesem blutigen Völkerstreite hervorbringen, als wir jezt wissen und verstehen. Uns gebührt es, zu glauben, du werdest es auch hierin wohl machen; und einst werden wir, oder doch unsere Nachkommen, das nicht mehr glauben dürfen, sondern, durch Erfahrung überzeugt, zu deinem Preise bekennen: Auch dies hat der Herr wohl gemacht! Amen.

Dritte

Predigt

am

vierzehnten Sonnt. nach Trinitatis 1791.

Von der Gleichgültigkeit gegen die Gesundheit.

Auf Veranlassung einer in der Nachbarschaft ausgebrochenen bösartigen Ruhr.

Auch an diesem Morgen, o Gott, ist deine Güte über uns neu. Du hast uns wieder durch einen sanften Schlaf gestärkt, hast uns diesen Tag der Ruhe und gemeinschaftlichen Andacht gesund erleben lassen. O laß uns gleich an die Leidenden denken, die die Nacht durchseufzet haben, und jezt schon wünschen, daß der Tag geendigt sey; laß uns an sie denken, damit wir es empfinden, wie gütig du dich heute und an jedem Tage an uns beweisest, da du uns gesund erhältst. Gieb, daß wir gegen unsere Gesundheit nie gleichgültig werden, sondern sie für die größte deiner irdischen Wohlthaten ansehen. Jeder Morgen und Abend müsse uns ermuntern, dir zu danken, daß du unser Leben gefristet, unsere Gesundheit bewahret hast. Laß uns doch alles das fliehen, was uns dieser theuren Gabe verlustig machen könnte, damit wir einst, wenn unsere Kräfte abnehmen, uns nicht selbst als die Störer unserer Glückseligkeit ansehen, damit wir auch in kranken

Tagen uns deines Beistandes erfreuen dürfen. Um diese Weisheit bitten wir dich Herr und Vater unsers Lebens, und beten als deine und deines Sohnes Verehrer. U. V.

Der Text: Lukas 17, 11-19.

Es begab sich, da Jesus reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samariam und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne und erhoben ihre Stimme, und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser. Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingiengen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund geworden war, kehrete er um, und preisete Gott mit lauter Stimme. Und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm. — Und das war ein Samariter — Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden, wo sind aber die neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Nach

Nach der vorgelesenen Geschichte ward Jesus der Wohlthäter zehn unglücklicher Menschen. Sie hatten ein und eben dieselbe Krankheit, die sehr schmerzhaft war, und weil sie sich leicht ausbreitete, sie von allem Umgange ausschloß, sie sogar von ihren nächsten Angehörigen trennete. Sie bleiben von ferne stehen, da Jesus, der ihnen schon als der Helfer vieler Kranken bekannt geworden war, vor ihnen vorübergeht, und rufen ihm zu: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser. Er war auch gleich geneigt, ihre Bitte zu erfüllen, und hieß sie zu den Priestern gehen, um sich einen Gesundheitsschein geben zu lassen. Sie thaten, was er verlangte, und wurden für gesund erklärt. Ueber diese geschwinde Genesung wurde denn Einer von ihnen so erfreuet, daß er, ehe er nach Hause gieng, seinen Wohlthäter aufsuchte, und da er ihn gefunden hatte, vor ihm niederfiel, und Gott dankte, daß er von seiner schrecklichen Plage geheilet sey. Sein dankbarer Sinn gefiel dem menschenfreundlichen Erlöser, und er säumte nicht, auch bei dieser Gelegenheit die Juden zu erinnern, daß es unter den Samaritern, die ihnen als Irrgläubige verhaßt waren, auch manchen Gutdenkenden gebe. Sind ihrer, sprach er, nicht zehn gesund geworden? Wo sind denn die andern neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der es für Pflicht hielt, wieder umzukehren, und Gott den schuldigen Dank öffentlich zu-

bezeigen, als dieser fremde Glaubensgenosse? und ihn lobte er wegen des Glaubens, den er zu ihm gehabt, und versicherte ihn, daß sein Zutrauen zu ihm und der Hülfe Gottes ihn bewogen habe, seine Bitte zu erfüllen.

Uns, meine Freunde, ist diese Geschichte eine lebhafte Erinnerung an das Glück, das wir jezt noch genießen, an die Gesundheit, der wir uns bis auf diesen Augenblick erfreuen. Wer kann es lesen, wie kläglich die zehn Leidenden thun, wie dringend sie Jesus bitten, sich ihrer zu erbarmen, ohne daran zu denken, wie traurig der Zustand so manches Kranken ist? Wer kann es lesen, wie froh der Samariter thut, wie herzlich er Gott danket, da er sich wieder gesund fühlt, ohne eine ähnliche Freude über seine noch fortdauernde Gesundheit zu empfinden, und Gott zu preisen, der sie ihm bisher erhalten hat?

Wann könnte uns aber diese Geschichte gelegener kommen, als grade in den gegenwärtigen Zeiten, da in unserer Nachbarschaft eine bösartige Krankheit wüthet, die schon Manchen weggerafft, und viele Familien in Betrübniß versezt hat? Jezt müßte doch auch wohl der, dem seine Gesundheit durch den langen Besiz derselben gleichgültig geworden wäre, zum Besinnen kommen; jezt wäre es doppelt Unrecht und Sünde, wenn wir uns nicht

freuen

freuen wollten, daß Gott diese Plage bisher von uns entfernt, uns und die Unsrigen gesund erhalten hat. Wohlan denn, meine Freunde, lasset uns diesen Vorfall dazu anwenden, daß wir das Glück, gesund zu seyn, uns von neuem schätzbar machen. Wir wollen uns also heute vor einem Fehler warnen, den viele Gesunde begehen, ohne es sich einmal einfallen zu lassen, daß es ein Fehler sey.

Von der Gleichgültigkeit gegen die Gesundheit

werde ich zu euch reden. Ich werde euch zuerst mit diesem Fehler näher bekannt machen, indem ich zeige, wodurch wir uns in Absicht unsrer Gesundheit gleichgültig beweisen; und dann will ich die Gründe anführen, die uns zur Ablegung dieses Fehlers ermuntern müssen, und dazu behülflich seyn können.

I. Es scheint mir um so nöthiger, es deutlich zu machen, was ich unter der Gesinnung, die ich Gleichgültigkeit gegen die Gesundheit genannt habe, verstehe, weil sie sich bei dem Einem auf diese, bei einem Andern auf eine andere Art zu erkennen giebt. Ihr werdet mir aber mit euren Gedanken um so leichter folgen können, wenn ich zeige, wie man sowohl in den gesunden Tagen als zur Zeit

der Krankheit gleichgültig gegen seine Gesundheit seyn kann.

Lasset uns also zuvörderst überlegen, wodurch wir als Gesunde uns den Vorwurf zuziehen würden, daß wir in Absicht unserer Gesundheit zu gleichgültig denken. Das werden wir uns bald sagen können, wenn wir uns nur erinnern, welchen Menschen wir in diesem oder jenem Stücke gleichgültige Gesinnungen zuzuschreiben pflegen! Denkt euch also Jemand, der das Glück hat, gut denkende und wohlwollende Freunde zu besitzen, auf die er sich ganz verlassen kann, und von denen er schon manchen unverdächtigen Beweis der Liebe empfangen hat! Wenn ihr nun bemerktet, daß er gegen diese eben so kalt thäte, als gegen jeden Unbekannten und Fremden, daß er stille schwiege, wenn in ihrer Abwesenheit von ihnen gesprochen würde, oder ruhig zuhörte, wenn Jemand auf sie schmähete und sie tadelte, würdet ihr dann nicht sagen, daß ein solcher ein kaltsinniger und gleichgültiger Freund sey? Oder nehmet an, daß Jemand Gelegenheit hätte, sich einen erlaubten Vortheil zu machen, daß er mit weniger Mühe seine Umstände verbessern und sich auf einmal aus seiner Noth und Verlegenheit in eine günstigere Lage bringen könne — und wenn ihr nun wahrnähmet, daß ihm der gute Anschein zu seinem Glücke keine Freude machte, wenn ihr sähet, daß er aus Liebe zur Gemächlichkeit und Ruhe das ver-

versäumte, was er thun müßte, würdet ihr dann nicht sagen, daß ein solcher im höchsten Grade gleichgültig sey? So verhält es sich denn auch mit unserer Gesundheit. Wenn wir sie als eine Sache von Wichtigkeit ansehen, wenn wir es für das größte Glück des Lebens halten, gesund zu seyn, dann werden wir uns auch oft im Geiste darüber freuen, daß wir dieses Glück genießen, es so lange schon genossen haben; wir werden mit innigstem Danke an den denken, dem wir diese Wohlthat schuldig sind; wir werden es bei schicklichen Gelegenheiten auch gern unsern Freunden eingestehen, daß wir Ursache haben, Gott zu preisen, daß er uns mit Krankheiten verschont, und bisher gesund erhalten hat. Wenn du also diese Freude nicht empfindest, wenn du es kaum merkest, daß du es besser hast, als der Kranke, wenn du nur immer klagst, und dich über die Menge deiner Geschäfte beschwerst und gar sagen kannst, daß du wohl einmal krank seyn möchtest, um nichts thun zu dürfen, und von Andern gewartet und gepflegt zu werden; dann giebst du es zu erkennen, daß du dir aus deiner Gesundheit zu wenig machst, daß du durch den längern Besitz derselben zu gleichgültig dagegen geworden bist.

Ist uns eine Sache, die wir besitzen, werth und theuer, dann suchen wir sie auch sorgfältig zu bewahren, damit sie uns nicht genommen werde, wir lassen sie wenigstens nicht durch unsere Schuld

verlohren gehen. Eben die Fürsorge werden wir denn auch für unsere Gesundheit haben, wenn wir sie für etwas Wichtiges und Kostbares ansehen. Es ist also ein Zeichen der Gleichgültigkeit gegen die Gesundheit, wenn man sie vernachlässiget, und sich das erlaubt, was ihr nothwendig nachtheilig seyn muß. Warum verbietet uns die Religion die Laster der Unmäßigkeit und Trunkenheit? Nicht nur deswegen, weil sie zu vielen andern Sünden verleiten, sondern auch deswegen, weil sie den Körper zerstören, und ihn vor der Zeit kraftlos machen. Wie lange dauert es mit solchen Menschen, die sich oft mit Speisen überladen, die so lange trinken, bis sie ihr Bewustseyn verloren haben, ihres Verstandes nicht mehr mächtig sind, die Zunge nicht mehr rühren und vor Ekel nichts mehr zu sich nehmen können? Sind sie nicht meistentheils schon Greise geworden, wenn sie kaum die Jahre des Mittelalters erreicht haben? Tragen sie nicht die traurigen Spuren ihrer Ausschweifungen an ihrem ausgemergelten Körper, in ihrer verloschenen Gesichtsfarbe, an ihren zitternden Händen und bebenden Füßen? Sind die Beispiele nicht äußerst selten, daß Menschen bei dieser Lebensart alt werden, und in ihrem Alter noch frisch und munter sind? Und wer kann solche Unglückliche gesehen haben, ohne durch ihren kläglichen Anblick sich warnen zu lassen, wem müßte seine Gesundheit nicht gleichgültig seyn, der nach Art dieser Menschen darauf losstürmen könnte? Ich

muß-

mußte hierauf zu reden kommen, m. Fr., weil dies mein Vortrag mit sich bringt, und ich wünschte, daß durch diese Erinnerung dies verwüstende Laster der Völlerei und Schwelgerei, das, Gott sey Dank! unter uns nicht eingerissen ist, auch künftig bei uns fremd bleibe!

Doch es giebt noch andere Fehler, wodurch unsre Gesundheit Schaden leiden kann, und die, wenn man sie sich verstattet, zu erkennen geben, daß man sich aus seiner Gesundheit zu wenig macht. Lasset mich nur die gewöhnlichsten davon anführen. Wer weiß es nicht, daß ein übermäßiger und anhaltender Zorn oft von den traurigsten Folgen ist! Habt ihr noch nie gehört, daß Jemand in der Raserei des Zorns plötzlich gestorben, oder bald darauf in eine tödliche Krankheit verfallen sey! Habt ihr noch nie gesehen, wie unnatürlich sich ein aufgebrachter Mensch gebärdet, wie heftig sein ganzer Körper erschüttert wird, wie schnell sich seine Gesichtsfarbe verändert, wie fast jedes Glied an seinem Leibe zittert, wie erschöpft und abgemattet er zu seyn pflegt, wenn die Wuth nachläßt! Muß nicht eine solche gewaltsame Erschütterung den Körper angreifen und vor der Zeit zerstören? Und würden wir nun nicht unsere Gesundheit der größten Gefahr aussetzen, wenn wir der Lehre unserer Religion zuwider handelten: Zürne nnd sündige nicht, laß die Sonne nicht über deinem Zorn untergehen? Was der Zorn geschwind

thut, daß thun ängstliche Sorgen und Gram allmälig. Ist das Herz voll Traurigkeit und banger Furcht, dann verliert sich die Lust zum Essen, dann fliehet uns ein ruhiger und erquickender Schlaf, dann wird das Blut in seinem Umlaufe gehindert, dann trocknen die gesunden Säfte nach und nach aus, wie schon Salomo bemerkt: *) Ein fröliches Herz macht das Leben lustig, aber ein betrübter Muth vertrocknet die Gebeine; oder wie Syrach **) sagt: Sorge macht alt vor der Zeit, und Traurigkeit tödtet viel Leute, und deswegen giebt uns die Religion den Rath: Ihr sollt nicht sorgen und sagen, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden — Lasset euch begnügen mit dem, was da ist; denn Gott hat gesagt: ich will dich nicht verlassen, noch versäumen. Du würdest also eine zu große Gleichgültigkeit gegen deine Gesundheit verrathen, wenn du dich über Dinge, die du nicht ändern kannst, zu sehr härmen wolltest, wenn du dir jeden Verlust zu sehr zu Herzen gehen liessest, und den traurigen Gedanken, dem verzehrenden Gram, zu lange nachhiengest. Arbeit ist eine Wohlthat für den Körper; aber auch hier ist, wie in allen Sachen, das Uebermaaß schädlich. Wie leicht kannst du

*) Sprüchw. 17, 22.

**) Syr. 30, 25. 26.

dir zu viel thun, wenn du, um dir einen Weg zu ersparen und eher zur Ruhe zu kommen, dir eine zu schwere Last aufbürdest, oder aus Habsucht und Geiz aus Nacht Tag machest, und dir die nöthige Erholung versagst! Du würdest also auch hierdurch beweisen, daß du für deine Gesundheit zu wenig sorgtest, und allzu gleichgültig dagegen wärest. Ich fürchte nicht, m. Fr., daß ihr diese Erinnerungen für etwas Geringfügiges halten werdet, und daß ich, eurer Meinung nach, mich schon zu lange dabei aufgehalten habe. Was unserer Gesundheit, dieser edelsten Gabe Gottes, nachtheilig werden kann, das ist gewiß keine Kleinigkeit, und daher hoffe ich, daß ihr noch das Wenige, worauf ich euch aufmerksam machen muß, gut aufnehmen und als ein Zeichen meiner Liebe zu euch ansehen werdet. Auch aus Unwissenheit geschieht Manches, das alsdann, wann wir davor gewarnt sind, und uns darnach nicht richten, Gleichgültigkeit gegen unsre Gesundheit, und also zur Sünde wird. Fragt nur einen erfahrnen Arzt, und er wird euch sagen, daß es sehr schädlich sey, wenn man aus Faulheit es versäumet, seinen Körper rein zu halten, wenn man lange in seiner schmutzigen Kleidung bleibt, weil dadurch die für den Körper so nöthigen Ausdünstungen unterdrückt werden; er wird euch sagen, daß es für den Landmann, der an die frische Luft gewöhnt ist, eben so schädlich sey, wenn er den Winter über immer in seiner Wohnstube zubringt, sie

ge-

gegen das Eindringen der reinen Luft so fest verschließt, daß er zuletzt kaum frei darin athmen kann; fragt nur jeden verständigen Menschen, und ihr werdet hören, daß eine unvorsichtige Erkältung, wenn man sich warm gearbeitet hat, oder ein kalter Trunk, wenn das Blut erhitzt ist, leicht plötzlich tödten oder doch die hartnäckigsten Krankheiten hervorbringen kann. Und ich denke, daß euch schon Beispiele von solchen durch ihre Schuld Verunglückten bekannt geworden sind. Könntest du nun aber wohl behaupten, daß du dein Leben liebtest, deine Gesundheit gehörig schätztest, wenn du auf diese Erinnerungen und warnenden Beispiele nicht achtest, deinem bessern Wissen entgegen handelst; oder ziehst du dir durch ein solches verkehrtes und unverständiges Verfahren nicht den Vorwurf zu, daß du für deine Gesundheit zu wenig sorgest, und ganz gleichgültig dagegen bist?

Ich überlasse es nun einem Jeden, sich hiernach zu prüfen, und ich werde euch hernach noch die Gründe vortragen, die euch ermuntern müssen, diese Prüfung mit allem Ernste anzustellen. Jezt muß ich noch einer andern Art der Gleichgültigkeit gegen die Gesundheit erwähnen, deren man sich nämlich in Krankheiten schuldig macht. Wer in gesunden Tagen es kaum noch empfindet, welch ein Glück es ist, gesund zu seyn, der lernt das wenigstens dann einsehen, wann er seine Gesundheit

ver-

verloren hat. Man wird auch nicht leicht einen Kranken finden, der nicht wünschen sollte, daß es sich doch bald mit ihm bessere, daß er wieder sein Bette vrrlassen, ruhiger schlafen, an seine Arbeit gehen, und unter den Gesunden zubringen könne. Auch die Menschen, die in den Zeiten, da sie gesund sind, wenig an Gott denken, pflegen sich doch dann, wann sie krank werden, zu ihm zu wenden, und gleich den Leidenden im Evangelium mit gerührtem Herzen zu beten: Herr, erbarme dich meiner! Daraus sollte man doch wohl schließen, daß der Kranke gegen seine Gesundheit nicht gleichgültig sey, sondern den Verlust derselben sehr bedaure, und die Wiedererlangung derselben herzlich wünsche. Aber ihr werdet doch zugeben, daß man dadurch noch nicht gesund wird, daß man es wünscht, so wie man überhaupt mit allen Wünschen nichts ausrichtet, wenn man es dabei bewenden läßt. Man muß doch immer noch zu wenig für eine Sache eingenommen seyn, wenn man sich nicht alle Mühe giebt, sie zu erlangen, und man macht sich wenigstens eines Widerspruchs schuldig, wenn man den Wunsch äussert, daß man bald wieder gesund werden möchte, aber nichts thun will, um die Erfüllung dieses Wunsches möglich zu machen. Es giebt Menschen, die gewiß nicht säumen, gleich nach Hülfe auszugehen, wenn ihrem Viehe etwas zugestoßen ist, weil sie befürchten, daß es nachher zu spät seyn möchte. Wenn sie aber selbst krank

werden, und man ihnen räth, daß sie gleich dem Uebel entgegen arbeiten mögen, ehe es weiter um sich greift, dann wollen sie es noch ein wenig ansehen, erst noch ein paar Tage abwarten, ob es sich nicht selbst wieder geben werde! Und wie viele überlassen sich in ihren Krankheiten solchen Leuten, die ohne alle Kenntniß des menschlichen Körpers blos aufs Gerathewohl hinkuriren, die es sich zuschreiben, wenn dieser oder jener durch seine glückliche Natur von selbst wieder gesund geworden ist, es aber nicht sagen, daß sie schon Manchen hingeopfert, und Viele auf Lebenslang unglücklich und gebrechlich gemacht haben! Werden wir wohl so unbesonnen zu Werke gehen, unsre Gesundheit und unser Leben in solche Gefahr setzen, wenn wir es gehörig schätzen! Verräth es nicht eine zu große Gleichgültigkeit gegen unsre Gesundheit, wenn wir bei dem Anfalle einer Krankheit, da uns leicht zu helfen stände, aus Weichlichkeit oder unzeitigen Geize oder aus einem falschen Vertrauen auf Gott warten und zögern, oder uns nun gar, wenn das Uebel schon bedenklich geworden ist, solchen unerfahrnen und unberufenen Aerzten anvertrauen, die ihre gefährlichen Künste im Verborgenen treiben müssen! Wie weit vernünftiger, als viele unsrer Christen, dachte schon Syrach, der in den frühern und dunklern Zeiten lebte, da das Licht des Christenthums noch nicht schien, wenn er im 38 Kapitel, 1. 2. 4. seiner Schrift die Lehre giebt: Ehre den

Arzt

Arzt mit gebührender Verehrung. Denn der Herr hat ihn geschaffen, ihm seine Wissenschaft mitgetheilt, und die Arzenei kommt von dem Höchsten. Der Herr läßt die Arzenei aus der Erde wachsen, und ein Vernünftiger verachtet sie nicht! O möchtet ihr euch das merken, m. Fr., möchtet ihr doch künftig, wenn ihr einmal krank werdet, es zeigen, daß ihr auch in diesem Stücke als vernünftige Christen denkt, und die Mittel nicht verachtet, die uns Gott aus weiser Güte schenkt! Möchten wir als Gesunde und Kranke es zu erkennen geben, daß wir gegen unsre Gesundheit nicht gleichgültig sind, sondern sie als eine theure Gabe unsers Gottes schätzen und lieben!

II. Zu diesen christlichen Gesinnungen wollen wir uns nun jezt ermuntern, indem ich noch kürzlich einige Gründe anführen will, die uns vor dieser Gleichgültigkeit gegen unsre Gesundheit warnen, und zugleich davor bewahren oder davon wieder befreien können!

Bedenkt also erstlich, daß unsre Gesundheit ein Geschenk Gottes sey. Hat er uns nicht das Leben gegeben, ist es nicht sein Werk, daß wir nicht mit einem ungestalteten und gebrechlichen Körper, sondern mit gesunden Sinnen und Gliedmaßen geboren sind? War es nicht Gott, der uns in unsrer Kindheit so oft beschützte, und bei so man-

chem

chem gefährlichen Falle bewahrte, daß wir nicht zu Krüppeln wurden! Ist er es nicht, der uns täglich die nöthigen Nahrungsmittel schenkt, sie uns mit Wohlgeschmack genießen läßt, und dadurch uns neue Stärke giebt! Ist es nicht Gott, der gesunde Witterung verleiht, und bald durch Gewitter, bald durch Winde die Luft, die wir einathmen, reinigt, und das Gift ansteckender Krankheiten von uns entfernt? Wer ist so unwissend oder so stolz, daß er dies leugnen könnte? Wer stimmt nicht gern jenem frommen Verehrer Gottes bei: Leben und Wohlthat hat er bisher an mir gethan, und sein Aufsehen hat meinen Athem bewahret! O das bedenkt nur fleißig! Erinnert euch zum öftern, daß eure Gesundheit eine Gabe Gottes sey, und dann werdet ihr sie als sein Geschenk, als ein Denkmal seiner Güte um so höher schätzen. Am Abend jedes Tages denkt: auch diesen Tag hat mich Gott erhalten und zu meiner Arbeit gestärkt, und an jedem Morgen sey es euer erster Gedanke, Gottes Güte ist mir wieder neu — und dann werdet ihr euch an diese Wohlthat Gottes nicht zu sehr gewöhnen, gegen eure Gesundheit nicht gleichgültig werden, sondern euch derselben freuen, und so viel ihr dazu thun könnt, sie zu erhalten suchen!

Und wie wäre es möglich, daß wir in den Fehler der Gleichgültigkeit gegen unsre Gesundheit verfielen, wenn wir zugleich bedächten, welch ein

Glück

Glück es ist, gesund zu seyn! Gehe also bisweilen zu deinen kranken Freunden, damit du den Zustand eines Kranken kennen lernest, wenn er dir nicht schon aus eigener Erfahrung bekannt ist! Höre, wie sie winseln und klagen, wenn der Schmerz sie angreift. Bemerke, wie die brennende Hitze sie ängstigt, oder der Frost sie erschüttert; laß dir von ihnen sagen, wie viel Nächte sie schon schlaflos zugebracht haben, und wie lange ihnen jede Stunde währt! Siehe, wie wenig ihnen die ausgesuchtesten Speisen schmecken, wie unvermögend sie sind, an den Unterredungen ihrer Freunde Theil zu nehmen. Sie werden dir sagen, daß sie gern die schwersten Arbeiten übernehmen wollten, wenn sie das Bette verlassen könnten. An sie, an diese Leidenden denke denn oft in deinen gesunden Tagen. Wenn du dich nach vollbrachter Arbeit des Tages ohne Schmerzen zur Ruhe begiebst, oder nach einem sanften Schlafe erwachst, dann denke an die vielen Kranken, die jede Stunde gezählt haben! Wenn du mit den Deinigen eine vergnügte Mahlzeit gehalten, oder einen Freudentag in deiner Familie gehabt, oder bei einem Freunde einige frohe Stunden zugebracht hast, oder wenn du an einem heitern Tage zu deinem Vergnügen auf dem freien Felde gehst, und die frische Luft einathmest und dich an der Pracht der Felder ergötzest, dann denke an die Menge von Kranken, die für alle diese Freuden keinen Sinn haben; dann fühle es, wie weit besser

du es hast, als sie; und dann wirst du nicht gleichgültig dabei seyn, daß du gesund bist, du wirst einsehen, wie viel Ursache du hast, Gott dafür zu danken, und nun um so sorgfältiger das vermeiden, was dir deine Gesundheit rauben könnte.

Aber diese Sorge für unsre Gesundheit muß uns besonders deswegen wichtig seyn, weil wir darüber Gott verantwortlich sind! Es kann doch Gott nicht gleichgültig seyn, wie wir mit seinen Gaben umgegangen sind, welchen Gebrauch wir davon gemacht haben. Aber unter allen irdischen Gaben, die wir aus seiner Hand empfingen, bleibt unser Leben und unsre Gesundheit die wichtigste. Je länger wir hier zubringen, desto weiser und besser können wir werden. Wie viel Gutes kannst du nicht als Gesunder thun! Wie viel noch zur Verbesserung deines Hauswesens, zur Erziehung der Deinigen und zu ihrer künftigen Versorgung ausrichten! Wie manchem Menschen kannst du noch zu thun geben, wie Manchem mit deinem Rathe dienen, oder Gefälligkeiten erweisen! Und darauf sollte Gott nicht

sehen, daraus sich nichts machen, ob du dein Leben erhalten, und deine Gesundheit bewahret hättest, so lange du konntest? Ueberlege doch nur, wie dir zu Sinne seyn würde, wenn du in Krankheit geriethest, von Schmerzen gepeiniget würdest, und es merktest, daß dein Ende sich näherte — und nun dein Gewissen erwachte, dir es vorwürfe, daß du durch eine unordentliche Lebensart, oder durch unvernünftige Hitze, oder sonst durch deine Schuld dich in diese traurige Lage gebracht habest — überlege, womit du dich in deiner Krankheit trösten wolltest, wenn dein eigenes Herz dich anklagte und dir den Vorwurf machte: du warst der Störer deiner Ruhe, du zogst dir selbst dein Leiden zu! Aber wenn uns unser Herz nicht verdammt, dann haben wir Freudigkeit zu Gott. Bei dem Bewußtseyn, daß wir unsre Gesundheit gehörig geschätzt und sorgfältig bewahrt haben, können wir unsre Krankheit als eine Schickung Gottes ansehen, und fest versichert seyn, daß sie den besten Ausgang für uns nehmen werde. Bei der Ueberzeugung, daß wir in unsern gesunden Tagen uns zu Gott gehalten, unsre

Pflichten gewissenhaft erfüllt haben, und unsern Mitmenschen so nützlich geworden sind, als wir es seyn konnten, bei dieser Ueberzeugung wird uns auch einst unser Krankenlager um so erträglicher werden. Da werden wir um so sicherer auf Gottes Beistand und auf eine glückliche Befreiung von allen Uebeln rechnen können. Wer wollte nun noch gegen seine Gesundheit gleichgültig seyn, wer sie nicht als ein theures Geschenk Gottes lieben und zu erhalten suchen?

Darum freuet euch denn ihr Gesunden, und preiset Gott, dessen Aufsehen euch bewahret hat. Danket, ach danket ihm, daß er das ansteckende Uebel, das in unsrer Nachbarschaft in kurzer Zeit so Manchen getödtet, Eheleute getrennt, den Eltern die Kinder, und den Kindern die Eltern entrissen hat; danket Gott, daß er dies verwüstende Uebel bis jezt von uns abgewandt hat! Und wenn es ja, welches er gnädigst verhüten wolle! — noch zu uns ein-

drin-

dringen sollte; dann zeiget, daß ihr für eure Gesundheit sorget, wie es vernünftigen Christen geziemet! Haltet es nicht geheim, daß ihr von dieser Krankheit befallen seyd, und gebrauchet dagegen keine das Blut noch mehr erhitzende oder gewaltsam stopfende Mittel, die, wenn sie auch nicht gleich tödten, doch gewöhnlich einen ungesunden Körper nachlassen. Lasset mich auch hierin euren rathgebenden Freund seyn, da ihr wissen müsset, wie gern ich euch diene, wenn es in meinem Vermögen ist. Machet mir alsdann die Freude, zu bemerken, daß ich heute nicht tauben Ohren und widerspenstigen Herzen gepredigt, sondern verständige und folgsame Zuhörer gehabt habe. Seyd aber ohne ängstliche Furcht und voll guten Zutrauens zu dem, der alle eure Lebenstage in sein Buch geschrieben, sie festgesetzt und bestimmt hat, ehe einer derselben da war, und ohne dessen Willen keine Plage sich euch nähern kann.

Jauchzt fröhlich ihr Gesunden:
Der Herr ist meines Lebens Kraft!
Durchlebt die frischen Stunden
nicht ungebraucht — lebt tugendhaft!
Mein Gott! laß Alle Kranke,
die winselnd zu dir schreyn,
mir einen Trieb zum Danke
für die Gesundheit seyn. Amen.

Vierte
Predigt
am
ersten Sonnt. nach Epiphanias.
1792.

Eine Anweisung für Eltern, den Kindern Lust zum Lernen beizubringen.

Von dir, o Gott, kommen alle die guten Gaben, die wir als vernünftige Geschöpfe besitzen. Du hast uns den Verstand geschenkt, der so vieles erkennen, so viel Nützliches lernen kann. Du hast uns in der Lehre deines Sohnes einen so guten Unterricht gegeben, der alles enthält, was wir wissen müssen, um unser gegenwärtiges Leben vernünftig einzurichten, die Beschwerden desselben uns zu erleichtern, und des Genusses himmlischer Freuden fähig zu werden. Ermuntere uns, die schönen Anlagen und Fähigkeiten, die du unsrer Seele verliehen hast, nicht ungebraucht zu lassen. Gieb, daß wir in allen guten Kenntnissen zunehmen, und durch Weisheit und Tugend dir, unserm Vater, nach dessen Bilde wir geschaffen sind, immer ähnlicher werden. Gieb es auch allen christlichen Eltern zu bedenken, daß es ihre Pflicht sey, aus ihren Kindern verständige und brauchbare und gute Menschen zu machen. Laß sie schon früh daran arbeiten, ihnen

nen Lust zum Lernen beizubringen, sie mit dir und deinem Willen bekannt zu machen. Und dann segne ihren redlichen Fleiß, dann schenke ihnen die Freude, daß ihre Kinder wie an Alter und Größe so auch an Verstande zunehmen. Amen.

Der Text. Lukas 2, 41 — 52.

Jesus Eltern giengen alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, giengen sie hinauf nach Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause giengen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, giengen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, sitzend mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsatzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich

mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er gieng mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Wie mußte Maria, die Mutter unsers Jesus, sich freuen, da sie ihren lieben Sohn nach vielem vergeblichen Fragen und Suchen endlich wieder fand, ihn an einem so guten Orte fand, und selbst noch einige seiner richtigen Antworten hörte, die er dem Lehrer gab, der sich mit ihm und andern Kindern in dem Tempel unterredete! Ja, sie war nicht die Einzige, die diesem Gespräche mit Vergnügen zuhörte, sie nahm an Vielen wahr, daß sie sich über die Klugheit des zwölfjährigen Kindes wunderten, und sie hörte wohl manchen Lobspruch, den man diesem wohlunterrichteten Kinde gab, ohne zu wissen, daß es ihr Sohn sey. Das mußte denn ihrem mütterlichen Herzen eine recht große Freude machen. Indeß vergaß sie nicht, ihrem Sohne vorzustellen, in welche Angst er sie und den Vater gebracht habe, indem er von ihnen gegangen sey, ohne zu sagen, wohin er zu gehen denke. Mein Sohn, so redete sie ihn an, warum hast du uns

das zu Leide gethan? Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er entschuldigte sich damit, daß er geglaubt habe, sie würden wohl denken können, wo er sich aufhalte, weil sie wüßten, wie gern er in den Häusern sey, wo man seinen Vater anbete. Was ist es, daß ihr mich gesucht habt! Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Auch über dies Geständniß mußte sich die sorgsame und zärtliche Mutter freuen, und obgleich sie den ganzen Sinn seiner Worte nicht verstand, so merkte sie doch wenigstens, daß ihr Sohn recht viel Lust hatte, etwas zu lernen, und daß er besonders auf Gottes Wort und den Unterricht in der Religion viel hielt.

Eine solche Freude wünsche ich denn euch Allen, christliche Väter und Mütter, und es giebt keine größere Freude für euch, als wenn ihr sehet, daß eure Kinder schon früh Lust haben, etwas zu lernen, daß sie gern zur Schule gehen, euch bisweilen bitten, das anzuhören, was sie gelernt haben, und wenn ihr bemerket, daß sie mit jedem Jahre verständiger und wohlgesitteter werden. Freilich haben nicht alle Kinder gleiche Fähigkeiten, und man kann daher nicht verlangen, daß das Eine so geschwind etwas lerne, als das Andere, wenn es ihnen denn nur nicht an eigenem Antriebe dazu fehlt. Aber auch hierüber habe ich schon oft Klagen gehört, und es muß euch natürlich unangenehm seyn, wenn ihr

von

von euren Kindern sagen müsset, daß sie zum Lernen gar keine Lust haben. Ich habe diese Klagen nicht aus der Acht gelassen, sondern darüber nachgedacht, was man in diesem Falle wohl den Eltern rathen könne, und welche Mittel am geschicktesten seyn möchten, den Kindern Neigung und Lust zum Lernen, besonders Liebe für die Religion und den Unterricht in derselben beizubringen.

Hierüber will ich euch denn heute meine Gedanken mittheilen, da ich in dem Evangelium eine so schöne Veranlassung finde, und überdies durch eine wohlgemeinte landesherrliche Verordnung verpflichtet bin, so etwas vorzutragen, das zu dem wichtigen Geschäfte der Kindererziehung gehört. Durch diesen Vortrag glaube ich allen Vätern und Müttern, denen das Glück ihrer Kinder am Herzen liegt, einen Dienst zu leisten, und ich darf mir deren Aufmerksamkeit versprechen. Aber dagegen muß ich besorgen, daß wohl Andere denken möchten: was geht das mich an, da ich keine Kinder zu erziehen habe! Nun, so wird es doch gut seyn, wenn ihr lernet, wie ihr künftig einmal mit Kindern verfahren sollt; oder wenn ihr euren Bekannten und Freunden einen guten Rath geben könnt; oder ermuntert werdet, in eurem eigenen Wissen nicht stille zu stehen, sondern gleich Jesus, wie an Alter, so auch in allen nützlichen Einsichten zuzunehmen. Ich zweifele nun weiter nicht, daß ihr Alle, wie ich es von dem größ-

größten Theile schon gewohnt bin und rühmen muß, mir aufmerksam zuhören werdet, indem ich

Eine Anweisung gebe, wie man den Kindern am besten Lust zum Lernen beibringen kann.

Hierüber will ich zuerst die nöthigsten Regeln geben, und dann zeigen, wie zuträglich es den Eltern seyn wird, wenn sie diese Lehren befolgen.

Es kann nicht fehlen, daß ich in diesem Vortrage Manches sagen werde, was dem zuwider ist, wie ihr es bisher mit euren Kindern gehalten habt; euch auch wohl nur als sehr unwichtig und unerheblich vorkommen möchte. Deswegen muß ich noch bitten, Nichts für gering und unbedeutend zu achten, was das Beste eurer Kinder befördern soll, auch Nichts geradezu zu verwerfen, was ihr nicht schon gewußt und befolgt habt. Denn in solchen Fällen fordert ja selbst die Religion: Prüfet Alles, und das Gute behaltet. Höret denn erst meine Vorschläge ruhig an, und wenn ihr einsehet, daß sie das ausrichten können, wozu ich sie thue, dann behaltet sie, und entschließt euch, darnach künftig zu verfahren.

I. Sollen eure Kinder Lust zum Lernen bekommn, so müsset ihr erstlich ihre natürliche Wis-

begierde nicht unterdrücken, sondern sie zu erhalten und zu vermehren suchen. Das Kind, wenn es anders nicht kränklich oder träges Geistes ist, verräth, sobald es sprechen kann, eine Neigung, etwas zu erfahren. Es wirft allerhand neugierige Fragen auf, erkundigt sich bald nach diesem, bald nach jenem, was ihm eben einfällt. Freilich müssen diese Fragen oft kindisch ausfallen, weil das Kind noch nicht den Verstand eines Erwachsenen haben kann, und es gehört bisweilen Geduld dazu, sie alle anzuhören, und darauf etwas zu antworten. Da geschieht es denn leicht, daß Vater und Mutter des vielen Fragens überdrüssig werden, besonders wenn sie eben nicht aufgeräumt sind. Sie fahren das Kind auch wohl unfreundlich an, verweisen es ihm in einem rauhen Tone, daß es so dumm fragen könne, nennen es einfältig und albern und verlangen, daß es stilleschweige. Aber überlegt doch nur, was wird die Folge davon seyn müssen? Das Kind wird nun scheu werden, nach nichts mehr fragen, und nun um so länger in seiner Einfalt bleiben, ja es wird auf das, was um ihn her vorgeht, nicht merken, und selbst die Lust verlieren, klüger zu werden. Laßt es euch also lieb seyn, wenn eure Kinder viele Fragen an euch thun, denn das ist schon ein gutes Zeichen, daß sie begierig sind, von euch zu lernen! Fragen sie nach Dingen, die ihnen nützlich sind zu wissen, und worüber ihr ihnen etwas sagen könnt: so gebt ihnen darauf Antwort, und

laßt

laßt es euch nicht verdrießen, wenn sie noch weiter nachforschen, weil sie euch nicht völlig verstanden haben. Thun sie Fragen, worauf ihr nicht zu antworten wisset, dann sagt ihnen, daß sie das jezt noch nicht begreifen können, daß sie erst etwas älter werden und eine Zeitlang zur Schule gegangen seyn müssen, ehe ihr ihnen darüber etwas sagen könnt. Auf die Weise werdet ihr früh euren Kindern Zutrauen zu euch machen, sie werden euch Gelegenheit geben, ihnen manches Nützliche zu sagen; denn es gilt ja auch von Kindern das bekannte Sprüchwort: durch Fragen wird man klug; und so werdet ihr durch eure Aufmunterungen und durch die Nachsicht mit ihren kindischen Einfällen ihre Wisbegierde rege erhalten, und ihnen nach und nach immer mehr Lust zum Lernen beibringen.

Es ist sehr löblich, daß ihr euren Kindern, schon ehe sie zur Schule gehen, durch öfteres Vorsagen einen Spruch oder ein Gebet und dergleichen ins Gedächtniß bringt, denn dadurch wird diese Fähigkeit der Seele geübt, und das Behalten dessen, was sie künftig lernen sollen, erleichtert. Aber damit sie auch hierzu Lust haben, sich gern von euch etwas vorsagen lassen, und es leichter fassen: so muß ich euch die zweite Lehre geben: Bringet euren Kindern nichts bei, was sie noch nicht verstehen können. Wir müssen es ja schon an uns bemerkt haben, daß wir weit leichter etwas behalten, was

wir

wir verstehen, als was uns dunkel ist, und wobei wir nichts denken können. Ihr solltet also erst überlegen, ob ihr die Worte verstehet, die euer Kind durch wiederholtes Vorsagen auswendig lernen soll, ob ihr ihm es deutlich machen könntet, wenn es euch fragte, wie es dies oder jenes zu nehmen habe, und wenn ihr in dem Spruche oder Gebete etwas fändet, das ihr selbst nicht verstehet, dann solltet ihr das Kind damit nicht quälen, sondern lieber etwas anders aussuchen, das ihr ihm verständlich machen könnt — und vorzüglich solltet ihr solche kurze Stellen aus einem Morgen- oder Abendgesange, oder aus einem Tischliede wählen, die für Kinder paßlich sind. Nur müßt ihr sie nicht zwingen, daß sie euch lange mit Aufmerksamkeit zuhören, sondern wenn ihr merket, daß sie eben jezt keine Lust haben, sich zum Behalten etwas vorsagen zu lassen, sie damit verschonen. Ihr müßt nicht ungeduldig werden, nicht mit ihnen zürnen, wenn sie die vorgesprochenen Worte nicht in derselben Stunde nachzusprechen wissen, oder an dem nächsten Tage schon wieder vergessen haben, und noch weniger verlangen, daß sie gleich ein langes Gebet behalten sollen. Je freundlicher ihr hierbei mit euren Kindern umgehet, und je mehr ihr allen Zwang davon entfernet, desto mehr Wohlgefallen werden sie an dieser Beschäftigung finden. Sie werden sich selbst anbieten, euch das, was ihr ihnen oft vorgesagt habt, zu wiederholen, wenn sie es gefaßt haben, und

dann bitten, daß ihr nun einen andern Spruch oder Vers ihnen bekannt machen möget. Kindern, sagt ein Apostel, *) giebt man Milch, keine starke schwer zu verdauende Speise; damit will er so viel sagen, man muß sich bei dem Unterrichte derselben nach ihren Fähigkeiten richten, nicht zu viel von ihnen fordern, mit dem anfangen, was ihnen verständlich und eben daher am leichtesten zu fassen ist. Dadurch werdet ihr verhüten, daß eure Kinder nicht früh einen Widerwillen gegen das Lernen bekommen.

Nun muß ich euch aber auch sagen, wie ihr es anfangen müsset, daß sie gern zur Schule gehen; und die sicherste Regel, die ich euch hierzu geben kann, ist die: Bringet euren Kindern keine widrige Vorstellung von der Schule bei. Was ist gewönlicher, als daß Eltern dem Kinde, wenn es eine Unart begangen hat, drohen, daß sie es in die Schule schicken wollen, daß sie ihm erzählen, wie strenge die Kinder da gehalten, wie scharf sie bestraft werden! Wenn das Kind nun das oft hört, muß es dann nicht auf den Gedanken kommen, daß die Schule ein Zuchthaus sey, worin man es recht übel hat, und muß es sich nun nicht fürchten, wann die Zeit kommt, da

*) Ebr. 5, 13.

da es dahin gehen soll? Lasset denn solche Vorstellungen bei euren Kindern nicht aufkommen, christliche Eltern. Sagt nicht: „wart', du sollst bald zur Schule, wenn du dich nicht bessern willst;" sagt lieber: „so lange ich noch nicht merke, daß du Lust hast, etwas zu lernen, so lange werde ich dich nicht zur Schule schicken, und dann bleibst du ein unwissendes Kind, und mußt dich schämen, wenn du siehst, daß man klügere Kinder mehr liebt, als dich." Sagt zu eurem Sohne und zu eurer Tochter, die Lust zum Lernen bezeigen: „mein Kind, nun bist du bald fähig, zur Schule zu gehen, und da wirst du noch mehr Gutes hören, als ich dir sagen kann; und wenn du aufmerksam bist, so wird dich dein Lehrer lieb haben; und wenn du fleissig bist und gern lernst, so werden auch andere Leute viel von dir halten und dich rühmen." Seyd nicht gleichgültig, wenn ihr eure Kinder einmal zu Hause behalten müsset. Sagt nicht: „du brauchst heute nicht zur Schule zu gehen;" sagt vielmehr: „es geht mir nahe, daß du heute nicht dahin kommen kannst, und etwas versäumen mußt. Aber du wirst nun morgen desto fleissiger seyn, und das Versäumte nachzuholen suchen, damit du nicht zurückbleibst, und von andern Kindern übertroffen werdest." Wünschet nicht so oft in Gegenwart eurer Kinder, daß

ihre Schuljahre erst vorbei seyn möchten, lasset sie nicht merken, daß ihr sie, je eher je lieber, aus der Schule herausnähmet und sie konfirmiren ließet, wenn sie auch nicht die nöthige Erkenntniß vom Christenthum haben — denn dadurch muß nothwendig die Lust zum Lernen bei euren Kindern geschwächt werden. Redet vielmehr so zu ihnen: „dies, Kinder, sind eure besten Jahre. Was ihr jezt lernet, das ist euch auf eure ganze Lebenszeit nüzlich, und wenn ihr erst zu mehrerm Verstande kommt, so werdet ihr Gott danken, daß ihr Eltern hattet, die sich um euch bekümmerten, und euch Zeit ließen, verständige und brauchbare Menschen zu werden." Wenn ihr es so machet, so werdet ihr nicht Ursache haben, zu klagen, daß eure Kinder ungern zur Schule gehen, ihr werdet sie nicht mit Drohungen und Schlägen dahin treiben dürfen, sondern das Vergnügen haben, zu sehen, daß sie aus eignem Antriebe dahin gehen.

Hiermit verbinde ich die vierte Regel: Forschet bisweilen selbst nach, ob eure Kinder im Lernen weiter kommen. Ihr habt ja wohl eine ruhige Abendstunde, die ihr ihnen widmen könnt. Dann fragt sie, was sie den Tag über gelernt haben, oder laßt euch von ihnen etwas vorlesen! Und wenn sie euch einen neuen Spruch

her-

hersagen, oder deutlich und richtig lesen, dann muntert sie auf, und sagt ihnen, daß ihr daraus sehet, daß sie fleissig gewesen sind, und sich im Lesen bessern. Macht es so mit ihnen besonders an den Sonntagen. Fragt sie, ob sie wohl noch wissen, welchen Gesang sie in der Kirche gesungen haben, ob sie sich noch auf etwas, was sie in der Predigt gehört haben, besinnen können? Und wenn sie dann nur etwas zu sagen wissen, oder nur einen Spruch, der angeführt wurde, nennen können, dann gebt ihnen eure Zufriedenheit zu erkennen. Und deswegen wünschte ich denn auch, daß ihr, guten Väter und Mütter, unsern nachmittäglichen Unterweisungen fleissig beiwohnen möchtet, weil ihr da an die Hauptsachen der gehaltenen Predigt wieder erinnert werdet, und aus der Art, wie ich mich mit euren Kindern unterrede, lernen könntet, wie ihr selbst mit ihnen über eine Predigt sprechen, ihnen manches abfragen und sie an das Gehörte wieder erinnern müsset. Dies Mittel wird gewiß nicht vergeblich von euch angewandt werden. Wenn eure Kinder wissen, daß ihr darauf merket, ob sie weiter kommen, wenn sie wissen, daß ihr in jeder Woche von ihnen Rechenschaft fordert, was sie in der Schule gelernt haben, dann werden sie sich um so mehr anstrengen, damit ihr mit ihnen zufrieden seyd. Wenn sie es

einmal gewohnt sind, daß ihr am Sonntage nachforschet, ob sie in der Kirche aufmerksam gewesen sind, dann werden sie ihre Gedanken um so mehr zusammen halten, damit sie euch etwas zu sagen wissen. So hatte es sicher Maria mit ihrem Sohne Jesus gehalten, der nun schon in seinem zwölften Jahre aus eigenem Antrieb dahin eilte, wo er etwas lernen konnte, der so gern zur Kirche gieng, daß er zu seiner Mutter sagen konnte: wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? daß ich da am liebsten bin, wo man von meinem Vater spricht, und seinen Willen bekannt macht?

Lasset mich zu dieser Anweisung, den Kindern Lust zum Lernen beizubringen, noch eins hinzusetzen, nämlich das: Gehet ihnen darin mit eurem eigenen Beispiele vor, zeiget ihnen, daß ihr selbst auf den Unterricht in der Religion viel haltet, und euch nicht schämet, noch immer zuzulernen, und verständigere Christen zu werden. Das Kind folgt seinen Eltern, und hält das für Recht, was es sie thun sieht. Wenn es also bemerkt, daß die Erwachsenen in seinem väterlichen Hause nie in einem Buche lesen, wenn es wohl gar hört, daß man über die spottet und lacht, die damit umgehen, die Menschen

klüger zu machen; wenn der Vater zu Andern sagt, jezt sollen unsre Kinder auch gar zu viel wissen, in unsern Kinderjahren verlangte man nicht so viel, und wir sind doch auch durchgekommen! — dann ist es wohl nicht zu verwundern, wenn das Kind denkt, was deine Eltern nicht gelernt haben, das brauchst du auch nicht zu lernen. Wenn es wahrnimmt, daß Vater und Mutter selten zur Kirche gehen, und nie von dem, was sie gehört haben, sprechen, dann wird es nicht begreifen können, warum man es nicht auch zu Hause läßt, es wird wohl schon bei sich wünschen, daß erst die Zeit da sey, wo es thun und lassen kann, was es will. Solche Eltern dürfen nicht klagen, daß es ihren Kindern an Lust zum Lernen fehle, daß sie sich aus Gottes Worte, aus dem Unterrichte in der Religion wenig machen, denn daran sind sie selbst Schuld. Lasset also eure Kinder wahrnehmen, daß es euch darum zu thun ist, noch immer zuzulernen. Gebt es ihnen zu erkennen, wie sehr ihr es bedauert, daß ihr in eurer Jugend nicht Gelegenheit gehabt habt, dies oder jenes zu lernen, welches euch oft zu Statten gekommen wäre. Sagt euch Jemand, daß ihr Manches in eurem Hauswesen anders einrichten könntet, und davon Vortheil haben würdet, so bezeiget euch dazu willig. — Habt ihr eine müssige Stunde,

so nehmt einmal ein Buch zur Hand, und wenn ihr darin etwas findet, das euch besonders gefällt, so sprechet zu denen, die um euch sind, etwa so: „hört, Kinder, in diesem Buche steht etwas, worüber ihr euch recht freuen werdet. Wollt ihr ein wenig stille seyn, und mir zuhören, so will ich es euch vorlesen. Habt ihr in der Kirche ein erbauliches Lied gesungen, dann rühmt zu Hause den schönen Gesang, gesteht es, daß ihr nun einsehet, welche Wohlthat es sey, ein Erbauungsbuch zu haben, das so viel verständliche und rührende Gesänge enthält, die sich zu der Predigt besser passen, als die ihr in eurer Kindheit und Jugend singen mußtet. Sagt, daß es eure Kinder hören, das ist doch ein schöner Gesang, der hat mich recht erwecket und getröstet, wir wollen ihn noch einmal aufmerksam lesen. Höret ihr einen Vortrag, der euch besonders aufs Herz fiel, diesen oder jenen guten Entschluß bei euch hervorbrachte, oder etwas Beruhigendes enthielt, dann bezeiget darüber eure Freude, dann sagt: „heute habe ich doch etwas gehört, was ich noch nicht wußte, das will ich behalten, damit will ich mich künftig trösten, wenn mir wieder ein Unfall begegnet!“ Wenn eure Kinder so wahrnehmen, daß euch die Religion wichtig ist, dann wird sie ihnen auch wichtig werden; wenn sie bemerken, daß ihr euch über jede nützliche Kenntniß,

niß, die ihr noch erlanget, freuet, dann werden sie auch immer mehr Lust zum Lernen bekommen, und nach dem Beispiele Jesus gern da seyn, wo etwas zu Lernen ist.

II. Dies, m. Fr., sind also die Rathschläge, die ich euch geben wollte, um euren Kindern Lust zum Lernen beizubringen. Denen von euch, die schon oft gewünscht haben, hierüber etwas zu hören, glaube ich einen Gefallen gethan zu haben, indem ich ihnen meine Meinung sagte, und ich zweifele auch nicht, daß diese das, was ich ihnen gerathen habe, billigen und mit ihren Kindern versuchen werden. Aber vielleicht denken doch noch einige, wie ich schon im voraus besorgte, daß dies nur eine Kleinigkeit sey, und daß man nicht nöthig habe, sich so viel Mühe zu geben, den Kindern Lust zum Lernen zu machen. Ich wünsche sehr, daß nur nicht Viele so denken mögen. Um aber auch diese auf andere Gedanken zu bringen und Alle Eltern zu ermuntern, die Regeln, die ich gegeben habe, zu befolgen: so will ich nun noch in aller Kürze zeigen: wie wohl ihr thut, wenn ihr auf die angegebene Art euren Kindern das Lernen zur Lust zu machen suchet.

Es ist ja schon euer Wunsch, daß eure Kinder Lust zum Lernen verrathen mögen, und es macht euch

euch betrübt, wenn es ihnen daran fehlt. Wie viel Freude muß es euch denn machen, wenn es euch gelingt, sie auf das, was um sie her vorgeht, aufmerksam zu machen, ihre Wisbegierde zu erwekken, ihnen nach und nach ein Verlangen beizubringen, in die Schule zu gehen. Wie angenehm muß es euch seyn, zu sehen, daß euer Kind lieber in einem Buche lieset, als mit wilden Knaben umherläuft, auf den Gassen allerhand Muthwillen treibt, schlechte Sitten annimmt, Lügen und Schelten lernt, oder Gefahr läuft, in wilden Spielen zu Schaden zu kommen! Solltet ihr nicht schon etwas thun, um diese Freude zu haben?

Aber ihr dürft dann auch hoffen, daß mit euern Kindern eher etwas auszurichten ist, daß sie früher zu Verstande kommen, wenn sie zum lernen Lust haben. Sind sie schon so verwildert, daß ihr sie immer erst treiben und zwingen müsset, wenn sie zur Schule gehen sollen, dann werden sie auch da müssen gezwungen werden, aufmerksam zu seyn. Haben sie schon einen Ekel vor aller Anstrengung ihres Verstandes, dann wird es schwer halten, ihnen etwas beizubringen. Beschäftigen sie sich nie zu Hause selbst, fällt es ihnen da nicht ein, einmal zu lesen, oder etwas auswendig zu lernen, so geht diese Zeit für sie verloren, und was sie sonst in Einem Jahre lernen könnten,

dazu

dazu müssen sie nun mehrere Jahre haben. Ihr erweiset also euern Kindern selbst die größte Wohlthat, denn wenn sie mit Lust lernen, so wird es ihnen leichter und geht wie alles, was man aus Lust thut, besser von Statten. Ihr habt eher die Freude, kluge und verständige Kinder zu haben, wenn ihr mit an ihnen arbeitet und nach der Anweisung, die ich euch gegeben habe, ihren Trieb zum lernen rege macht! Ein weiser Sohn, sagt Salomo, *) ist des Vaters Freude, und nicht weniger Freude macht eine verständige Tochter der Mutter.

Bedenket ferner: daß ihr von solchen Kindern auch einmal Ehre haben werdet. Man schließt gewöhnlich von den Kindern auf die Eltern. Hat Jemand in seiner Jugend nichts gelernt, so denkt man, daß sich die Eltern um ihn nicht müssen bekümmert haben! Aber ein verständiger Sohn und eine wohlerzogene Tochter lassen uns schon erwarten, daß sie einen rechtschaffenen Vater und eine vernünftige Mutter gehabt haben. Habt ihr euern Kindern den Unterricht in der Religion frühzeitig wichtig gemacht, dann werden sie nicht sobald ausarten und durch eine übele Aufführung euch Schande machen, sie werden durch ihre guten Sitten allenthalben beliebt seyn, und dadurch von ihren

*) Sprüchw. 10, 1.

ihren Eltern eine gute Meinung erwecken. Haben eure Kinder in der Jugend Lust zum Lernen, dann werden sie diese Lust auch künftig behalten. Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird. *) Sie werden also auch die Geschäfte, denen sie sich widmen, auf das Beste zu erlernen suchen, werden nicht eigensinnig seyn, es nicht in allen Stücken bei dem Alten lassen, sondern selbst nachdenken, wie sie ihr Hauswesen besser einrichten, ihre Geschäfte vortheilhafter treiben können; sie werden das Gute, was sie bei Andern sehen, sich merken und es nachahmen. Und wenn sie denn als fleissige und in ihrem Berufe geschickte und erfahrne Leute gerühmt werden, so wird man zugleich sagen, daß ihre Eltern auf eine vernünftige Kinderzucht hielten. Was einer für ein Mann gewesen sey, sagt schon jener weise Volkslehrer, das findet sich an seinen Nachkommen. **)

Und eben so zuverlässig könnt ihr auf die Dankbarkeit eurer Kinder rechnen! Wie oft hört man nicht Jünglinge und Männer sagen: ich weiß es meinen Eltern nicht Dank, daß sie mich dies oder jenes, welches mir nun zu Statten käme, nicht haben lernen lassen, ich wünschte, daß sie mir nicht

so

*) Sprüchw. 22, 6.

**) Syr. 11, 29.

so viel nachgesehen und mehr darauf gehalten hätten, daß ich in meiner Jugend fleissig gewesen wäre. So werden eure Kinder nicht sprechen, wenn ihr nach meiner Anweisung verfahrt, und ihnen das Lernen zum Vergnügen zu machen sucht. Sie werden vielmehr sagen: ich hatte rechtschaffene Eltern, die alles, was sie konnten, an mich wandten! Ihnen bin ich es schuldig, daß ich so gute Kenntnisse in der Religion erlangt habe, daß ich von vielen Dingen vernünftiger urtheilen kann, als Andere; daß ich auch jezt meine Geschäfte mit Lust verrichte, daß ich meinen Acker schon in einen bessern Stand gesezt habe, als ich ihn fand, daß man mit meinen Arbeiten zufrieden ist, das habe ich denen zu danken, die mich in der Kindheit schon so gut anwiesen. Solche Kinder werden sich auch durch die That dankbar beweisen, und sich freuen, wenn sie an ihren Eltern, die sie für ihre größten Wohlthäter ansehen, wieder etwas thun, sie im Alter verpflegen können!

Und nun überlegt auch das, ihr rechtschaffenen Väter und Mütter! Ihr wisset ja nicht, wie lange ihr bei euren Kindern bleiben sollet! Wie weit ruhiger könnt ihr aber von ihnen gehen, wenn ihr euch ihrer angenommen, sie zu verständigen und brauchbaren Menschen, zu weisen und guten Christen zu machen gesucht habt! Nun darf euch nicht

bange seyn, wie sie, ohne euch, in der Welt durchkommen werden. Wenn ihr ihnen auch keine Schäzze hinterlasset, so ist die Erkenntniß und Geschicklichkeit, die sie besitzen, die Lust zur Arbeit, die ihr ihnen eingeflößt habt, die rechtschaffene Gesinnung, die ihnen eigen geworden ist, und schon der Ruf eurer guten Kinderzucht, das, was sie weiter bringen wird; — das sind Schätze, die keine Diebe stehlen, die weder Motten noch Rost verzehren. Ja, ihr dürft auch hoffen, daß Gott der gerechte Vergelter euch dafür besonders belohnen werde, daß ihr aus euren Kindern verständige und gute Menschen gemacht habt! Ihr werdet sie einst wieder sehen, und dann werden sie euch danken, daß ihr sie so gut anführtet, dann werden sie mit euch nach Wahrheit forschen, sich mit euch über die Größe und Weisheit und Güte Gottes freuen, seine Führungen bewundern und das im Lichte erkennen, was sie auf der Erde nur dunkel sahen. Sollten diese angenehmen Hofnungen euch nicht ermuntern, allen Fleiß anzuwenden, daß die, deren Vater und Mutter ihr seyd, wie an Alter so auch an Weisheit und Tugend zunehmen? — Amen.

Fünfte

Predigt

am

zwölften Sonnt. nach Trinitatis

1794.

Anweisung zu einem christlichen Verhalten bei herrschenden Krankheiten

Bei einer sehr ausgebreiteten Ruhr.

Schon an diesem Morgen, o Gott, freuen wir uns deiner Güte, und danken dir, unserm Wohlthäter. Nach einem erquickenden Schlafe hast du uns gesund erwachen lassen, und giebst uns Gelegenheit, uns in diesem Andachtshause zu erbauen, und im Guten zu befestigen. Laß es uns doch dankbar erkennen, daß du über unser Leben gewacht, und die Krankheit, die jetzt weit und breit herrschet, und auch hier eingedrungen ist, von uns bisher entfernet hast. Erbarme dich aber auch unsrer kranken Brüder. Lindere ihre Schmerzen, und gefällt es dir, dann laß sie bald wieder das Glück genießen, dessen wir uns durch deine gütige Fürsorge erfreuen. Lehre, weiser Vater, lehre die Gesunden und Kranken thun nach deinem Wohlgefallen. Gieb, daß wir uns als verständige Christen betragen, und auch unter diesen Umständen zeigen, wie werth uns unsere, und der Unsrigen Gesundheit ist. Seegne unsre Betrachtung, daß wir nicht nur erkennen, was dein Wille

 ist,

ist, sondern ihn auch befolgen mögen. Und so erhöre denn auch die Bitten, die wir dir nach der Anweisung deines Sohnes vortragen. U. V.

Der Text, Mark. 7, 31 — 37. *)

Zu wem hätten die mitleidigen Leute ihren bedauernswerthen Freund sicherer hinführen können, als zu Jesus? Von wem konnten sie zuverläßiger erwarten, daß er ihn von seinen körperlichen Gebrechen befreien werde, als von ihm, dem damals schon berühmten Wunderthäter? Von Jesus war es nicht nur bekannt, daß er solchen Kranken helfen konnte, er bewies sich auch immer geneigt, sich ihrer anzunehmen. Gleich auf der Stelle befreiete er den Unglücklichen von seiner Taubheit und Sprachlosigkeit, und man kann leicht denken, wie glücklich er sich fühlte, da er nun hören und sprechen konnte, wie dankbar er sich gegen die bezeigte, die ihn zu dem gütigen Wunderthäter hingeführt, und für ihn gebeten hatten; und es mußte ihnen selbst Freude machen, daß ihr Versuch so gut ausgefallen war. Diese Freude war denn auch so groß, daß sie sie nicht verbergen konnten, und daß Jesus vergeblich von ihnen verlangte, sich ruhig zu betragen. Sie glaubten ihm es schuldig zu seyn, diese That zu seiner Ehre bekannt zu machen, und

*) S. 20.

und riefen einmal über das andere: „Der Herr hat Alles wohl gemacht! Die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend!"

Wir, meine Freunde, können nun freilich nicht die Hülfe von Jesus erhalten, die er den mit ihm lebenden Menschen leistete. Wir können unsre gebrechlichen und kranken Angehörigen nicht zu ihm bringen, daß er sie gesund mache. Wir dürfen und sollen auch nicht erwarten, daß ihnen auf eine wunderthätige Art geholfen werde, wie dem Tauben und Stummen geholfen wurde. Doch wird es auch uns nicht an Gelegenheit fehlen, ihnen unsere Liebe zu beweisen. Hierzu uns zu ermuntern, finde ich um so nöthiger, da eine bösartige Krankheit sich in unsrer Gegend ausgebreitet, schon Manchen getödtet, und viele Familien in Betrübniß versetzt hat. Gleich bei dem Ausbruche derselben nahm ich mir vor, das, was ich den Angehörigen unsrer Kranken zu rathen nöthig hielt, öffentlich vorzutragen. Bisher aber fand sich in den festgesetzten Texten keine natürliche Veranlassung hierzu. Diese giebt mir aber das heutige Evangelium. So sammlet denn eure Gedanken, um mit mir nachzudenken:

Ueber das christliche Verhalten bei herrschenden Krankheiten.

Dieß christliche Verhalten besteht einmal in der gehörigen Fürsorge für unsre kranken Angehörigen,

und dann ferner in der Ausübung der Pflichten, die wir uns selbst in solchen Zeiten schuldig sind.

I. Unsere christliche Denkungsart wird uns bei Krankheiten, die sich mehr als gewöhnlich verbreitet haben, antreiben, unsern Angehörigen, die davon befallen sind, besonders unseren Hausgenossen die zärtlichste Fürsorge zu beweisen. Hierunter verstehe ich Alles, was wir zu einer, ihnen nützlichen, Pflege beitragen können. Vorzüglich aber gehört zu dieser Fürsorge, daß wir sie zu dem Gebrauche der dienlichen Heilungsmittel anhalten. Nicht immer kann man es dem Kranken überlassen, ob er dies verlange. Das unmündige Kind hat noch nicht den Verstand, einzusehen, daß es gegen sein Uebel Etwas gebrauchen müsse, und es läßt sich also nicht erwarten, daß es selbst seine Eltern bitten werde, Hülfe zu suchen. Oft ist es auch der Fall, daß der erwachsene Kranke die Gefahr nicht merkt, worin er sich befindet. Seine Angst läßt ihn nicht zum Besinnen kommen, oder er ist zu weichlich, als daß er von selbst fordern sollte, den Arzt herbeizurufen, weil er vor dem, was er er ihm verordnen möchte, einen Ekel hat. Es bleibt also das Geschäfte der Gesunden dafür zu sorgen, daß ihr kranker Angehöriger mit dem versehen werde, was ihn wieder gesund machen kann. Ihnen liegt es ob, durch Zureden ihn dahin zu bringen, daß er sich der vorgeschlagenen Mittel gehörig bediene,

ne,

ne, und bei kleinen Kindern, die man nicht durch gute Worte und Vorstellungen dazu bewegen kann, würde es Pflicht der Eltern seyn, sie zu dem zu zwingen, was für sie am zuträglichsten ist. Die früheste Hülfe pflegt aber immer die sicherste zu seyn, und sie ist bei herrschenden Krankheiten, die, weil sie sich schnell ausbreiten, von sehr giftiger Art seyn müssen, am nöthigsten. Hier ist jede Zögerung gefährlich. Ist das Blut schon entzündet, oder in Fäulniß übergegangen, oder ist der Körper durch häufige Ausleerungen schon sehr entkräftet, dann lassen sich die Mittel, die im Anfange der Krankheit am wirksamsten gewesen wären, nicht mehr anwenden, und die gelindern Mittel sind nun zu schwach, der Gewalt der Krankheit zu widerstehen. Das werdet ihr leicht begreifen, meine Zuhörer, und es gehört daher zu der Fürsorge, die wir unsern kranken Freunden schuldig sind, daß wir, je eher je lieber, Anstalt treffen, ihnen Hülfe zu schaffen. — Nur müssen wir diese Hülfe an dem rechten Orte, und bei den rechten Leuten suchen. Es giebt kein Mittel in der ganzen Welt, das im Stande wäre, alle Krankheiten zu heben, und nicht alle Kranke, die einerlei Uebel haben, lassen sich auf gleiche Weise behandeln. Bei Jedem können besondere Zufälle eintreten, so daß das Mittel, welches dem Einen zuträglich wäre, einem Andern schädlich seyn könnte. Dieß zu beurtheilen, die oft kaum merklichen Unterschiede unter mehrern Kranken zu be-

merken, jede, auch die kleinste Veränderung, die mit ihnen vorgeht, wahrzunehmen, das ist, wie ihr selbst einsehen werdet, keine so leichte Sache, hierzu gehört viel Einsicht, und eine lange Erfahrung. Können wir denn diese nöthige Einsicht wohl solchen Leuten zutrauen, die die innere Einrichtung des menschlichen Körpers gar nicht kennen, die unfähig sind, nachzuforschen, woher die Krankheit entstanden ist, und die gegen alle Uebel nur Ein Mittel haben? Wisset ihr denn, ob das wahr ist, was sie von ihrer Geschicklichkeit, und den verrichteten Wunderkuren rühmen? Ist es ausgemacht, ob die Kranken, die sie wollen gesund gemacht haben, durch die Arznei, die sie ihnen gaben, wieder hergestellet worden sind, oder ob nicht vielmehr die noch feste Natur der Krankheit widerstanden hat? Geschieht es nicht häufig, daß solche unwissende Menschen durch die Anwendung heftiger Mittel ein geringes Uebel zwar vertreiben, aber dafür ein größeres, oft unheilbares Uebel hervorbringen? — Warum würde die Obrigkeit über diese unberufenen Aerzte so sorgfältig wachen, warum müßten sie ihre Kuren so verborgen treiben, wenn nicht bekannt wäre, daß durch sie viel Unfug angerichtet, und des Leichtgläubigen Leben und Gesundheit dabei der größten Gefahr ausgesetzt wäre? Sich christlich verhalten, kann doch wol nichts anders heißen, als sich überall recht verständig betragen. Eine christliche Fürsorge für

kranke

kranke Angehörige wird denn nur das zu nennen seyn, wenn wir in bedenklichen Umständen einen ordnungsmäßig angesetzten Arzt zu Rathe ziehn, dem wir es zutrauen dürfen, daß er sich nach dem Zustande des Kranken richten, und ihm nicht nur völlig unschädliche, sondern auch die sichersten und wirksamsten Mittel verordnen werde. Schon bei verschiedenen Gelegenheiten habe ich euch hieran erinnert, und es muß jedem gutmeinenden Lehrer nahe gehen, wenn er bemerkt, daß er mit allen seinen Vorstellungen nichts ausrichtet. Um so mehr Freude hat es mir gemacht, daß es mir bei der gegenwärtigen Krankheit leicht wurde, die mehrsten Angehörigen solcher Kranken dahin zu bringen, daß sie meinem Rathe folgten; und es gereichte mir zum besondern Vergnügen, daß selbst einige Kranke, die sich bald nach dem Gebrauche der verordneten Arznei besser fühlten, es mir Dank wußten, daß ich ihnen zugeredet hatte. Möchte ich diese Freude künftig öfter haben, möchte ich eure Folgsamkeit, und vernünftige Fürsorge für eure kranken Hausgenossen stets rühmen können! Dann wollte ich gern zu euch eilen, und euch, und den Kranken ein Wort des Trostes zusprechen. Aber wir, eure Prediger, haben es nicht in unsrer Macht sie wieder gesund zu machen. Unser Zuspruch kann sie wol beruhigen, aber nicht heilen. Deswegen bleibt es unsre Pflicht, es den Angehörigen zu sagen, wenn wir sehen, daß der Kranke in Gefahr ist, und sie zu der schuldigen Fürsorge zu ermuntern.

Worin sie bestehe, das wisset ihr nun, nemlich darin, daß ihr bei Zeiten einen rechtmäßigen Arzt zu Rathe ziehet, und nach dessen Anweisung euch in allen Stücken pünktlich richtet. Vernehmet nun die Gründe, die uns diese Fürsorge zur Pflicht machen.

Hier muß ich zuvörderst erinnern, daß ihr sehr irret, wenn ihr etwa glaubt, daß uns die Bibel hierüber nichts vorgeschrieben habe. Habt ihr denn nicht gelesen, wie richtig schon Sirach davon urtheilt, wenn er sagt: Ehre den Arzt mit gebührender Achtung, denn der Herr hat ihn geschaffen, und die Arznei kömmt von dem Herrn *)? Ist euch Jesus Ausspruch nicht bekannt: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, aber die Kranken **)? Und wohin wieß er die Aussätzigen, die er gesund gemacht hatte? Wieß er sie etwa zu unerfahrnen Leuten, zu vorgeblichen Wunderärzten? Nein, zu denen, die nicht bloß die Aufsicht über diese Art Kranke hatten, sondern sich auch zum Theil mit ihrer Heilung beschäftigten. Gehet hin, sagte er zu ihnen, und zeiget euch den Priestern ***). Um Derer willen, die jeden vernünftigen Vorschlag verwerfen, der ihren Vorurtheilen entgegen ist; um Derer willen, die ihr verkehrtes Verfahren gut heißen, und nicht eher glauben

*) Sirach 38, 1. 2.

**) Luk. 5, 31.

***) Luk. 17, 14.

ben wollen, daß sie Unrecht thun, bis man es ihnen aus der Schrift bewiesen hat; um derer willen, ist es mir lieb, daß ich die Bibel als Zeugen gegen sie aufstellen, und aus ihr darthun kann, daß Gott selbst das verlange; wozu wir uns heute ermuntern. Nun darf ich hoffen, daß die anderweitigen Vorstellungen, die ich thun werde, um so mehr Kraft haben werden, uns zu der genauesten Fürsorge für unsre kranken Angehörigen geneigt zu machen. Bedenkt also, daß wir das unsrer Ehre, Gott, den Unsrigen, und unsrer Beruhigung schuldig sind.

Um unsrer Ehre willen sollten wir schon für kranke Angehörige die von mir empfohlne Fürsorge tragen. Es gereicht unserm Zeitalter zum Ruhme, und ist ein Zeichen der mehrern Aufklärung, daß man sich des Aberglaubens schämt, und daß selbst die, die noch abergläubische Mittel gebrauchen, es heimlich thun, und sorgfältig verbergen. Wer scheuet sich nicht wenigstens, einem vernünftigen Manne zu sagen, daß er von diesem oder jenem Handwerksmanne Arznei geholt habe? Wer hat das Herz zu gestehen, daß er bei einer bedenklichen Krankheit seines Kindes eine im Rufe stehende Frau zu Rathe gezogen habe? Wer fürchtet nicht, daß der Verständige darüber lachen, und es für Einfalt, oder gar für Gleichgültigkeit gegen das Leben der Seinigen halten werde? Ist das aber nicht schon ein schlimmes Zei-

chen? Giebt nicht die innere Beschämung, die ihr empfindet, wenn man euch fragt, welchen Arzt ihr gebrauchet, zu erkennen, daß ihr selbst es fühlt, daß ihr euch nicht gehörig betragen habt? Und wenn ihr es auch noch so geheim zu halten suchet, es wird doch bekannt. Und was wird alsdann der vernünftige Mann urtheilen? Er wird sagen, daß er euch für klüger gehalten hätte, wird sich wundern, daß ihr euch so habt betrügen lassen. Er wird es tadeln, daß ihr das Leben der Eurigen solchen unerfahrnen, und in dieser Sache, unwissenden Menschen anvertrauet habt. Darum betraget euch denn jetzt und künftig, wenn Einer eurer Hausgenossen krank ist, so, daß ihr das Licht nicht scheuen, und den Tadel der Verständigen nicht fürchten dürfet!

Diese Fürsorge für kranke Angehörige ist denn auch Pflicht der Dankbarkeit, die wir Gott schuldig sind. Die Arznei, sagt Sirach, kömmt von dem Herrn. Er läßt die Pflanzen, die eine heilende, gesundmachende Kraft haben, eben so wol wachsen, als die Früchte, die der Gesunde genießt. Aber er hat auch den Arzt geschaffen; läßt Personen da seyn, die es sich zum Geschäfte machen, die Kräfte der Kräuter auszuforschen, welche die darüber vorhandenen Bücher lesen, und unter der Anleitung schon erfahrner Aerzte die Kennzeichen der Krankheiten, und die für jede dienlichsten Mittel kennen ler-

nen.

nen. Man kann also nicht von jedem Arzneimittel sagen, daß es von dem Herrn komme, wenigstens nicht von dem, das uns von einem Unkundigen vorgeschlagen wird, und das, zur unrechten Zeit gebraucht, so leicht schädlich werden kann, als es sonst nützlich ist. Also nur die unschädlichen, und in jedem Falle sichersten Mittel kommen von dem Herrn, und nur Der ist zum Arzte berufen, von Gott in sein Amt eingesetzt, der das nöthige Geschick dazu hat. Erkennet es doch mit Dank als eine große Wohlthat Gottes, daß für eure kranken Angehörigen Mittel da sind, die ihre Schmerzen lindern, ihre brennende Hitze dämpfen, den wohlthätigen Schlaf befördern, und die schwachen Kräfte wieder stärken können. Betrachtet es als eine weise Einrichtung Gottes, daß Männer da sind, von denen ihr die sichersten Rathschläge und die zuverläßigste Hülfe für eure kranken Hausgenossen erhalten könnt. Bedienet euch der Mittel, von denen ihr gewiß wisset, daß sie von dem Herrn kommen. Das wird der beste, und Gott wohlgefälligste Dank seyn, den ihr ihm für seine väterliche Fürsorge für das Leben und die Gesundheit der Eurigen darbringen könnt.

Und sollte uns hierzu nicht auch die Liebe antreiben, die wir zu unsern nächsten Angehörigen hegen? Wer würde wol so unvorsichtig seyn, daß er in seiner Abwesenheit einen Menschen zur Aufsicht in sein Haus

näh=

nähme, den er nicht kennte, und von dessen Treue er nicht überzeugt wäre? Oder, um mich eines andern Beispiels zu bedienen, wer von euch würde es wagen, sein einziges geliebtes Kind einem Menschen hinzugeben, um es von ihm unterrichten und erziehen zu lassen, von dem er nicht wüßte, ob er dazu geschickt sey, und es redlich meine? Ihr pflegt in solchen Fällen, wo es auf Gewinn und Verlust ankommt, zu sagen: man kann sich nicht genug vorsehn! Wo fände das denn mehr Statt, als wann wir Gefahr laufen, die zu verlieren, die wir lieben? Eltern, ihr wolltet es wagen, euer krankes Kind einem Menschen anzuvertrauen, der kein Zeugniß von seiner Geschicklichkeit aufweisen kann? Ihr wolltet es wagen, lieber zu solchen Winkelärzten zu gehn, die die Obrigkeit nicht duldet, als zu denen, die von andern einsichtsvollen Aerzten geprüft und bewährt befunden sind? Ihr wolltet so unvorsichtig seyn, euer Kind der Gefahr auszusetzen, daß es durch ein zu heftiges Mittel aufgeopfert, oder durch eine falsche Heilungsart auf Lebenslang ungesund werde? Das wäre doch wahrlich! keine verständige Liebe, wobei ihr so viel wagen, und es darauf ankommen lassen müßtet, ob es gut oder übel ablaufen werde. Je mehr wir also auf unsre kranken Angehörigen halten, je inniger wir wünschen, ihnen Linderung zu verschaffen, und sie uns zu erhalten, desto behutsamer werden wir auch zu Werke gehn, und desto mehr

wird

wird es uns am Herzen liegen, daß wir die Mittel zu ihrer Rettung anwenden, die die sichersten sind.

Noch eins muß ich hinzusetzen. Diese vernünftige Fürsorge für unsre kranken Zugehörigen sind wir auch uns selbst, wir sind sie unsrer Beruhigung schuldig. Man kann euch zwar nicht dafür stehn, daß eure kranken Hausgenossen wieder gesund werden, wenn ihr auch einen rechtmäßigen und geschickten Arzt in Rath nehmet. Es giebt freilich kein sicheres unfehlbares Mittel gegen den Tod. Aber wie viel ist uns doch bei dem Verluste der Unsrigen das Bewußtseyn werth, daß wir gethan haben, was in unserm Vermögen war? Denkt, daß ihr euch vorwerfen müßtet, Etwas versäumet zu haben; denkt, daß euer Gewissen euch zuriefe, vielleicht hättest du den Verstorbenen noch retten, vielleicht noch einige Jahre dich seiner erfreuen können! Müßten diese Zweifel euch nicht sehr wehe thun? Und wie soll man sie heben, was könnte man zu eurem Troste sagen, wenn es nur allzu gewiß wäre, daß ihr Etwas versäumt hättet? — Darum bitte ich denn euch, so lieb euch die Ruhe eures Herzens und der Besitz eines guten Gewissens ist, lasset es weder bei der Krankheit, die jetzt unter uns im Schwange geht, noch bei künftigen Krankheiten, an der Fürsorge für die Eurigen fehlen, die ich euch angerathen habe. Suchet zu rechter Zeit, und bei den rechten Leu-

ten,

ten, das heißt, bei ordnungsmäßig angesetzten Aerzten Hülfe. Thut alles, was diese euch rathen, und folget nicht denen, die in diesem Stücke blinde Leiter und Führer sind. Gefällt es Gott, die Eurigen noch zu erhalten, dann wird es auf diesem Wege am sichersten geschehen können. Werden sie euch aber doch entrissen, dann könnt ihr wenigstens gewiß seyn, daß sie nicht von Menschen, sondern von Gott euch genommen sind, und euch damit trösten, daß er es nicht gut gefunden habe, die von ihm geschenkten, und durch die Vernunft, die seine Gabe ist, empfohlnen Mittel zu sorgen. Nicht ihr, sondern der Arzt, dem ihr die Eurigen anvertrauetet, und dessen Vorschriften ihr folgtet, muß nun dafür stehn, ob er das Seinige redlich und gewissenhaft gethan habe. Ich denke, dieß gute, ruhige Gewissen wäre euch doch wol mehr werth, als eine Kleinigkeit Geldes, das ihr auf die Heilung kranker Angehörigen verwendet. Was würde Mancher darum geben, wenn er sich die verlorne Ruhe der Seele damit wieder erkaufen könnte?

II. Nun wollen wir uns aber auch an die Pflichten erinnern, die wir als Gesunde, bei herrschenden Krankheiten zu beobachten haben. Es sind folgende: herzlicher Dank für unsere Gesundheit; Sorgfalt für die Bewahrung derselben, und ein kindliches Vertrauen zu Gottes fernern Fürsorge.

Kaum halte ich es für nöthig, euch zum Danke für eure Gesundheit zu ermuntern. Freilich mögen wol Viele es in langer Zeit nicht bedacht haben, wie glücklich sie als Gesunde sind. Wir sind wol manchen Morgen erwacht, und haben das Bette verlassen, ohne uns der Güte dessen zu freuen, dessen Aufsehen unsern Athem bewahrt, und unsre Lebenskräfte gestärkt hat. Es sollte zwar nicht so seyn, aber es ist doch leider! sehr gewöhnlich, daß wir auch des Guten gewohnt werden, und zuletzt kaum darauf merken. Aber wer muß nicht zum Nachdenken kommen, wem muß seine Gesundheit nicht wieder wichtig werden, wenn es der Kranken um uns her viele giebt? Wer könnte nun noch auf seine Gesundheit trotzen, sie für unerschütterlich halten, da wir manchen Bekannten, der noch vor wenig Tagen gesund umher gieng, und eben so frisch und munter war, kraftlos darnieder liegen sehen? Wer könnte es hören und sehen, wie kläglich diese Leidenden thun, wie sie unter den heftigsten Schmerzen winseln, bei Tage und Nacht keine Ruhe haben, ohne es lebhaft zu empfinden, wie weit besser es der Gesunde hat, als der Kranke? Ich traue es euch zu, meine Freunde, daß ihr euch in diesen Wochen mit diesen und ähnlichen Gedanken oft beschäftigt habt. Fahret denn nur fort, euch Dessen dankbar zu erinnern, Dessen Geschenk die Gesundheit ist, der ihr euch wieder inniger freuet. Preiset an jedem Tage Den, der euch

in seinen Schutz nahm, daß das Gift der Krankheit nicht in euch drang. Sehet auch heute in diesem Andachtshause froh auf zu eurem gütigen Erhalter, bringt ihm ein freudiges Lob, und empfehlet euch und die Eurigen, aber auch alle Kranken seiner Fürsorge. O, es ist billig und anständig, und zugleich ein köstliches Geschäfte, den Herrn zu loben *), und für seine Wohlthaten zu danken! Wohl uns, daß wir als Gesunde ihm danken können!

Das erwecke uns nun aber auch zu einer sorgfältigen Bewahrung unsrer Gesundheit. Was müßte man von einem Menschen denken, der zu einer Zeit, da Krankheiten umher wüthen, die uns an unsere Hinfälligkeit so lebhaft erinnern, auf seine Gesundheit losstürmen, und sich der gröbsten Ausschweifungen überlassen könnte? Davor brauche ich wol Keinen in dieser Versammlung zu warnen. Aber das liegt mir ob, euch die nöthige Vorsicht zu empfehlen. Jede Krankheit, die sich schnell ausbreitet, ist von ansteckender Art. Freilich kann sie sich nur dem mittheilen, in dessen Körper schon eine Anlage dazu ist; der völlig Gesunde hat das eben nicht zu besorgen. Indeß weiß doch Keiner, ob sein Körper nicht schon geneigt ist, das Uebel aufzunehmen, und es wäre thöricht, die Rathschläge zu verachten, die erfahrne Aerzte geben. Ihr werdet also wohl thun, wenn ihr euch jetzt

*) Ps. 92, 1.

vor Erkältungen hütet, weil diese die gewöhnlichste Ursache der herrschenden Krankheit seyn soll. Ihr handelt vorsichtig, wenn ihr, ehe ihr zu den Kranken gehet, etwas genießet, weil die Gefahr der Ansteckung größer seyn soll, wenn man noch ganz nüchtern ist. Ihr handelt behutsam, wenn ihr bei dem Lager solcher Kranken nicht esset, wenn euch auch Etwas angeboten wird, weil ihr zugleich mit den Speisen die übeln Ausdünstungen einathmen würdet. Ihr, die bei dergleichen Kranken am meißten seyn müssen, ihr thut wohl, es wird euch selbst, euern kranken Hausgenossen, und den Gesunden, die sie besuchen, zuträglich seyn, wenn ihr den Ort, wo sie liegen, reinlich zu halten, und die ungesunden Dünste durch fleißiges Räuchern zu vertreiben sucht. — Mehr kann ich an dieser Stelle hierüber nicht sagen; bei dem nachmittäglichen Jugend-Unterrichte will ich das, was ich jetzt nur berühren konnte, näher auseinandersetzen. Der Vernünftige wird dies nicht für unbedeutende Kleinigkeiten ansehen, da die Religion es uns zur Pflicht macht, uns überall verständig zu betragen, und da auch Kleinigkeiten wichtig werden, sobald sie von nachtheiligen Folgen für die Gesundheit seyn können. Diese Sorgfalt ist sich Jeder schuldig, der von dem Vorwurfe frei zu bleiben wünscht, daß er sich selbst durch Unbedachtsamkeit oder Leichtsinn geschadet habe. Nur müssen euch diese Regeln der Vorsicht nicht furchtsam und besorgt machen.

Um das zu verhüten, befestiget euer kindliches Vertrauen zu Gottes Fürsorge. Er, der diese Plage hat entstehen lassen, kann sie auch bald wieder entfernen. Er, der sie bisher von uns abwandte, kann das auch ferner thun. Das dürfen wir um so mehr hoffen, da sie sich in den letztern Tagen nicht weiter verbreitet hat, und die noch vorhandenen Kranken schon auf der Besserung sind. Es sorge also Keiner ängstlich vor den andern Morgen. Jeder sey des frohen Glaubens, daß sich, ohne den Willen des Allmächtigen, keine Plage ihm nähern kann. Jeder bemühe sich, durch einen frommen, tugendhaften Wandel sich dem gefällig zu machen, der alle unsere Schicksale lenkt. — Dann mögen Stürme brausen, Gewitter toben, Seuchen wüthen, ruhig können wir unsre Häupter empor heben, und sprechen: ich fürchte kein Unglück, denn Gott ist mit mir! *) Amen.

*) Ps. 23, 4.

Sechste

Predigt

am

vierzehnten Sonnt. nach Trinitatis

1794.

Ermunterung zu einem christlichen Verhalten nach einer geendigten herrschenden Krankheit.

Gott, du bist der Urheber alles dessen, was uns Freude macht. Aber auch die Leiden, die uns treffen, kommen von dir, und werden zu unserm Besten über uns verhänget. Du weißt die rechte Zeit, unsern Bekümmernissen abzuhelfen, und die Traurigkeit wieder in Freude zu verkehren. Zu unserm Vortheile änderst du Zeit und Stunden, läßt freudige und traurige Begegnisse mit einander abwechseln. Laß uns denn nur beide nach deinem Willen anwenden. In den Tagen des Schmerzes erfülle unsre Seelen mit kindlicher Zuversicht zu deiner väterlichen Leitung, und nach überstandenen Leiden laß uns dir für den bewiesenen Beistand danken. Und so gefalle dir, o Gott, das Lob, das jeder Kranke, der wieder gesund geworden ist, und jeder Gesunde, den du zur Zeit einer herrschenden Krankheit bewahrtest, dir darbringt. Gieb, daß wir alle uns deiner Güte freuen, und mit gerührtem Herzen dich preisen, daß du auch jetzt der verheerenden Plage Gränzen gesetzt, und die ver-

verwüstende Seuche wieder entfernt hast. Seegne die gegenwärtige Erbauung, daß sie uns zu dem ermuntere, was jetzt unsere Pflicht ist. Amen.

Der Text, Lukas 17, 11 — 19. *)

Wenn schon der Anblick Eines Elenden uns rührt und unser Mitleid rege macht, was müßten wir dann empfinden, meine Freunde, wenn wir so, wie unser Jesus, einem Haufen geplagter Menschen begegneten? Es ist sehr begreiflich, wie diese Kranken zusammen gekommen waren. Ihr Uebel war von der Art, daß Andere, die ihnen nahe kamen, davon leicht angesteckt wurden. Daher wich ihnen jeder sorgfältig aus, und es war ihnen auf das schärfste verboten, sich unter die Gesunden zu mischen. Es war sehr natürlich, daß dergleichen Kranke sich zusammen hielten, um an einander Gesellschaft zu haben. Nicht weniger als zehn waren jetzt bei einander vor dem Flecken, wohin Jesus reisete. Ganz nahe durften sie ihm nicht treten, weil er viele Menschen um sich hatte. Sie konnten also nicht lange mit ihm sprechen, und ihm ihren kläglichen Zustand beschreiben. Sie riefen ihm nur im Vorbeigehen zu: Jesus, lieber Meister erbarme dich unser! Gerührt über das Klaggeschrei der Elenden, that er ihnen die Zusage, daß

*) S. 50.

daß ihr Uebel bald gehoben seyn sollte, indem er sprach: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern,“ um für gesund erklärt zu werden! Auf dem Wege verlor sich der Aussatz, sie erhielten alle Zehen ein schriftliches Zeugniß, daß sie völlig gesund wären. Froh eilten sie nun nach Hause. Aber Einer von ihnen war über die schnelle Heilung so gerührt, daß er es für Pflicht hielt, den aufzusuchen, der ihn gesund gemacht hatte. Er lief also Jesus nach, und da er nahe an ihn gekommen war, fiel er nieder, und dankte mit lauter Stimme Gott, für die durch Jesus ihm geschenkte Gesundheit. Natürlich mußte dem Erlöser diese dankbare Gesinnung gefallen, und das um so mehr, da dieser erkenntliche Mensch ein Samariter war. Er nutzte daher den Vorfall auch bei dieser Gelegenheit die Juden zu beschämen, die von diesen Leuten gar nichts Gutes erwarteten, sondern sie alle ohne Unterschied, als die verworfensten Menschen haßten. „Sind ihrer, sprach er verwundrungsvoll, nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die andern neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehre, und Gott die Ehre gebe, als dieser Fremdling?“

Diese Geschichte, meine Freunde, leitet uns auf manchen Gedanken, der den gegenwärtigen Zeitläufen sehr gemäß ist. Die Gesellschaft der zehn Kranken erinnert uns an die häufigen Krankheiten, die in

diesen Wochen um uns her geherrscht haben. Die Befreiung dieser Elenden von ihrer schrecklichen Plage läßt uns an die Wohlthat denken, daß auch Manche unserer Kranken wieder gesund geworden, und daß Viele von dem ansteckenden Uebel frei geblieben sind. — Und der zurückkehrende dankbare Samariter — woran erinnert Er uns? — An die Pflicht, Gott dafür zu preisen, daß er die weitere Ausbreitung der Krankheit abgewandt, und uns, die wir hier beisammen sind, diesen Tag gesund hat erleben lassen.

Schon vor einigen Wochen machte ich euch, wie ihr euch noch erinnern werdet, auf das gehörige Verhalten aufmerksam, das wir als Christen bei herrschenden Krankheiten zu beobachten haben. Ich ermunterte euch sowol zu der nöthigen Fürsorge für eure kranken Hausgenossen, als zu der gehörigen Sorgfalt für die Bewahrung eurer eigenen Gesundheit. Heute will ich diesen Unterricht fortsetzen, und uns zu einem solchen Betragen ermuntern, das guten Christen anständig ist, wenn eine weit um sich reißende Krankheit gehoben ist, oder doch ihrem Ende nahe zu seyn scheint. Ich mache euch also aufmerksam:

Auf das christliche Verhalten nach einer geendigten herrschenden Krankheit.

Zu diesem christlichen Verhalten wünsche ich erstlich die zu ermuntern, die an dieser Krankheit Angehö-

gehörige verloren haben, ferner die, welche selbst krank gewesen und gesund geworden; endlich die, welche gesund geblieben sind.

I. Billig denke ich zuerst an Euch, geliebte Freunde, die ihr an der herrschend gewesenen Krankheit einen oder etliche eurer Angehörigen verloren habt. Gern möchte ich euch noch ein Wort des Trostes zusprechen, und den Sinn bei euch befestigen, den ihr unter diesen Umständen als Christen haben und beweisen müsset. Erwartet nicht, daß ich zu viel fordern und verlangen werde, daß ihr die Eurigen, die euch der Tod genommen hat, schon müßtet vergessen haben. Wer wird nicht billigen das wehmüthige Andenken, womit eure Seelen noch erfüllt sind; wer es nicht als ein Zeichen einer christlichen Denkungsart ansehen, daß ihr dasselbe noch länger bei euch fortdauern lasset, und euern verstorbenen Freunden eine unaufhörliche dankbare Erinnerung schenket? Das ist es ja, was wir selbst uns wünschen, und worauf wir uns schon im voraus freuen. Oder ist es nicht uns allen ein sehr angenehmer Gedanke, daß unsere Angehörige und Freunde auch dann noch, wann wir nicht mehr bei ihnen sind, an uns denken, und auf eine rühmliche Art unsrer erwähnen werden? Würde unsre Liebe zu denen, mit welchen wir in näherer Verbindung stehn, nicht sehr abnehmen, würde es uns nicht an Antriebe fehlen, ihnen Gefällig-

keiten und nützliche Dienste zu erweisen, wenn wir Ursache hätten zu glauben, daß sie uns bald vergessen würden. Müßte uns das den Tod nicht weit peinlicher machen, wenn wir denken müßten, daß auch die, die wir am ungernsten verlassen, bald aufhören würden, sich unserer zu erinnern? Wir können also sicher annehmen, daß das, was wir uns wünschen, auch der Wunsch unsrer Angehörigen und Freunde war; sollten wir uns denn nicht schon um deswillen verbunden halten, unsrer verstorbenen Angehörigen uns bisweilen zu erinnern, da wir nicht leugnen können, daß wir uns eben das von denen wünschen, die uns überleben werden? Gilt nicht auch hier Jesus Regel: Was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen? Und ist es nicht der Wille Gottes, daß das Gedächtniß der frommen und guten Menschen auch auf der Erde in Ehren bleibe *), damit sie noch nach ihrem Tode Gutes stiften, und Manchen ermuntern mögen, ihnen in ihren rechtschaffenen Gesinnungen ähnlich zu werden? — Wer könnte es denn mißbilligen, wenn ihr, die ihr erst vor wenigen Wochen und Tagen Einen aus eurer Familie verloret, euch merken lasset, daß der Verlust euch noch nahe gehe? Vor wem solltet ihr es verbergen müssen, daß die Erinnerung an den Verstorbenen, den ihr liebtet, euch noch manche Thräne auspreßt? Wer könnte es tadeln, wenn die

*) Spr. Sal. 10, 7.

die betrübte Witwe rühmlich von ihrem entschlafenen Manne spricht, wenn sie seine Fürsorge für sein Hauswesen, seine Anhänglichkeit an die Seinigen, oder seine Gottesfurcht und Sanftmuth preiset? Wer könnte es ungern hören, wenn Kinder von ihren verstorbenen Eltern alles Gute rühmen, das sie ihnen verdanken, wenn sie wünschen, daß sie sie noch hätten, und bei dem Gespräche von ihnen äußerst gerührt sind. Wer könnte es dem väterlichen und mütterlichen Herzen übel nehmen, wenn sie über den Verlust eines geliebten Kindes klagen, und wehmüthig davon sprechen, wie viel Freude es ihnen machte, wie es sie durch seine Folgsamkeit, Lust zum Lernen, durch sein unschuldiges und aufrichtiges Wesen ergötzte, und wie viel Gutes sie in ihrem Alter von ihm erwarteten? —

Indem ich aber zugebe, daß ein dankbares Andenken an verstorbene Angehörige eine sehr anständige Gesinnung sey; so setze ich dabei voraus, daß wir uns alle Mühe geben, die damit verbundene Traurigkeit zu mäßigen. Nicht vorsätzlich müssen wir die Betrübniß, die uns das Absterben der Unsrigen verursacht, zu unterhalten suchen. Unser Gram muß nicht so heftig werden, und so lange anhalten, daß wir nun alle Lust zu unsern Geschäften verlieren, des Lebens überdrüßig werden, unsrer Gesundheit schaden, und gegen Gott murren. Als Christen sol-

len wir nicht trauern, wie die, die keine Hofnung eines bessern Lebens haben. Wie bei allen unangenehmen Begegnissen, so auch bei dem Verluste der Unsrigen müssen wir ruhige Ergebung in den Willen Gottes beweisen. Erinnert euch also bei dem Andenken an die euch Entrissenen, daß eben der Gott sie euch nahm, der sie euch schenkte. Führet es euch oft zu Gemüthe, daß euer weiser Vater Alles aus den besten Absichten thue, und daß er auch dies Leiden nicht aus Haß, sondern aus Liebe über euch verhängt habe. Bedenket, daß die Eurigen, die ihr nun nicht mehr um euch sehet, aus dem Gebiete Gottes nicht ganz vertilget sind, daß er sie an einen Ort versetzet hat, wo sie es noch besser haben, als sie es bei euch haben konnten. Vergesset nicht, daß auch ihr keine bleibende Stätte hier habt, sondern auch einmal dahin kommen werdet, wohin sie gegangen sind, und daß alsdann kein Tod euch wieder trennen kann. Wenn ihr ihnen so, mit einem zwar traurigen, aber doch ruhigen Blicke nachsehet, wenn ihr, betrübt über euern Verlust, euch des Glücks freuet, das den Eurigen zu Theil geworden ist, wenn ihr durch das Vertrauen auf Gottes weise Güte euern Gram zu mäßigen, und der Welt nützlich zu werden suchet, dann, meine Freunde, gebt ihr eine unverdächtige Probe eures christlichen Sinnes.

Zu diesen christlichen Gesinnungen, die ihr jetzt zu zeigen, Gelegenheit habt, wird dann auch dies ge-

gehören, daß ihr euern noch lebenden Angehörigen um so mehr zugethan seyd, und euch über ihre Erhaltung freuet. Es ist vielleicht der Fall, daß ihr gerade Den verloren habt, auf den ihr besonders hieltet. Ich will es auch gern entschuldigen, wenn ihr in der ersten Betäubung etwa dachtet: „es ist hart, daß mir der genommen ist, den ich am meisten liebte, eher würde ich mich zufrieden geben, wenn mir ein Anderer entrissen wäre!“ Aber lange müßt ihr so nicht denken, weil ihr sonst Gottes Fügung tadeln würdet, und am wenigsten müßt ihr diesen Gedanken den Eurigen äußern. Wie sehr würde es den kränken, den ihr es merken ließet, daß sein Tod euch nicht so schmerzhaft gewesen wäre? Wie wehe müßte es euern noch lebenden Kindern thun, wenn ihr oft sprächet, daß ihr das angenehmste und liebste verloren hättet! Verschonet sie doch sorgfältig mit dieser kränkenden Sprache. Ihr wisset ja nicht, welcher Angehörige euch noch am nützlichsten seyn wird, an welchem Kinde ihr noch die meiste Freude haben werdet. Freuet euch, daß die tödtliche Krankheit nicht noch mehr Verwüstung unter den Eurigen angerichtet hat. Sehet es als Fürsorge Gottes an, ihr Kinder, daß euch nicht beide Eltern zugleich entrissen sind, sondern noch einer von ihnen gelassen ist, an dem ihr Trost und Beistand habt. Verdoppelt nun eure kindliche Achtung und Liebe gegen Den, der jetzt allein für euern Unterhalt und für eure Er-

ziehung sorgen muß. Erkennet es mit Dank, ihr Eltern, daß das bösartige Uebel nicht alle eure Kinder weggeraft, sondern Einen oder etliche verschonet hat. Lasset die Lebenden euch über den Todten trösten, und schenket Jenen den Theil eurer Liebe, den ihr Diesen nicht mehr beweisen könnt.

Noch einen Beweis, einer christlichen Denkungsart muß ich von euch fordern, die ihr an der herrschend gewesenen Krankheit Angehörige verloren habt. Seyd nicht neidisch auf die, die ein ähnliches Schicksal nicht betroffen hat. Lasset es dabei genug seyn, daß ihr nicht die Einzigen seyd, die der Tod betrübet hat. Tröstet euch mit denen am Orte und in der Nähe, die mit euch einerlei Schicksal gehabt haben, aber seyd nicht ungehalten darüber, daß die wüthende Plage nicht in alle Häuser eingedrungen ist, daß nicht alle Kranke, wie die Eurigen, gestorben sind. Je mehr ihr euern Verlust fühlet, je größer eure Betrübniß ist, um so mehr freuet euch, daß sich diese Traurigkeit nicht über Alle verbreitet hat, sondern daß es noch Fröhliche giebt, in deren Umgange ihr euch aufheitern, und die euch manchen nützlichen Dienst leisten können. Diese Gesinnung wird euch Ehre machen, ihr werdet dadurch zeigen, daß ihr würdige Bekenner einer Lehre seyd, die uns zuruft: Freuet euch mit den Fröhlichen, weinet mit den Weinenden, und habt einerlei Sinn untereinander*).

II.

*) Röm. 12, 15.

II. Jetzt wende ich mich an Euch, die ihr vor kurzen krank gewesen, aber wieder gesund geworden seyd. Wodurch werdet ihr euern christlichen Sinn an den Tag legen müssen?

Ich denke zuerst durch ein frohes Lob der göttlichen Güte. Oder wolltet ihr es auch so machen, wie die neun Kranken im Evangelium, die Jesus mit Recht tadelt, daß sie nicht wieder zu ihm zurückkehrten, und Gott den schuldigen Dank darbrachten? Wolltet ihr euch von dem Samariter beschämen lassen, der sich für die wiedererlangte Gesundheit so dankbar bezeigte? Doch das fürchte ich nicht. Ihr könnet es unmöglich schon vergessen haben, wie ihr euch auf euerm Krankenlager nach Gottes Hülfe sehntet, wie ihr ihn anriefet, daß er eure Schmerzen lindern, und euch Etwas Ruhe schenken wolle. Ihr habt gewiß oft gedacht, und euch vorgenommen, daß ihr Gott recht herzlich danken wolltet, wenn er euch die Plage abgenommen, und eure Gesundheit wieder geschenkt habe. Das hat er gethan! Ihr seyd wieder gesund geworden, indem mancher von euern Bekannten an eben der Krankheit gestorben ist. Wie froh müßt ihr seyn, daß ihr nun wieder unter den Gesunden umher gehen, und eure Geschäfte verrichten könnt? Jetzt schmecken euch eure Mahlzeiten wieder, ihr bringt die Nächte nicht mehr schlaflos zu, ihr könnt nun unsern Andachtsübungen wieder bei-

woh-

wohnen. O so danket denn auch hier in diesem Hause, das zu unsrer gemeinschaftlichen Erbauung bestimmt ist, und welches ihr zum Theil heute zum erstenmal wieder besuchet, danket auch hier Gott, daß er euch aus der Todesgefahr errettet, die Mittel zu eurer Wiederherstellung gesegnet, und eure durch die Krankheit geschwächten Kräfte schon wieder gestärkt hat. Wenn ihr darauf zu reden kommt, wie elend ihr darnieder laget, daß ihr an eurer Genesung zweifeltet, dann schämet euch auch nicht zu bekennen, daß Gott große Barmherzigkeit an euch gethan habe. Das wird ein Merkmal eines dankbaren Herzens, und eine Gesinnung seyn, die euch als Christen nicht fehlen darf.

Beweiset euch denn aber auch dankbar gegen die, durch deren Fürsorge euch euer Krankenlager erleichtert wurde, und die zu eurer Erhaltung mit beigetragen haben. Das wäret ihr ihnen schuldig, wenn auch eure Krankheit von geringerer Bedeutung, und für sie weniger gefährlich gewesen wäre. Aber sie verdienen um so mehr eure Erkenntlichkeit, da das Uebel, an welchem ihr danieder laget, ihnen manche Beschwerde machte, und da sie, die immer um euch waren, eurer warteten und pflegten, besorgen mußten, davon angesteckt zu werden. Wie weit elender wäret ihr gewesen, wenn sie sich um euch nicht bekümmert hätten! Vergesset also nie der Liebe,

die sie für euch getragen, und der Dienste, die sie euch geleistet haben. Denket darauf, ihnen wieder Freude zu machen. Seyd bereit, ihnen jede Gefälligkeit zu erweisen, wozu ihr Gelegenheit habt, und nehmt es euch vor, auch ihnen beizustehen, wenn sie krank sind.

Und nun sey euch denn, ihr Wiedergesundgewordenen, eure Gesundheit doppelt werth, suchet sie sorgfältig zu erhalten, und nach Gottes Willen anzuwenden. Fühlet ihr euch zum Theil noch schwach, so schonet eurer, so viel es sich thun läßt. Glaubet nicht, daß ihr durch den Genuß viel starker Speisen und Getränke euch wieder Kräfte sammlen müßtet; ihr könntet darin leicht zu viel thun, und euch wieder krank machen. Arbeitet nicht über Vermögen, denn die zu große Anstrengung möchte euch schädlich werden. Vermeidet aber auch künftig alle Arten von Ausschweifungen und hütet euch vor Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Führet einen ordentlichen Wandel, verrichtet als völlig Gesunde eure Geschäfte treu und gewissenhaft, dienet gern Andern mit den Gaben, die ihr von Gott empfangen habt. Lasset es euer ernstliches Bestreben seyn, die Fehler abzulegen, die euch auf eurem Krankenlager beunruhigten, und führet alle die guten Vorsätze aus, die ihr da gefaßt habt. Haltet euch zu Gott, und strebet am meisten nach dem Besitze eines guten Ge-

wissens, und nach der Gunst eures himmlischen Vaters, da ihr erfahren habt, daß das den erquickendsten Trost in Krankheiten giebt. — So, meine lieben Freunde, darf ich euch zu eurer Genesung Glück wünschen, so wird die überstandene Krankheit euch nützlich geworden seyn, und es wird dann auch von euch wahr befunden werden, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, auch ihre Krankheiten, zum Besten dienen *).

III. Nun wollen denn aber auch Wir unserer Pflicht nicht vergessen, die wir bei der herrschenden Krankheit gesund geblieben sind.

An wen müssen wir billig zuerst denken? An Den, dessen Aufsehen uns bewahret hat. Schon in meiner vorigen Predigt forderte ich euch zum Preise seiner wohlthuenden Güte auf. Aber damals hatten wir noch Ursache zu fürchten, daß das Uebel, wovon wir noch frei waren, auch uns befallen möchte — es fehlte unserm Herzen wol noch an der Freudigkeit, um unsern Dank recht innig zu machen. Jetzt aber ist diese bange Besorgniß gehoben; die Krankheit hat seitdem merklich nachgelassen, und scheint dem Ende nahe zu seyn. Nun können wir also unser Leben wieder froher genießen. Nicht ängstigen darf uns mehr die Furcht, daß wir in den kläglichen

*) Röm. 8, 28.

chen Zustand gerathen möchten, worin wir unsre leidenden und winselnden Brüder sahen. Nicht so besorgt dürfen wir mehr für unsre Angehörigen und Freunde seyn — nicht so unruhig dürfen wir mehr an unsre Verwandte denken, die an einem Orte leben, wo die Krankheit vielleicht noch ärger wüthete, als bei uns. Wenn ihr es denn für Wohlthat haltet, daß die traurigen, Furcht erweckenden Tage vorüber sind, wenn ihr euch glücklich schätzet, daß ihr euch und die Eurigen wieder sicherer wisset, so preiset mit gerührter Seele, Den, der die Gefahr von euch und ihnen abgewandt hat. Gestehet es gern, daß es unverdiente Güte sey, daß er euch mit der Plage verschonte, die so Manchen betroffen hat. Sagt: Große Barmherzigkeit hat an mir gethan, der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist. Das spreche aber nicht nur unser Mund aus, an diesem Lobe müsse unser Herz den innigsten Antheil nehmen. Und diese Freude über die uns wiederfahrne Güte Gottes wollen wir nicht etwa nur heute empfinden, es nicht bei dieser einmaligen Danksagung bewenden lassen. Noch lange müsse es uns im Gedächtnisse bleiben, welche Fürsorge Gott für uns getragen hat, noch oft müsse uns der Anblick derer, die krank waren, und denen man es ansieht, daß sie es gewesen sind, ermuntern Gott zu preisen, der uns unter den vielen Kranken gesund erhielt.

Diesen dankbaren Sinn wollen wir denn aber auch durch die That an den Tag legen. Jeder gesund gebliebene sey bereit denen seine theilnehmende Liebe zu beweisen, die durch schwere Leiden betrübet worden sind. Suchet also die von euren Bekannten zu trösten, die noch über den Verlust der Ihrigen trauern. Gehet bisweilen zu ihnen, höret ihre Klagen willig an, und lasset sie merken, daß ihr sie herzlich bedauert. Erinnert sie an Andere, die ein ähnliches, oder noch härteres Schicksal erlebt haben. Erzählet ihnen etwas, oder sprechet mit ihnen von ihren Geschäften, damit sie auf andere Gedanken kommen. Sind während der Krankheit, und über den Todesfall, ihre Geschäfte liegen geblieben, und wird es ihnen schwer, das Versäumte noch zu rechter Zeit nachzuholen, dann bietet euch an, ihnen dazu behülflich zu seyn. Habt mit euren krank gewesenen Kindern oder Dienstboten noch Nachsicht. Fordert nicht gleich zu viel von ihnen, sondern warnet sie, daß sie sich nicht zu sehr anstrengen, damit sie die verlornen Kräfte erst wieder stärken. Könnt ihr auch sonst Einem, der durch die Krankheit zurückgekommen ist, aufhelfen; wisset ihr etwa Jemand, der aus Noth schon wieder solche Speisen essen muß, die ihm schädlich sind, habt ihr es im Vermögen, ihm zuweilen eine zuträgliche Kost zu bereiten, o dann lasset euch nicht erst darum bitten; denn mancher ist zu schüchtern und zu beschämt, seine Noth

von

von sich zu sagen. Kommt ihnen zuvor, und machet aus eigenem Antriebe denen eine Freude, die betrübt gewesen, oder es noch sind. Das wird dem himmlischen Vater angenehm, das wird ihm ein recht wohlgefälliger Dank für die uns bewahrte Gesundheit seyn.

Aber auch Wir, die wir von der um uns her verbreiteten Krankheit frei geblieben sind, wir wollen nun nicht auf unsere Leibesstärke, und auf die Festigkeit unsers Körpers trotzen, nicht auf unsere Gesundheit losstürmen, sondern sie als ein kostbares, unersetzliches Geschenk werth halten, und sorgfältig bewahren. Wir wollen nicht vergessen, daß die Zeit, die wir haben, um Gutes zu wirken, nicht so gar lang sey, daß sie geschwind vorüber eile. Wir wollen es uns oft ins Andenken bringen, daß, ehe wir glauben, auch uns eine Krankheit niederwerfen, und unserm irrdischen Leben ein Ende machen könne. Und das ermuntere uns denn, die gegenwärtige Zeit weise zu nützen, keine Gelegenheit, Gutes zu thun, zu versäumen, an Weisheit und Tugend mit jedem Tage zuzunehmen, damit wir nicht zu

spät den Verlust der Zeit bedauern und bejammern dürfen, und dann, wann wir die Erde verlassen sollen, uns selbst ungeschickt und unwürdig fühlen, in die herrlichere Wohnung unsers Gottes einzugehn, die nur allein für die gutgesinnten und frommen Menschen bestimmt ist.

O Gott, flöße Du uns Allen die dankbaren Gesinnungen ein, die Dir dafür gebühren, daß Du unsere Traurigkeit wieder in Freude verkehrt hast! Amen.

Sie-

Siebente

Predigt

am

Michaelis-Sonntage

1794.

Ueber das Emporkommen des Landbaues in unsern Gegenden.

Gott, wir haben dir nichts zuvor gegeben*, das du uns wieder vergelten müßtest. Alles Gute, das du uns erweisest, ist unverdiente Wohlthat, ein freies Geschenk deiner Güte. Du verlangest dafür nichts, als daß wir uns deiner Liebe freuen, und deine Geschenke gut anwenden. Aber wie oft, o Gott, lassen wir es auch hieran fehlen! Wie wenig erkennen wir es, daß du so gütig bist! Wie unzufrieden sind wir oft mit dem Seegen, den du uns schenkest! Verzeihe uns diesen unerkenntlichen und undankbaren Sinn. Befreie uns immer mehr von der ungenügsamen Gemüthsart, die dir nicht gefallen kann, und wodurch wir uns selbst quälen. Laß uns Alle mit gerührtem Herzen erkennen, daß du auch in diesem Jahre wieder viel Gutes an uns gethan, und uns auf das künftige reichlich versorget hast! Gieb, daß wir dir, unserm Erhalter, nicht nur für den neuen Seegen, den du uns zugewandt hast, danken, sondern auch geneigt seyn mögen,

dich dafür zu preisen, daß du für das allgemeine Beste unsers Landes, und besonders für den guten Fortgang des Ackerbaues, und für den zunehmenden Wohlstand derer, die ihn treiben, so väterlich gesorget hast. Jeder gebe dir dafür die Ehre, die dir gebührt. Amen.

Der Text, Spr. Salom. 28, 19.

Wer seinen Acker bauet, wird Brod's genug haben.

Sehr merkwürdig meine Freunde ist dieser Ausspruch Salomo's. Wir sehen daraus, in welchem Ansehn schon zu seiner Zeit der Landbau stand, indem dieser berühmte König in seiner Schrift oft derer erwähnt, die sich damit beschäftigten. Ihm mußten also diejenigen unter seinen Unterthanen sehr achtungswerthe Leute seyn, die den Ackerbau trieben, und durch ihren Fleiß das hervorbrachten, was zu der Erhaltung Aller erforderlich ist. Und wie könnte auch ein Staat bestehen, wenn es darin an solchen fehlte, die das Land bestellen, und für die Anschaffung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse sorgen? Aber Salomo's Behauptung zeiget nicht nur, wie viel er, als König, auf diesen Theil seiner Unterthanen hielt, wir sehen zugleich daraus, wie austräglich der Landbau schon damals seyn mußte. Er ist völlig überzeugt, daß dies Geschäfte Jeden, der

sich

sich damit abgebe, gut ernähren könne, so, daß er es zur Regel macht: Wer seinen Acker bauet, wird Brod's genug haben. Doch sagt er das nicht ohne alle Einschränkung. Er dachte dabei den ordentlichen und fleißigen Landmann, der seine Geschäfte mit Verstand und Eifer verrichtete, denn er setzt gleich hinzu! wer aber dem Müßiggange nachgeht, wird Armuth genug haben.

Beides findet denn wol zu allen Zeiten und in allen Gegenden Statt. Der kluge und emsige Landmann wird allenthalben besser fortkommen, als der Müßiggänger, der sich um das Seinige nicht bekümmert. Wie aber jedes Gewerbe zu einer Zeit glücklicher betrieben wird als zur andern, so wird das auch mit dem Ackerbau der Fall seyn. Die Felder sind nicht immer in gleichem Grade fruchtbar; der Werth der Früchte ist bald größer, bald geringer, je nachdem mehr oder weniger geerntet ist; und es hängt nicht von den Menschen ab, das alles so einzurichten, wie sie wünschen. Ihr habt gewiß Zeiten erlebt, da der Ackerbau bei uns noch nicht in dem Flore war, worin wir ihn jetzt sehen. Mancher wird sich noch erinnern, wie kümmerlich sich oft seine Vorfahren behelfen mußten, um nur durchzukommen. Ihr kennet sicher manchen Landmann, der jetzt sein gutes Auskommen hat, mit dem es sonst gar nicht fort wollte. Der Preiß der liegenden

den Gründe ist in unsern Gegenden seit einigen Jahren sehr gestiegen. Das Alles sind bekannte Sachen, und es ist das ein sicheres Zeichen, daß der Landbau mehr emporgekommen ist, und daß im Ganzen der Wohlstand derer, die ihn treiben, merklich zugenommen hat.

Heute, m. Fr., feiern wir wieder ein Erntefest. Wir sind hier beisammen, unserm gütigen Versorger für den guten Fortgang unsrer Feldarbeit, und für den verliehenen Vorrath neuer Nahrungsmittel zu danken. Auch die dießjährige Ernte ist so ergiebig ausgefallen, daß wir Ursache haben, völlig zufrieden zu seyn, und uns geneigt fühlen müssen, für den uns bescherten Seegen Gott ein frohes Lob darzubringen. Laßt uns aber nicht blos daran denken, wie unter dem göttlichen Seegen unsere Geschäfte in diesem Jahre so erwünscht von Statten gegangen sind; laßt uns vielmehr auch darauf merken, wie sich der Landbau überhaupt sehr gehoben hat, so, daß es auch bei uns eintrift, was Salomo von seinen Landleuten sagt: wer seinen Acker bauet, wird Brod's genug haben. Es kömmt mir wenigstens sehr natürlich vor, bei der Feier eines Erntefestes auch an den allgemeinen Wohlstand des Landes, und an den guten Fortgang des Ackerbaues zu denken. Und das scheint mir um so schicklicher zu einer Zeit, da viele Gegenden durch Krieg verheert, und die

Land=

Landleute verhindert worden sind, ihre Geschäfte so zu treiben, wie es uns möglich gewesen ist. Wir wollen also heute an die großen Vorzüge denken, die wir vor vielen Oertern haben, um durch diese Vorstellung unsern Dank für die diesjährige Ernte desto inniger zu machen.

Von dem Emporkommen des Landbaues in unsern Gegenden

werde ich also zu euch reden. Ich will euch zuvörderst auf das aufmerksam machen, was am meisten dazu beigetragen hat, den Landbau bei uns in Aufnahme zu bringen. Und dann wollen wir überlegen, wie wir diese Betrachtung zu der Befestigung christlicher Gesinnungen anzuwenden haben.

I. Auch die von uns, die nicht zweifeln, daß der Landbau sich in unsern Gegenden, besonders in den letzten Jahren, sehr gehoben hat, und daß ein großer Theil derer, die sich damit beschäftigen, wohlhabender geworden ist; auch diese möchten wol zum Theil noch nicht darüber nachgedacht haben, was am meisten hierzu beigetragen hat. Merket euch also das, was sowol durch Menschen dazu geschehen ist, als auch das, was wir als ein Werk Gottes anzusehen haben.

Es läßt sich leicht begreifen, daß auch Menschen zu dem Emporkommen des Landbaues beigetragen haben, daß durch sie dies Geschäfte zu mehrerer Vollkommenheit gebracht, und dadurch austräglicher geworden ist. In unsern Kinderjahren waren wir noch nicht so verständig, als wir in dem männlichen Alter geworden sind; und je mehr wir gesehen und erfahren haben, desto geschickter können wir auch die Dinge zu unserm Vortheile einrichten. Nicht Ein Mensch kann Alles wissen und selbst erfinden, der Eine muß von dem Andern lernen. Jedes menschliche Werk geräth im Anfange mangelhaft, und wird erst durch allmählige, fortgehende Verbesserung vollkommner. Wir würden also Unrecht thun, wenn wir unsre Vorfahren deshalb tadelten, daß sie das nicht wußten, was wir wissen. Wir würden ungerecht an ihnen handeln, wenn wir ihnen allen Verstand und alles Verdienst absprächen, weil die Arbeiten, die sie verfertigten, fehlerhafter und gröber waren, als die, welche unsre Handwerker und Künstler liefern. Es wäre alberner Stolz, wenn der jeztlebende Ackersmann von dem Haushalte seiner Voreltern, von ihrer Art zu ackern verächtlich spräche, und über ihre Einfalt und Dummheit spottete. Wir hätten es eben so gemacht, wenn wir zu ihrer Zeit gelebt hätten, und wir verdanken es denen, die vor uns gewesen sind, und auch schon manches abgeändert hatten, daß wir klüger als sie ge-

geworden sind. Unsre Vorfahren verdienen also auch wegen der Fehler, die wir jetzt an ihren Einrichtungen wahrnehmen, Entschuldigung. Sie, die weniger gebrauchten, und durch die geringen Preise der gewonnenen Früchte eben nicht zum Fleiße angereizt wurden, ließen freilich wol, wie sich die Aeltesten noch erinnern werden, manches Stück Landes unbestellt. Sie scheueten die Mühe und Kosten, ein Gebüsch auszugraben, und den Acker, worauf es stand, urbar zu machen. Sie, unsere Vorfahren, besaßen viele Geräthschaften und Werkzeuge nicht, die in den spätern Zeiten, zu einer leichtern und sicherern Bearbeitung des Landes erfunden worden sind. Sie kannten den Grund des Bodens noch nicht genug, um zu wissen, wo eine flächere oder tiefere Pflugart vortheilhafter war. Man sahe den Nutzen noch nicht ein, den das Furchenziehen in den niedrigern Gegenden hatte, um das häufige Wasser geschwind abzuleiten. Man war noch nicht bekannt mit dem Ueberwalzen der Sommerfelder, wodurch bei austrocknenden Frühlingswinden die Frucht in den Feldern länger erhalten wird. Von mancher Feldfrucht, die aus fremden Ländern zu uns gebracht ist, wußten unsre Vorfahren nicht, oder sie verstanden nicht, wie sie angebauet werden müsse. Zu ihrer Zeit wurde der Landbau noch nicht für eine so wichtige Sache gehalten. Da gab es Wenige, die neue Versuche machten, sie durch Schriften anzeigten, die herr-

schenden Vorurtheile zu vertilgen suchten, und zur Nachahmung erweckten. Die Fürsten stifteten noch keine Gesellschaften Gelehrter, die zugleich erfahrne Landwirthe waren, um über die Verbesserung des Landbaues nachzudenken. Es wurden keine Preise ausgesezt, um Die zu belohnen, die sich durch die Erfindung eines nüzlichen Werkzeuges, oder durch den Anbau einer neuen Fruchtart verdient machten. Alle diese Umstände, und noch mehr andere, hinderten das Emporkommen des Landbaues, und nur die zunehmenden Bedürfnisse des Landmanns, der steigende Werth des Getreides, das ausgebreitetere Verkehr, hin und wieder angestellte Versuche, und der sichtbare gute Erfolg davon, das hat am meisten ermuntert, dies Geschäfte mit mehr Ueberlegung zu verrichten, und es nicht überall bei der alten Weise zu lassen. Wir sehen also jezt in unsern Gegenden nicht mehr so viel unbeackert liegende Pläze, wir bemerken, daß jeder fleißige Landbauer alles nuzet, wovon er sich einen Vortheil machen kann. Man giebt sich unstreitig jezt mehr Mühe, den Boden gehörig zuzubereiten, das Saatkorn sorgfältig zu reinigen, da man einsieht, daß der Mensch das Seinige thun muß, wenn Gott ihn segnen soll. Wir haben manche Frucht eingeführt, die eine nahrhafte Speise für Menschen und Vieh ist, wodurch der Landmann viel Korn zum Verkauf erübrigen kann. Durch den verbesserten Unterricht in der Religion

ligion sind manche Laster, die sonst häufiger waren, mehr eingeschränkt worden. Es ist bei weitem nicht mehr so gewöhnlich, daß mancher Hauswirth einen großen Theil der Woche in einem öffentlichen Hause schwelgt, und darüber Haus und Hof zu Grunde richtet. Unsere Landesherren lassen sich auch den Landeswohlstand mehr zu Herzen gehn. Die von ihnen verfügte Landvermessung hat nicht nur den Vortheil, daß Jedem sein Eigenthum gesichert ist, und daß darüber nicht leicht Streitigkeiten und kostspielige Prozesse entstehen können; sie hat auch das Gute, daß Jeder seine Ländereien in größern Breiten beisammen hat, und also mit der Bestellung eher fertig wird, als wenn er erst von dem einem Stücke zu einem entlegenern ziehen müßte. Sie, unsere Obern, sehen es nicht mehr gleichgültig an, daß das überhand nehmende Wild die Felder verwüstet. Sie halten nicht mehr zu ihrem Vergnügen Jagden, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Saatfelder schon abgeerntet sind. Es findet bei uns nicht Statt, daß ein Guthsbesitzer seine Gewalt mißbrauche, fremdes Eigenthum an sich reiße, oder widerrechtlich seinen Untergebenen lästige Zwangdienste auferlege. Unter der milden Regierung weiser Fürsten ist dem Landmanne manche Abgabe erlassen, die zur Tilgung alter Landesschulden erforderlich war. Das alles sind bekannte Sachen, und ihr werdet selbst einsehen, daß diese Umstände dem Landbaue sehr günstig ge-

wesen sind, und die Zunahme des ländlichen Wohlstandes haben befördern müssen.

Nur müssen wir nicht Alles menschlicher Klugheit beimessen, sondern bedenken, daß Gott es ist, der dem Weisen seinen Verstand, dem Starken seine Kräfte, und dem Lande seine weise und liebreiche Obrigkeit gegeben hat. Laßt uns also zu ihm aufsehn, und überlegen, was Gott gethan hat, um den Ackerbau bei uns empor zu bringen. Und hier muß ich euch auf eine dreifache Wohlthat aufmerksam machen; nemlich auf eine Reihe guter Ernten, die wir gethan haben; auf eine vieljährige Abwendung der Viehseuchen, und endlich auf die Fortdauer des Friedens.

Wem muß es nicht von selbst einfallen, daß der Wohlstand unsrer Landbauer durch die auf einander gefolgten guten Ernten, und zugleich durch die vortheilhaften Kornpreise befördert worden sey? Das ist so allgemein anerkannt, daß man oft sagen hört: „es ist jetzt keine Kunst, daß der fleißige Landmann sich so aufnimmt!" Ich kann hier aus Erfahrung sprechen. In den zwölf Jahren, die ich im Amte stehe, habe ich nur ein Einzigesmal nöthig gehabt, euch wegen einer mißgerathenen Ernte zu trösten. Schon siebenmal nach einander habe ich mit euch ein frohes Erntefest gefeiert, und euch zum Lobe der göttlichen

Güte

Güte ermuntert. Und so sehr wir auch mit der dieß: jährigen Ernte zufrieden seyn können, so sind doch die vorhergegangenen nicht schlechter, zum Theil wol noch austräglicher gewesen. Nur der Habsüchtige könnte sich beschweren, daß er sein Getreide nicht habe absetzen können, sondern es um einen zu niedrigen Preiß verkaufen müssen. Davon will ich also nicht weiter reden, wie zuträglich diese beiden Umstände, gute Ernten und gute Preise dem Landbaue in unsern Gegenden haben seyn müssen. Aber an Den muß ich doch erinnern, der das so gefügt hat. — Es ist wahr, ihr würdet gar nicht geerntet haben, wenn ihr euer Land nicht bestellt hättet; ihr würdet nicht so gut geerntet haben, wenn ihr euern Acker nicht sorgfältig zubereitet, und mit reinem Korn besäet hättet, denn Gott thut keine Wunder, wodurch er der natürlichen Ordnung der Dinge zuwider handeln müßte. Allein hieraus folget doch nicht, daß ihr seines Seegens hättet entbehren können. Umsonst wäre alle eure Mühe gewesen, wenn die Witterung euch entgegen gewesen wäre. Bei anhaltender Dürre wären eure Felder und Wiesen verbrannt; beständiger Regen hätte alle eure Früchte verderben, ein Hagelwetter in wenig Augenblikken eine allgemeine Verwüstung anrichten können. Und wenn ihr euch Alle vereinigtet, so waret ihr nicht im Stande, diese Verheerungen abzuwenden, wenn sie euch treffen sollten. So ist es denn Gott, der

Regierer aller Dinge, der Regen und Sonnenschein gab zu rechter Zeit; so ist er es, der unsere Erndten treulich und jährlich behütete *). Aber so konnten denn auch wir Menschen es nicht dahin bringen, daß nicht überall des Getreides zu viel war, wir hatten es nicht in unsrer Gewalt es so einzurichten, daß der Ueberschuß, der in unsern Gegenden war, den Mangel anderer Gegenden ersetzen mußte, und daß wir also Gelegenheit fanden, die entbehrlichen Vorräthe für einen nicht zu geringen Preiß, unterzubringen. Auch diese weise Vertheilung konnte nur Der treffen, der Alles übersieht, und wir müssen es daher für sein Werk ansehen, wenn mancher Landhaushalt durch eine Reihe glücklicher Ernten und günstiger Preise empor gekommen ist.

Aber auch das hat unstreitig zu der Beförderung des Wohlstandes unsrer Landbauer nicht wenig beigetragen, daß eine geraume Zeit her unter unsern Heerden keine Seuchen gewüthet haben. Was soll der Landmann machen, wenn er sein Vieh verloren hat? Dann kann er sein Land nicht gehörig düngen, seinen Acker nicht ordentlich bestellen, muß mit großen Kosten wieder ankaufen, und darf es nicht einmal gleich wagen, so lange die tödtliche Seuche noch im Schwange geht. Das allein bringt manchen Hauswirth

*) Jerem. 5, 24.

wirth, der nicht bei großem Vermögen ist, in Schulden, die er in vielen Jahren nicht wieder abträgt. Dagegen trägt es zu seinem Aufkommen nicht wenig bei, wenn seine Viehzucht gut von Statten geht. Er kann alsdann nicht nur seinen Acker in gutem Stande erhalten, sondern auch selbst mit seinem Viehe manches neben zu verdienen, so daß eines dem andern zu Hülfe kömmt. Aber auch hier ist menschliche Klugheit nicht vermögend, dergleichen Landplage abzuhalten. Ihr könnt zwar durch eine gute Wartung und Pflege euer Vieh bei Kräften erhalten, und den Vortheil, den ihr davon ziehet, vermehren; aber ihr könnt doch nicht die Luft von schädlichen Dünsten reinigen, das in Feldern und Wiesen verdorbene Futter nicht zu einer gesunden und gedeihlichen Speise machen. Ihr würdet es nicht hindern können, daß die ansteckenden Krankheiten aus der Ferne auch unter eure Heerden kämen. Das steht wieder nur in der Macht Dessen, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt. Nur Er hat es in seiner Gewalt, durch Winde und Gewitter die Luft zu reinigen; nur Er giebt gesunde Nahrung für Menschen und Thiere; nur Sein Werk ist es, daß unser Land beinahe in dreißig Jahren kein allgemeines Viehsterben erlitten hat. Laßt es uns also dankbar gestehen, daß durch Gottes Fürsorge, auch durch die gnädige Abwendung dieses Uebels der Wohlstand unsrer Ackerbauer vermehrt worden ist.

Und wie viel hat nicht auch die Fortdauer des Friedens hierzu beigetragen? Man zählt den Krieg mit zu den Uebeln, die man Landesplagen zu nennen pflegt; und diesen Namen verdient er mit Recht. Wie traurig mag es in den Gegenden aussehen, die der furchtbare Krieg jetzt heimgesucht hat? Da sind viele Dörfer ganz abgebrannt, viele Wohnungen ausgeplündert, in den Scheunen findet man kein Korn, in manchen Ställen kein Vieh mehr. Mangel und Elend drückt dort viele Familien, die noch vor kurzem im Wohlstande waren, und Andere unterstützen konnten. Wie lange wird es dauern, bis Manche in den Stand kommen, daß sie ihre verwüstete Wohnung wieder aufbauen, die verlornen Geräthschaften sich wieder anschaffen, ihren zu Grunde gerichteten Viehstand herstellen, und ihren unbebauet liegenden Acker wieder bearbeiten können? Würde es nicht bei uns eben so seyn, wenn feindliche Kriegesheere unser Land überfallen hätten? Glaubt ihr wol daß sie eurer Felder geschont, euern Vorrath an Gelde und Korn euch gelassen, eure Pferde und Kühe nicht weggeführt haben würden? Es ist also unleugbar, daß der fortdauernde, jetzt schon mehr als dreißig Jahre fortdauernde Friede unsre Gegend empor gebracht, und besonders auch die, welche den Landbau treiben, wohlhabender gemacht hat. An Wen wollen wir denn dabei denken, für wessen Geschenk wollen wir den wohlthätigen

gen Frieden halten? Ist das bloß ein Werk der Menschen? Wer könnte so einfältig, oder so stolz seyn, das zu behaupten? Käme es auf Menschen an, dem Kriege zu steuern, welcher Fürst würde dann sein Land den Verheerungen des Feindes Preiß geben? Hienge es von Menschen ab, den Frieden herzustellen, könnten sie, sobald sie wollten, den aufgebrachten Feind besänftigen: dann würde ein unglücklich geführter Krieg nicht Jahre lang fortdauern. So muß denn wol Gott es seyn, der die Herzen der Könige lenkt, den Kriegen steuert, und den Gränzen Frieden schaft. So verdanken wir es seinem Schutze, daß der alle seine Kräfte anstrengende Feind nicht zu uns gekommen ist, und unser Land verheert hat. So haben wir es seiner seegnenden Güte beizumessen, daß wir noch ruhig in unsern Häusern wohnen, unsre Geschäfte ungestört verrichten, die reifgewordenen Früchte haben einsammeln, und den Acker größtentheils schon wieder bestellen können. Und die Folge dieser ununterbrochenen Ruhe, der vermehrte Wohlstand unsrer Landwirthe ist also nicht blos ein Werk unsrer Klugheit und Macht, sondern die Sache Dessen, der Alles regiert. An Gottes Seegen ist bei jedem Unternehmen, auch bei dem Landbaue Alles gelegen. Denn, wenn der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wenn der Herr nicht Stadt und Dorf beschützet, so wachet der Wächter umsonst.

Es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet und hernach lange sitzet, und esset euer Brod mit Sorgen *). Nur unter der Erwartung des göttlichen Seegens kann man mit Salomo dem fleißigen und ordentlichen Landwirthe die Zusage thun: Wer seinen Acker bauet, wird Brod's genug haben.

II. Aber wozu kann uns diese Betrachtung nützlich seyn? Was ist euch damit gedient, daß ihr nun wisset, was den Landbau bei uns in Flor gebracht, und ihn zu einer ergiebigen Nahrungsquelle für Die, die ihn treiben, gemacht hat? Wollen wir es dabei bewenden lassen, daß wir darüber nun richtiger urtheilen, und Die eines bessern belehren können, die sich hiervon allerhand falsche Vorstellungen machen? Nein, wir wollen durch diese Betrachtung uns nun auch zu den Gesinnungen ermuntern, die wir bei der Feier eines Erntefestes haben, und an den Tag legen müssen. Laßt uns also die Pflichten uns ins Andenken bringen, zu deren Erfüllung uns das Emporkommen des Landbaues in unsern Gegenden ermuntern muß.

Hier wende ich mich denn zuerst an euch, die ihr würklich in den letzten Jahren den Landbau mit Vortheil getrieben, und am Wohlstande zugenommen habt. Was wird nun eure Pflicht seyn? Ich den-

*) Ps. 127, 1. 2.

denke erstlich das, daß ihr euch der seegnenden Güte Gottes freuet, und ihm, eurem Wohlthäter, herzlich danket. Das sind nicht nur Die zu thun schuldig, die bei ihrem Ackerbaue außerordentliches Glück gehabt, und sich ein beträchtliches Vermögen erworben haben; nein, hierzu muß sich auch der verpflichtet halten, dessen Umstände nicht mehr so drückend sind, wie sie ehemals waren. Also Jeder, der zwar nicht so reich geworden ist, daß er Gelder hat austhun können, aber es doch dahin gebracht hat, daß er die Schulden, die ihm seine Eltern nachließen, oder worein er durch erlittene Unfälle gerathen war, entweder ganz, oder zum Theil hat tilgen können. Jeder, der im Stande gewesen ist, das Geld, was er zu einem neuen Hausbaue, oder zum Ankaufe neues Viehes aufleihen mußte, wieder abzutragen; ihr Alle gehört zu denen, die durch den Ackerbau empor gekommen sind. Unrecht würdet ihr thun, wenn ihr klagtet, daß nichts mehr zu verdienen sey. Versündigen würdet ihr euch an Gott, wenn ihr mit eurem Stande, und eurer Lebensart unzufrieden wäret, und gegen euer besseres Wissen behauptetet, daß die vorigen Zeiten günstiger gewesen wären, als die gegenwärtigen. Aber auch das wäre zu tadeln, wenn ihr die Verbesserung eurer Umstände nur Euch zuschriebet, nur davon sprächet, wie sauer ihr es euch habt werden lassen, wie genau ihr euch eingeschränkt, und mit welcher Sorgfalt ihr

euern Acker und innern Haushalt in guter Ordnung erhalten habt. Das möget ihr immer wissen, und euch darüber freuen. Nur vergesset auch nicht, Gott die Ehre zu geben, die ihm gebührt. Denket mit Vergnügen an die vielen schönen Ernten, die ihr nach einander gethan habt. Bringt es euch in Erinnerung, daß durch Gott das Unglück tödtlicher Viehseuchen lange abgewandt ist. Führt es euch zu Gemüthe, daß er euch lange, auch selbst in diesen unruhigen Zeiten vor dem Verderben des Krieges bewahrte. Sehet das mit als Ursachen, und zwar als die vornehmsten Ursachen und Beförderungsmittel eures Wohlstandes an. Gestehet es euern Kindern und Hausgenossen, daß Gott eure Geschäfte geseegnet hat. Schämet euch nicht zu bekennen, daß ihr euch nicht werth haltet der Barmherzigkeit, die der Allgütige an euch bewiesen hat. Das wird ein Zeichen einer dankbaren Seele und eines erkenntlichen Herzens seyn.

Aber hütet euch nun auch vor den Fehlern, wozu der zunehmende Wohlstand leicht verleitet. Kommen die Menschen in bessere Umstände, dann wissen sich Viele in ihr Glück nicht zu finden. Sie ergeben sich dem Müßiggange, werden übermüthig und stolz. Sie fangen bald eine ganz andere Lebensart an, suchen Ehre darin, es Andern gleich oder gar zuvor zu thun, die mehr haben, und darüber geht

denn

denn ihr Haushalt wieder zu Grunde. Andere thun das Gegentheil. Ihr ganzes Sinnen und Trachten geht nur dahin, zu wuchern. Sie erlauben sich im Handel und Wandel allerlei Ränke. Um nicht von der Arbeit abzubrechen, thun sie das an den Sonntagen, was sie in der Woche thun können. Aus Habsucht halten sie ihre Kinder zu übertriebener Arbeit an, und wenn sie ihnen eine Kleinigkeit verdienen können, so kömmt es ihnen nicht darauf an, daß sie sie Wochen und Monate lang der Schule entziehen. Solche Menschen, die den leidigen Geiz über sich herrschen lassen, verlieren denn nach und nach alle bessern menschlichen Empfindungen. Die Noth der Elenden rührt sie nicht, und sie sind dabei gleichgültig, wenn Jemand klagt und weint, dem sie helfen könnten. Seyd also auf eurer Huth, daß das irdische Glück euch nicht verderbe. Fliehet den Müßiggang, der viel Böses lehrt, und bedenket, daß die Zeit, in der ihr wirken könnt, sehr kurz ist. Fahret fort, euch um euer Hauswesen zu bekümmern, eure Geschäfte ordentlich zu treiben, so lange ihr dazu Kräfte habt. Rechnet nicht mit Gewißheit darauf, daß die guten Zeiten fortdauern, daß alle Ernten günstig ausfallen werden. Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme *). Sorget nicht bloß für euch, sondern auch für eure Nachkommen, die es euch Dank wissen werden, wenn ihr

*) Joh. 6, 12.

ihr sie in gute Umstände gesetzt habt. Aber hänget auch euer Herz nicht zu sehr an das Irdische, das ihr doch einmal verlassen müßt, und wovon ihr euch um so schwerer trennen würdet, je mehr ihr es liebgewonnen habt. Machet von eurem Wohlstande einen guten Gebrauch. Habt ihr es im Vermögen, mehr an eure Kinder zu wenden, so thut es. Laßt sie in dem unterrichten, das ihnen nützlich werden kann, wenn ihr es gleich nicht gelernt habt. Reißet nicht allen Verdienst an euch, sondern gönnet auch dem etwas, der mehr nöthig hat, als ihr. Verschließet eure Ohren und Herzen nicht den Bitten der Leidenden, wendet gern einen Theil dessen, was ihr übrig habt, dazu an, rechtschaffene Arme zu unterstützen, verlassene Waisen zu erziehen, Kranke zu erquicken. Je mehr euch Gott im Irdischen segnet, desto dankbarer und demüthiger müßt ihr werden, um so mehr euch bestreben, ihm, euren gütigen Vater durch einen kindlichen Gehorsam euch gefällig zu machen.

Welche Anwendung werdet ihr aber von unserer Betrachtung machen müssen, die ihr bei dem Landbaue nicht empor gekommen seyd? Ich wünsche

nur

nur, daß das nicht eure Schuld gewesen ist. Denn wäre das; müßte Einer oder der Andere es sich vorwerfen, daß er das Seinige nicht gehörig gethan, und sich selbst an seinem Weiterkommen gehindert habe, dem wüßte ich nichts anders zu rathen, als das: künftig klüger zu Werke gehen, seine Geschäfte emsiger zu treiben, sich in den Dingen, worin er bisher zu viel that, mehr einzuschränken, sich eines frommen, tugendhaften Wandels zu befleißigen, und dann Gott zu vertrauen, daß er künftig auch an ihm seine seegnende Güte beweisen werde. Ihr aber, die ihr ohne eure Schuld zurück geblieben seyd — ich meine damit Alle, die nur ein geringes Eigenthum besitzen, das kaum zureicht, sie und die Ihrigen zu ernähren, oder die durch Krankheiten und andere Unglücksfälle an der Verbesserung ihrer Umstände gehindert worden sind — vergesset nicht, daß um der guten Ordnung willen Reiche und Arme neben einander seyn müssen. Seyd nicht neidisch auf die, die im Irdischen mehr Glück haben, als ihr, sondern bedenket, daß Gott Macht hat, mit dem Seinigen zu thun, was er will. Seyd zufrieden, wenn ihr die nothdürftige Nahrung und Kleidung habt, und tröstet euch damit, daß Gott

auch

auch euch versprochen hat: ich will dich nicht verlassen noch versäumen *).

Nun giebt es aber noch Einige unter uns, die sich mit dem Landbaue gar nicht beschäftigen. Auch diese möchte ich nicht gern entlassen, ohne meinen Vortrag auf sie angewandt zu haben. Laßt euch denn durch den Wohlstand Derer, die den Ackerbau treiben, zum Nachdenken bringen, ob nicht vielleicht auch eure Geschäfte jetzt besser von Statten gehen? Ihr müsset doch zum Theil von dem Landmanne leben. Je mehr er verdient, desto mehr kann er auch Andern zu verdienen geben. Durch ihn wird das herbeigeschaft, was auch zu eurem Unterhalte erforderlich ist. Betrachtet also den fleißigen Landwirth als einen sehr Achtungswerthen Mann. Ohne ihn würde auch der Begüterte hungern, und der Reiche darben müssen. Gönnet es ihm, wenn ihm seine saure Arbeit vergolten wird, und freuet euch, wenn Viele in diesem Stande empor kommen, und ihr Leben froher genießen können. Wenn es ihnen, möchte ich wohl mit dem Propheten sagen, wenn es ihnen wohl geht, so geht es euch auch wohl **).

Möchte

*) Hebr. 13, 5.
**) Jerem. 29, 7.

Möchte doch diese christliche Denkungsart uns Allen eigen, möchten unsere Herzen über die Güte Gottes recht innig gerührt seyn, möchte sich Jeder da über froh fühlen, daß eines der wichtigsten Geschäfte, der Ackerbau, durch die göttliche Fürsorge so blühend geworden ist! Schon diese Freude würde die Feier unsers Erntefestes unserm gütigen Erhalter angenehm machen. Aber nicht nur freuen wollen wir uns darüber, sondern unsre Freude auch durch Loben und Danken ausdrücken. Denn, wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.

Ja wir erkennen es, liebreicher Vater, daß du des Guten viel an uns gethan hast. Vom Himmel herab hast du Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude. Dank sey dir, daß du deine milde Hand wieder aufgethan, und uns so reichlich versorget hast. Dank sey dir, daß du unsere Heerden bewahrt, und den verderblichen Krieg von unsern Gränzen abgewandt hast. Aber auch für die Wohlthat sey gepriesen, daß du uns unsern weisen und guten Landesvater, durch Den du schon so viel Seegen über unser Land verbreitet hast, wiederschenktest. Nie wollen wir ver-

vergessen, wie wohlthuend du dich an uns bewiesen hast. Bei jedem Genusse unsrer Nahrungsmittel wollen wir an dich denken, und unsre Speisen mit Danksagung genießen. Fahre fort uns zu segnen, und wende gnädigst ab, was den Wohlstand unsers Landes, den Flor des Ackerbaues vermindern und zerstören könnte. Aber wir, deine erfreueten Kinder, flehen dich auch an um Hülfe und Beistand für unsre betrübten Brüder. Lösche doch bald die Flamme des Krieges aus, damit sie nicht noch mehr Verwüstung auf deiner schönen Erde anrichte. Laß uns bald hören die frohe Bothschaft: Es ist Friede! Amen.

Achte

Predigt

am

zweiten Adventssonntage,

1794.

Von dem Glauben an Gottes Vorsehung in Kriegeszeiten.

Auch heute, o Gott, fangen wir unsere Andacht mit dem Lobe deiner väterlichen Güte an. Ja du bist würdig, daß wir dir danken; dir danken für Leben und Gesundheit, für die Erholung von unsern Arbeiten, für die Gelegenheit uns zu erbauen, zu der Erfüllung unserer Pflichten zu ermuntern und unsre Herzen mit dem Troste der Religion zu erquicken. Aber auch dafür gebührt dir unser Dank, daß du in diesen unruhigen Zeiten, bei den vielen Länderverheerungen unser Land beschützt und uns bisher alle seegensreichen Folgen des Friedens hast genießen lassen. Laß doch keinen gegen diese Wohlthat gleichgültig seyn, noch durch einen undankbaren Sinn sich deiner Güte unwerth machen! Befestige uns in dem Glauben an deine weise Fürsorge, und laß uns durch denselben angetrieben werden, frei von aller bangen Furcht, dich durch ein kindliches Zutrauen und durch einen willigen Gehorsam zu verehren. Nimm denn auch

die Bitten wohlgefällig an, die wir dir nach der Anweisung deines Sohnes vortragen: U. V.

Der Text, Lukas 21, 25 — 36.

Es werden Zeichen geschehen an der Sonne, Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange seyn, und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum, und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr es an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr das alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: Dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es Alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret

ret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch. Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seyd nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig seyn möget, zu entfliehen diesem allem, was geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Hier fährt Jesus fort, von der schrecklichen Verwüstung zu reden, die seinem Vaterlande bevorstand. Er weiß nicht Worte genug zu finden, das Elend zu beschreiben, das über Jerusalem und das Jüdische Land kommen werde. Schon bedauert er die Schwangern und stillenden Mütter, denen es nicht möglich seyn würde, zu entfliehen, und die also in die Hände des aufgebrachten Feindes fallen müßten. Er versichert, daß dieser furchtbare Krieg eine solche Noth über das Jüdische Land bringen werde, dergleichen nie gewesen sey, und auch nie wieder seyn werde. Durch diese Nachricht wollte der Erlöser nicht etwa seine Zuhörer in Angst und Schrecken setzen; er fand es nöthig von diesen bedrängten Zeiten zu reden, weil er merkte, daß der größte Theil des Volks auf die Gefahr, worin es sich befand, und worein es sich selbst durch seine Laster, besonders durch Ueppigkeit und Stolz, und durch aufrührerische Gesinnungen stürzte, gar nicht achtete. Er hofte Manchen zum

Besinnen zu bringen, und geneigt zu machen, auf die Lehren, die er ihnen gab, zu achten, und an den Fehlern und Unordnungen des verderbten Zeitalters nicht Theil zu nehmen. — Doch spricht er zugleich den Bessergesinnten Muth ein. Er muntert seine Anhänger auf, sich nicht zu ängstigen, daß sie alle vertilget werden, und daß auf die Weise die Lehre, die sie angenommen hatten, ganz ausgerottet werden würde. Er macht ihnen Hofnung, daß für sie und seine Religion dieser verwüstende Krieg sehr zuträglich seyn, daß er seine Anhänger von dem Drucke der Juden befreien, und ihnen und ihren Nachkommen mehr Freiheit verschaffen werde, seine Lehre öffentlich zu bekennen. „Wenn dies anfängt zu geschehen — wenn dieser von mir angekündigte Krieg ausbricht — dann hebet ihr, meine gedrückten Anhänger, eure Häupter auf, weil sich nun eure Erlösung nahet." So suchte Jesus seine Freunde auf das bevorstehende traurige Schicksal vorzubereiten. Er läßt es sich angelegen seyn, ihre Besorgnisse zu mäßigen, indem er sie auf Den hinweiset, unter dessen Regierung der furchtbare Krieg und die damit verbundene Verwüstung des Jüdischen Landes stand. Er flößt ihnen Hofnung ein, daß dies Uebel nicht ohne alle gute Folgen seyn werde.

Sollten wir das nicht auch in diesen unruhigen Zeiten hoffen dürfen? Sollten wir, bei den vielen schreck-

schrecklichen Verheerungen, die der schon Jahre lang fortdauernde Krieg angerichtet hat, uns nicht damit trösten können, daß ein weiser und guter Gott die Welt regiert, der aus dem gegenwärtigen Uebel gewiß viel Gutes hervorbringen werde? Ja, das dürfen wir hoffen, das müssen wir zu unserer Beruhigung glauben. Ich wünsche euch in diesem Glauben zu befestigen, da es unter uns noch immer Einige geben möchte, die wegen der Folgen des Krieges auch für sich besorgt sind, oder es unbegreiflich finden, wie Gott solche Verwüstungen und Grausamkeiten, als in unsern Tagen geschehen sind, zugeben könne. Mein Vortrag ist also dazu bestimmt

Unsern Glauben an Gottes Vorsehung in Kriegeszeiten

zu stärken und uns nutzbar zu machen. Lasset uns deswegen erst überlegen, wie gegründet der Glaube an eine göttliche Vorsehung auch in kriegerischen Zeiten ist, und vernehmet dann: wie ihr diesen Glauben auf eine nützliche Art anwenden könnt.

I. Als Christen haben wir alle Ursache zu glauben, daß auch Kriege unter der Leitung Gottes stehen. Denn wie könnte dem Allwissenden Etwas unbekannt seyn; oder wie könnten sich ohne sein Zulassen und

wider seinen Willen etwas zutragen, da er, der Allmächtige, es in seiner Gewalt haben muß, zu hindern was er hindern will? Man kann freylich nicht sagen, daß er diese Uebel selbst hervorbringe, oder an ihnen ein Wohlgefallen finde; aber man muß doch annehmen, daß er auch hierin den Menschen, die Krieg haben wollen, ihren freien Willen lasse, eben so, wie er zugiebt, daß ein Mächtiger eine Zeitlang Andere drückt, oder daß ein Schwelger durch seine unordentliche Lebensart sich um sein Vermögen und seine Gesundheit bringt, oder daß durch Unvorsichtigkeit und Nachläßigkeit manche Feuersbrunst entsteht, die viel Verwüstung anrichtet. Das kann auch mit seiner Weisheit sehr wohl bestehen, und er müßte immer Wunder thun, müßte den Menschen unfähig machen, so zu handeln, wie er handeln will, wenn er alles Böse mit Gewalt hindern wollte. Und dann gäbe es keinen guten, tugendhaft gesinnten Menschen, wenn wir zu allem Guten gezwungen wären, dann verdiente eine solche Tugend keine Belohnung. Schon um deswillen m. Fr., können wir es nicht anstößig finden, daß Gott das Böse zuläßt und duldet.

Aber er läßt es nicht bloß zu, ist dabei kein gleichgültiger Zuschauer, sondern er leitet es so, daß das, was er will, dadurch befördert wird. Diese Alles lenkende Hand Gottes ist auch in Kriegen

sicht-

sichtbar. Hier trägt sich Manches zu, wodurch der aufmerksame und überlegende Christ seinen Glauben an eine göttliche Vorsehung, die die Bibel lehrt, befestigen kann. Laßt mich nur einiges anführen.

Wie abwechselnd und veränderlich ist das Kriegesglück? Bald ist die Eine Parthei siegreich, bald die andere. Nicht immer gelingen die künstlichsten Plane, nicht immer behält der stärkere Theil die Oberhand. Oft wird ein zahlreiches Heer durch eine kleine Mannschaft in die Flucht geschlagen. Da zeigt es sich denn deutlich, daß im Laufen nicht immer hilft schnell seyn, daß zum Siege nicht allemal die Stärke genug ist, daß dabei viel auf Zeit und Umstände ankommt. *) Da trift das ein, was der Verfasser des 33sten Psalms im 16ten Verse so schön sagt: Einem Könige hilft nicht seine große Macht; ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft. Rosse helfen auch nicht, und ihre große Stärke errettet nicht. — Hier also, wo es oft anders kömmt, als Menschen erwarten konnten, wo so viele unvorhergesehene Hindernisse eintreten, um das auszuführen, wozu die besten Anstalten getroffen waren; bei dergleichen unerwarteten Vorfällen müssen wir doch wol an Den denken, ohne den alles unser Unternehmen umsonst ist. Da, wo menschliche Anschläge oft mißlingen, wo der Stärkere häufig dem Schwä-

*) Pred. Sal. 9, 11.

chern weichen muß, da sind wir gleichsam gezwungen an eine Vorsehung zu glauben, die Alles lenkt, und Vieles anders lenkt, als der Mensch denkt.

Doch hierbei dürfen wir nicht stehen bleiben. In dem Fortgange eines Krieges zeigen sich auch oft die deutlichsten Spuren einer vergeltenden Vorsehung. Oder ist es nicht häufig der Fall, daß gerade der Theil, der aus ehrgeizigen Absichten einen Krieg anfieng, sich einen unsterblichen Namen machen wollte, unterliegt, und seinen Stolz gedemüthigt sieht? Geschieht es nicht oft, daß der, welcher darauf ausging, durch neue Eroberungen seine Macht zu vergrößern, sich selbst schwächt, und statt erhöhet zu werden, erniedriget wird? Haben wir es nicht schon erlebt, daß ein großer Theil derer, die Frankreichs Ruhe störten, ihr verdientes Schicksal erhalten haben? Sind nicht die meisten von denen, die den unschuldigen König auf das Blutgerüste brachten, und alle die hinrichteten, die ihnen im Wege zu stehen schienen, sind nicht die meisten von ihnen, ob sie gleich alle Gewalt in Händen hatten, gestürzt, und eines ehrlosen Todes gestorben? Das beweiset doch wol hinlänglich, daß böse Anschläge gemeiniglich schon hier bestraft werden, und dergleichen Vorfälle müssen uns in dem Glauben befestigen, daß Gott früh oder spät, Jedem giebt nach seinen Werken *),

und

*) Röm. 2, 6.

und daß er sich auch im Kriege als den zwar langmüthigen, aber gerechten Vergelter zeiget.

Und was kann uns mehr überzeugen, daß Gott auch Kriege zur Erreichung seiner gutgemeinten Absichten zu leiten wisse, als das, daß durch die Uebel, die sie mit sich führen, zuletzt viel Gutes bewirkt wird? Jesus versichert seine Freunde, daß der damals bevorstehende Krieg seinen Anhängern Erlösung von dem Drucke der Juden bringen werde. Und das hat er auch wirklich gethan. Von der Zeit an machten die Juden keinen eigenen Staat mehr aus, sie konnten also gegen die Christen nicht mehr so wüthen, wie sie im Anfange thaten. Selbst die Flucht, wozu viele Christen gezwungen wurden, war das Mittel, die von Jesus gestiftete Lehre auch in andere Länder zu bringen, und so das Reich Gottes, das Christenthum schneller auszubreiten. Aehnliche gute Folgen haben auch andere Kriege gehabt. Dadurch sind Völker mit einander bekannt geworden, die sich sonst nie kennen gelernt hätten. Auf die Weise sind viel nützliche Kenntnisse aus dem einen Lande in das andere gebracht worden. Manches Volk, das durch anhaltende Ruhe weichlich geworden war, sich der Ueppigkeit und andern Ausschweifungen ergeben hatte, ist durch den Krieg wieder mehr abgehärtet, und durch die Verheerungen, die er anrichtete, zu mehrerer Einschränkung, zu größerem Fleiße, zu bessern

Sit-

Sitten gewöhnt. Die Noth des Krieges hat viel nützliche Erfindungen an das Licht gebracht, und selbst die unrechtmäßigen Kriege, die um der Religion willen, geführt sind, haben ihr mehr Ansehn verschaft und ihre Verbreitung befördert. Was kann uns aber stärker überführen, daß Kriege unter Gottes Vorsehung stehen, als das, daß sie von vielen guten Folgen gewesen sind? Kriege gleichen also den Gewittern und Stürmen, die bisweilen Schaden thun, aber weit mehr Seegen hervorbringen, indem sie die Fruchtbarkeit der Felder vermehren, die Luft von schädlichen Dünsten reinigen, ansteckende Krankheiten verhüten, und die allzugroße Hitze mildern. Zwar können wir die noch entfernten guten Folgen eines Uebels nicht voraussehen. Es bleibt uns jetzt noch dunkel, wozu der gegenwärtige Krieg, der schon so viel Menschen weggeraft, und über viele Gegenden Jammer und Elend gebracht hat, nützlich seyn wird. Aber genug, daß wir wissen, daß eben der Gott noch herrscht, der schon Jahrtausende seine Welt auf das Beste regiert hat; das giebt uns ein Recht zu erwarten, daß er die gegenwärtigen Verheerungen nicht ohne weise Ursachen zulasse, daß sie, wenn auch nicht den jetzlebenden Menschen, doch gewiß unsern Nachkommen nützlich seyn werden. Wer muß es nicht empfinden, wie wohlthuend dieser Glaube an eine göttliche, alles lenkende Vorsehung ist? Lasset uns nun

II. überlegen, welchen Gebrauch wir davon in diesen kriegerischen Zeiten zu machen haben.

Er ermuntere uns also erstlich, das Glück des Friedens, das wir bisher genossen haben, Gott dankbar zuzuschreiben. Ihr habt es ja gelesen, oder gehört, welche greuliche Verwüstungen in manchen Gegenden, auch schon in unserm deutschen Vaterlande durch feindliche Kriegesheere angerichtet sind. Wer kann ohne Schauder daran denken, wie in Einer Schlacht hunderte getödtet, und viele gesunde Menschen zu Krüppeln geworden sind? Wer muß nicht Mitleid empfinden mit den Unglücklichen, denen ihre Häuser abgebrannt oder ausgeplündert, oder die vor der Ankunft des Feindes entflohen sind, und nun von einem Orte zum andern ziehen, und um Aufnahme und Schutz bitten müssen, und nicht wissen, ob sie je wieder sicher zu den Ihrigen zurückkehren, und ihr verlassenes Eigenthum in Besitz nehmen werden? Wie mag jetzt denen um das Herz seyn, die bei der Annäherung des Feindes noch gleichgültig waren, oder gar seine Ankunft wünschten, weil sie sich einbildeten, daß sie dabei nicht verlieren, sondern gewinnen, und ganz unabhängige, freie Menschen werden würden? Sind sie denn nun nicht weit elender, da sie auch das Wenige, das sie noch hatten, verloren haben, und von denen, die ihnen sonst Arbeit gaben, oder sie unterstützten, nicht mehr fortgehol-

geholfen werden, weil diese sich selbst mehr einschränken müssen. — Doch ich darf euch, christliche Zuhörer, nicht weitläuftig schildern das Elend und den Jammer, worein dieser Krieg schon viel tausend Familien gestürzt hat, um euch zu der Einsicht zu bringen, wie glücklich ihr euch gegen diese zu preisen habt. Ihr seht es unstreitig für eine große Wohlthat an, daß ihr in euren Häusern sicher wohnet, eure Geschäfte ungestört verrichten, ohne Furcht vor einem Ueberfall zum Einkaufe und Verkaufe über Feld gehen, des Abends euch ruhig zu Bette legen und eure Sonn- und Festtage ungehindert feiern könnt. So denket denn auch an Den, dem ihr das Alles zu verdanken habt. Als Christen, die eine Vorsehung glauben, die sich über Alles erstreckt, unter deren Leitung auch Kriege stehen, vergesset nicht, daß Gott es ist, der unsern Gränzen Frieden schaft*). Bildet euch nicht ein, als ob wir seiner wohlthuenden Güte würdiger wären, als die Länder, über die das Kriegsübel verhängt worden ist. Wie bei uns gute und böse Menschen unter einander vermischt sind, so auch dort, und die Laster, die in jenen Gegenden herrschen mögen, dürften bei uns auch wol anzutreffen seyn. Laßt uns also gestehen, daß es unverdiente Güte ist, daß Gottes Vorsehung uns bisher vor den verderblichen Kriegsplagen bewahrt hat! Laßt uns ihm, dem weisen Regierer, täglich dafür dan-

*) Ps. 147, 14.

danken, eben so innig und herzlich danken, als für die Speisen, die er uns schenkt, für die Freuden, die er uns bereitet. Ja, es sey uns ein köstliches Geschäfte, den Herrn zu loben, und seinen Namen zu preisen, ihn auch als unsern Beschützer in Kriegesnöthen zu preisen! Wer wollte das nicht gern thun, der des Glaubens ist, daß auch Kriege von ihm regiert und geleitet werden?

Aber dieser Glaube ist denn auch das sicherste und kräftigste Mittel uns vor ängstlicher Furcht wegen der Zukunft zu bewahren. Zwar können wir nicht voraussehen, wie lange der Krieg noch dauern, und wie weit er sich erstrecken werde. Wir sind nicht völlig sicher, daß wir damit verschont bleiben werden. Allein was könnte es helfen, daß wir uns jetzt schon mit banger Besorgniß quälten, und gleichsam vergiengen vor Furcht und Erwarten der Dinge, die noch kommen können? Dazu hätten wir freilich Grund, wenn es hier bloß auf menschliche Kraft und Stärke ankäme, wenn es ganz in der Macht des bisher siegenden Theils stände, wie weit er sich ausdehnen wolle, oder wenn das Kriegesglück etwas zufälliges wäre. Sind wir aber überzeugt, daß Nichts ohne Gottes Wissen und Zulassen geschehen kann; überzeugt daß er, der Allmächtige, die Herzen der Kriegführenden Mächte zum Frieden lenken kann; schreiben wir ihm es zu, daß wir unter seinem Schutze noch

sicher wohnen; dann dürfen wir auch der frohen Hofnung seyn, daß er dem Feinde Gränzen setzen, und, vielleicht eher als wir denken, den gewünschten Frieden herstellen werde. Hierzu läßt es sich auch jetzt schon mehr an, da jene wüthende Parthei in Frankreich, die auf die Fortsetzung des Krieges drang, und es darauf angesehen zu haben schien, eine allgemeine Empörung, und gänzliche Umkehr aller Landesverfassungen hervorzubringen, unterdrückt, und eine billigere, friedliebendere Parthei an ihre Stelle getreten ist. Trauet es also Gott zu, daß er Mittel und Wege wissen werde, dem Verderben des Kriegsübels bald ein Ende zu machen. Mäßiget eure Furcht durch den Glauben an eine göttliche Vorsehung, und denkt auch hier: ob ich gleich, über den Ausgang des Krieges, wandele in einem finstern Thale, so fürchte ich doch kein Unglück, denn Gott ist ja mit mir *). So werde es auch an uns wahr, was der fromme Dichter von dem Vertrauensvollen Verehrer Gottes sagt: wenn eine Plage kommen will, so fürchtet er sich nicht, sein Herz hoft unverzagt auf den Herrn **).

Ist es bei uns fester Glaube geworden, daß auch Kriege von Gott geleitet werden, was ist denn billiger, als daß wir Die, die durch denselben gelitten ha-

*) Ps. 23, 4.

**) Ps. 112, 7.

haben, dem Schutze und der Hülfe des allmächtigen Regierers empfehlen? Das ist das Einzige, was wir jetzt für sie thun, und wodurch wir ihnen unsere theilnehmende Liebe beweisen können. Sie sind von uns zu weit entfernt, als daß wir ihnen ihren Verlust zum Theil ersetzen könnten. Wären sie uns näher, dann traue ich es euch zu, daß euch die Klagen dieser verarmten Brüder rühren, daß ihr ihnen behülflich seyn würdet, das vom Feinde ihnen genommene Vieh, oder die verlornen Geräthschaften sich wieder anzuschaffen, um ihren Ackerbau oder ihr sonstiges Gewerbe fortzusetzen; ich zweifele nicht, daß ihr von eurem eingesammleten Getreide gern denen Etwas abgäbet, denen ihre ganze Erndte durch Kriegesheere verdorben, oder alles Korn und Futter von dem Feinde genommen ist. Denn ein Unglück, das Andere betroffen hat, pflegt uns um so stärker zu rühren, jemehr Ursache wir hatten, zu fürchten, daß es auch über uns kommen möge. Vielleicht werden künftig noch, wann es erst wieder ruhig geworden ist, zum Besten der durch den Feind verwüsteten Gegenden, Sammlungen veranstaltet — dann wollen auch wir, nach dem Vermögen, das Gott uns darreicht, willig dazu beitragen, die Hülfsbe-

dürftigen zu unterstützen. Aber schon jetzt wollen wir ihrer in unsern Gebeten eingedenk seyn, und Gott anrufen, daß er ihnen das Elend, worunter sie seufzen, erleichtern, sie bei gutem Muthe erhalten, und auf die gegenwärtigen traurigen Zeiten bald wieder frohe Tage wolle folgen lassen. Diese Bitten werden Gott, der auch Vater dieser Leidenden ist, wohlgefällig seyn; er wird sie als ein Merkmal ansehen, daß wir ihm die an uns, durch die Erhaltung des Friedens, bewiesene Güte Dank wissen.

Und so sey es denn auch unser Aller ernstlichstes Bestreben, uns der fernern Liebe Dessen werth zu machen, dessen Fürsorge in diesen kriegerischen Zeiten unser bester Trost seyn muß. Indem Jesus im Evangelium von den bevorstehenden Kriegesverheerungen redet, und seine Freunde in dem Glauben an Gottes Aufsicht über sie zu befestigen sucht, so warnet er sie zugleich, an den Lastern, die damals am herrschendsten waren, und wodurch sich das Volk ins Verderben stürzte, nicht Theil zu nehmen. „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und unersättlichen Nahrungssorgen. Seyd wachsam allezeit und betet, daß

ihr würdig seyn möget, zu entfliehen dem, was geschehen soll.“ Eben das ist ja der stärkste Beweis der göttlichen Regierung, daß Sünden und Laster der Menschen Verderben sind, und daß Gerechtigkeit und Tugend ein Volk empor bringt *). Diese große Wahrheit wird durch den gegenwärtigen unglücklichen Krieg aufs neue bestätigt. Verschwendung und Ueppigkeit verzehrte Frankreichs Schätze und brachte das Land in eine so große Schuldenlast, daß immer neue Auflagen gemacht werden mußten. Das erregte Unzufriedenheit mit der Regierung, die zuletzt unter der Anführung herrschsüchtiger Menschen in Widersetzlichkeit und Empörung übergieng. Die Religion war schon lange in Verfall gerathen, und die Art, wie sie gelehrt wurde, konnte sie auch nicht in Achtung bringen. Es wurde den witzigen Spöttern leicht, sie lächerlich zu machen, da mit dem Wohlleben sich eine leichtsinnige Denkungsart unter alle Stände verbreitet hatte. Wäre das nicht der Fall gewesen, hätte das Volk Andachtsübungen gehabt, durch die es sich wirklich erbauen, und in guten Gesinnungen befestigen konnte, dann würde es nicht so ruhig dabei geblieben seyn, daß man ihm

 seine

*) Spr. Salom. 14, 34.

seine Lehrer nahm, und seine Kirchen verschloß, weil doch noch immer ein großer Theil der Menschen eine natürliche Achtung für die Religion empfindet, und Erbauung liebt. Gewiß gab es unter ihnen auch viel Gutdenkende, die sich von den ausgearteten Sitten ihres Zeitalters rein erhalten hatten, und die ausschweifenden Ungerechtigkeiten im Herzen mißbilligten. Aber diese hatten es nicht in ihrer Gewalt, das schon ausgebrochene Feuer der Zwietracht zu löschen, und den irregeführten großen Haufen zu lenken. Das sey denn uns zur Warnung geschehen! Das diene uns zur Lehre, daß unter Gottes Regierung die Sünde immer der Menschen Verderben bleibt! Fliehet also jenes üppige Wohlleben, wodurch der irdische Wohlstand zerstört wird, und woraus allerhand Ungerechtigkeiten entstehn. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern seyd zufrieden mit dem Stande, worein euch Gott gesetzt hat, und haltet es für Ehre, durch die sorgfältige Verrichtung eurer Berufsgeschäfte euch nützlich zu machen. Erkennet es dankbar, daß ihr einen Fürsten habt, der mit Gerechtigkeit und Güte sein Land regiert, und seine Unterthanen als seine Kinder liebt. Gebt mit einem willigen Herzen das, wodurch die Ordnung

im Lande erhalten wird. Suchet mit euren Hausgenossen und Nachbarn in einem guten Vernehmen zu leben, und vermeidet, so viel es sich thun läßt, alle Streitigkeiten vor Gerichte, die Manchen um sein Vermögen und die Ruhe seines Herzens gebracht haben. Unterstützt gern den würdigen Armen, der unvermögend ist, sein eigenes Brod zu essen. Rühmet euren Kindern und Dienstboten die gegenwärtige weise Landesregierung, um auch diesen Liebe für ihr Vaterland und Achtung für die Obern einzuflößen. Erziehet eure Söhne und Töchter so, daß sie der menschlichen Gesellschaft nützlich werden, und künftig einmal ihrem Haushalte wohl vorstehen können; besonders erfüllet ihre Seelen mit einem Gottesfürchtigen Sinne. Bleibet Freunde der Religion, des Gebets und der öffentlichen Andacht, und wendet allen euren Fleiß daran, daß ihr darreichet in eurem Glauben Tugend, in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mäßigkeit, in der Mäßigkeit Geduld, in der Geduld Gottseeligkeit, in der Gottseeligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe *). Dann, mei-

*) 2 Pet. 1, 5 — 7.

meine Freunde, wenn Jeder das seine Sorge seyn läßt, dann werden wir Gott es möglich machen, uns ferner wohlzuthun, dann dürfen wir hoffen, daß wir auch künftig unter seinem Schutze ruhig und sicher wohnen werden! Ist Gott für uns, wer kann dann wider uns seyn *)?

*) Röm. 8, 31.

Neun-

Neunte

Predigt

am

Neujahrstage

1795.

Ueber die menschlichen Wünsche.

Unter vielen Beweisen Deiner Güte, o Gott, haben wir wieder Eines von unsern Lebensjahren zurückgelegt. Du hast dich in demselben an Keinem unbezeugt gelassen, hast Jedem viel Gutes gethan. Laß dir denn gefallen den Dank, den wir dir darbringen für die unzählbaren Wohlthaten und Freuden, die du uns in dem verflossenen Jahre genießen ließest. Aber auch für die Leiden, die du über uns verhiengest, um uns zu bessern und im Guten zu befestigen, sey gepriesen; gepriesen dafür, daß du sie uns überstehen halfest, und unsere Traurigkeit wieder in Freude verkehrtest.

Schon hast du die Wege ausersehen, die du uns künftig führen willst. Von dir sind schon Jedem die Freuden und Leiden bestimmt, die ihm in diesem Jahre werden sollen. Du weißt am besten, was uns nützlich ist. Dir wollen wir es überlassen, welche Wünsche du erfüllen, uud welche du unerfüllt

 las-

lassen willst. Gieb uns nur den Verstand, daß wir die frohen und traurigen Begegnisse nach deinem Willen anwenden mögen. Diesen dir ergebenen Sinn befestige auch durch die gegenwärtige Erbauung, damit wir, frei von aller bangen Furcht, mit getrostem Muthe in das neue Jahr eintreten mögen. Unser Vater ꝛc.

Der Text, Lukas 2, 21.

Da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe er im Mutterleibe empfangen war.

Um mich bei der Einleitung zu meinem Vortrage nicht lange aufzuhalten, will ich die vorgelesenen Worte gleich von der Seite vorstellen, wie sie mir zu der Betrachtung, die ich für unsere gegenwärtige Erbauung bestimmt habe, einige Veranlassung geben. Wie Maria jetzt mit ihrem Kinde eine Woche zurückgelegt hatte, und eine neue anfieng: so haben wir, meine Freunde, ein weit größeres Theil unsers Lebens wieder zurückgelegt, wir fangen heute ein neues Jahr an. Wie es sich von Maria, als einer zärtlichen Mutter wol erwarten läßt, daß sie an dem Tage, da ihr Sohn zum Mitgliede der Jüdischen Kirche aufgenommen wurde, manchen Wunsch

für

für dies geliebte Kind auf ihrem Herzen hatte: so ist wohl keiner unter uns, der nicht heute sich und den Seinigen etwas wünschte. Es ist ein alter Gebrauch, daß Kinder den Eltern, Verwandte und Freunde einander am Neujahrstage Glück wünschen, und ihr erwartet es gewiß auch von mir, daß ich in einem Gebete meine Wünsche für euch und das allgemeine Landesbeste ausdrücke. Ich weiß nun zwar nicht, wohin die Wünsche eines Jeden von uns gerichtet sind, und kann also darüber nicht urtheilen, ob sie Beifall oder Tadel verdienen. Ja, es hält schwer, daß Jeder über die Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit seiner Wünsche der Wahrheit gemäß urtheile, weil wir hierin meist unsern Empfindungen folgen, und gern das gut heißen, was diese uns eingeben. Wir würden aber wohl thun, wenn wir in diesem Stücke aufmerksamer auf uns wären, und uns strenger richteten, da wir schon müssen erfahren haben, daß es uns oft unruhig und mißvergnügt macht, wenn wir unsere Wünsche zu heftig werden lassen, und uns der Gefahr aussetzen, daß viele fehlschlagen.

Es wird daher nützlich seyn, uns an das zu erinnern, was wir bei unsern Wünschen zu beobachten haben, um sicher zu gehen, und uns manchen Kummer, manche Unruhe zu ersparen. Lasset uns also

solche Betrachtungen anstellen, aus denen wir die Lehren hernehmen können, die wir dabei zu befolgen haben. Diese Betrachtungen über die menschlichen Wünsche sind aber folgende. Sie sind einmal uns Menschen sehr natürlich; sie sind ferner ein untrügliches Merkmal unserer Gesinnungen; sie bleiben drittens oft unerfüllt; und die Erfüllung derselben hänget von Gott ab.

I. Ich rede von menschlichen Wünschen, und nenne sie deswegen so, weil sie uns als Menschen natürlich, und gewissermaßen ein Zeichen unserer vorzüglichern Fähigkeiten sind.

Wünschen ist uns Menschen natürlich. Ehe wir fähig sind, unsere Vernunft völlig zu gebrauchen haben wir schon Wünsche; wir empfinden ein Verlangen dieses oder Jenes zu besitzen. Das werdet ihr an kleinen Kindern bemerkt haben. Schon zu der Zeit, da sie noch nicht sprechen können, geben sie durch Zeichen zu erkennen, was sie gern haben wollen. Sie greifen nach einer Sache, die ihnen gefällt, es macht ihnen Freude, wenn man sie ihnen giebt, und sie werden unruhig, und fangen an zu weinen, wenn man sie ihnen versagt. Kann das Kind erst reden, dann äußert es seine Wünsche deutlicher.

licher. Bald fordert es von seinen Eltern Etwas zu essen; bald bittet es sie, ihm zu erlauben, daß es zu andern Kindern gehen dürfe, mit ihnen zu spielen; bald erzählt es ihnen, daß es ein Spielzeug, oder ein Kleidungsstück, oder ein Buch irgendwo gesehen habe, das es auch haben möchte. Und wer hat nicht wahrgenommen, wie geschwind Kinder von dem Einen auf das Andere fallen, wie schnell ein Wunsch nach dem andern bei ihnen entsteht? — Das, was sich nun bei allen Menschen findet, was schon früh, vor dem Gebrauche ihres Verstandes in ihnen ist: das kann nicht erst in sie hineingebracht seyn, das muß nothwendig der menschlichen Natur eigen, also ein natürlicher Trieb seyn.

Je verständiger wir werden, um so mehr lernen wir auch den Werth der Dinge einsehen. Wir werden immer fähiger unsern Zustand mit dem Zustande Anderer zu vergleichen, und dadurch werden wir mit unsern Vorzügen bekannt, bemerken aber auch, worin es Andere besser haben, als wir. In den Jahren der Kindheit haben wir nicht so viel nöthig, als wir im Jünglings- und männlichen Alter gebrauchen, und je größer unsere Verbindungen werden, je mehr Geschäfte wir treiben, je mehr Leute wir zu unserer Arbeit halten müssen, desto mehr nehmen auch unsere Bedürfnisse zu. Daraus, daß wir einsehen, dieses und jenes fehle uns noch, um recht

ver-

vergnügt und glücklich zu leben, daraus entstehen denn wieder Wünsche. Sie haben also ihren Grund in der Beschaffenheit unsers gegenwärtigen Zustandes, der kein ganz vollkommener ist. Wünsche sind eine Folge des uns von Gott selbst eingepflanzten Verlangens immer glücklicher zu werden. So natürlich uns dies Verlangen ist, welches wir nie ganz unterdrücken und vertilgen können, so natürlich ist es auch, uns das zu wünschen, was uns noch fehlt, und wovon wir glauben, daß es uns zuträglich seyn würde.

Was nun aber zu unserer Natur gehört, was wir als ein Werk ihres weisen Schöpfers anzusehen haben, das muß auch gut seyn. Es läßt sich daher leicht beweisen, daß unsere Wünsche ein Zeichen unserer vorzüglichern Fähigkeiten sind. Von den Thieren kann man wol nicht eigentlich sagen, daß sie sich Etwas wünschen. Sie fühlen zwar ein Verlangen zu essen, wann sie vom Hunger gequält werden, aber sie verlangen bloß gesättigt zu werden, und es gilt ihnen gleich viel, auf welche Art es geschieht. Wünschen setzt voraus, daß man sich bewußt ist Dies oder Jenes fehle uns, daß man fähig ist, die Dinge mit einander zu vergleichen, und an die künftige Zeit zu denken, wo man das zu erlangen hoffen darf, was man jetzt noch nicht hat. Nur die Geschöpfe haben also die Fähigkeit Etwas zu wünschen, die Vernunft besitzen. Und

wie

wie sehr kommt uns diese Fähigkeit zu Statten? Ist es nicht der Wunsch wieder gesund zu werden, der den Kranken antreibt, eine übel schmeckende Arznei zu gebrauchen, und sich die ihm vorgeschriebene strenge Lebensordnung gefallen zu lassen? Ist es nicht der Wunsch, einst zu Ehren zu kommen, der den Jüngling anfeuert, in dem Berufe, dem er sich gewidmet hat, recht geschickt zu werden, und sich durch eine gute Aufführung beliebt zu machen? Ist es nicht der Wunsch nach einer bessern Versorgung, nach einem bequemern Alter, der den fleißigen Arbeiter bei gutem Muthe erhält, und ihm seine Nahrungssorgen erleichtert? Man denke sich einen Menschen ohne alle Wünsche, was wird aus ihm zu machen, und mit ihm auszurichten seyn? Er wird seine Tage in Unthätigkeit hinbringen, an Nichts, was in der Welt geschieht, Theil nehmen, und eben so fühllos gegen die Freuden des Lebens, als muthlos bei widrigen Begegnissen seyn. Sehet, Freunde, das hat Gott wol gewußt; deswegen gab er uns Menschen nicht nur die Vernunft, die uns leiten sollte, er machte uns auch geneigt und fähig zum Wünschen, damit wir uns nie dem Müßiggange ergeben, sondern um so mehr Antrieb haben möchten, die uns verliehenen Kräfte anzuwenden.

So dürfet ihr euch denn nicht schämen, es euch merken zu lassen, daß ihr euch Dieses oder Jenes

noch

noch wünschet. Ich mißbillige es nicht, wenn Jeder, nach seinen Umständen, ein Verlangen trägt, daß ihm eines oder das andere Gute in dem angefangenen Jahre zu Theil werden möge. Es wäre unbillig, wenn ihr euren Freunden nicht gestatten wolltet, ihre Wünsche euch zu eröfnen. Es wärr — gelinder kann ich mich nicht ausdrücken — es wäre lieblos und hart, wenn wir dem Kranken den Wunsch gesund zu werden, oder dem nothleidenden Armen den Wunsch nach einer bessern Versorgung verargen, ihnen darüber Vorwürfe machen wollten. Nein, dies schöne Werk unsers Gottes wollen wir, weder bei uns, noch bei Andern, zerstören, vielmehr wollen wir von dieser weisen Einrichtung unsrer Natur einen guten Gebrauch machen.

II. Welchen bessern Gebrauch könnten wir aber von unsern Wünschen machen, als daß wir sie uns dazu dienen lassen, unsere Denkungsart zu erforschen. Ueberlegt also zweitens: wie unsere Wünsche ein sicheres und untrügliches Merkmal unserer Gesinnungen sind! Hierauf hat uns schon Jesus aufmerksam gemacht. Wo euer Schatz ist, sagt er, da ist auch euer Herz *). So könnte man denn auch sagen: Wo unser Herz ist, da ist auch unser Schatz, oder, was wir am meisten wünschen, das hat auch für uns einen vorzüglichen Werth. Und so verhält es sich auch wirk-

*) Matth. 6, 21.

wirklich. Dinge, die uns gleichgültig sind, woraus wir uns nicht viel machen, flößen uns auch kein sonderliches Verlangen ein, sie zu besitzen. Nur das macht unsere Wünsche rege, dessen Mangel wir ungern bemerken, und wovon wir glauben, daß es uns unentbehrlich sey, um ganz zufrieden und glücklich zu leben. Darum halten wir es auch für ein sicheres Mittel zu erfahren, wie Jemand gesinnt ist, daß wir seine Wünsche auszuforschen suchen. Wer immer vom Gelde spricht, unzufrieden thut, daß er nicht mehr Gelegenheit hat, zu wuchern, wer nichts sehnlicher wünscht, als daß die Waare, die er zu verkaufen hat, recht theuer werden möge, der bringt uns auf den Gedanken, daß er ein geiziger, habsüchtiger Mensch sey. Wer unvorsichtig genug ist, den Wunsch zu äußern, daß die Nahrung und der Verdienst seiner Nachbaren abnehmen möge, von dem denken wir, daß er ein mißgünstiges Gemüth habe. Sollten denn nicht auch unsere Wünsche das Mittel seyn, uns selbst mit unsern fehlerhaften und guten Gesinnungen bekannt zu machen? Ja, bemerke nur, wo dein Herz ist, wohin deine Wünsche am meisten gehen, und dann kannst du bald erfahren, welches Geistes Kind du bist. Wünschest du nichts heftiger, als dein Eigenthum zu vergrößern, dein Vermögen zu vermehren; wünschest du alle deine Verwandte zu überleben, damit ihr gesammletes Geld in deine Hände kommen möge:

dann sey dir das ein Zeichen, daß deine Liebe für das Irrdische zu groß ist. Verläßt dich nie der Wunsch, daß du Allen gefallen, von Jedermann gelobt werden, in Gesellschaft Allen, die dir gleich sind, vorgezogen werden mögest: dann darfst du wol nicht zweifeln, daß du ein eiteles, ehrgeiziges Herz hast. Ist es schon lange dein Wunsch gewesen, daß aller Unterschied der Stände wegfallen möchte; daß denen, die mehr Land, oder ein größeres Vermögen haben, das Ihrige mit Gewalt entrissen, und in gleiche Theile vertheilt würde; wünschest du, daß keiner mehr über dich zu gebieten haben, keiner mehr Gefälle und bestimmte Dienste von dir fordern dürfe; macht es dir Freude zu denken, daß es dahin auch einmal bei uns kommen werde, und wünschest du, daß diese, deiner Meinung nach, glücklichen Zeiten bald erscheinen mögen: dann wäre dieser Wunsch ein sicheres Zeichen deiner Unwissenheit. Du gäbest dadurch zu erkennen, daß du nicht einsiehest, wie viel Ruhe und Sicherheit werth sind; oder, — was noch schlimmer wäre — dieser Wunsch wäre ein Merkmal, daß du zu aufrührerischen Gesinnungen geneigt seyst, und wol gar an den Greuelthaten Theil nehmen könntest, die da verübt werden, wo freche Aufwiegler Alles umkehren und in Verwirrung bringen. — So bringt ein böser Mensch Böses hervor aus seinem bösen Schatze, aber ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten

Schatze seines Herzens *). Ist es dein eifrigster Wunsch, der Liebe Gottes versichert zu seyn, und ein gutes Gewissen zu bewahren: dann muß dir auch die Tugend und deine Pflicht über Alles wichtig seyn. Wünschest du, daß die Religion in Ansehen bleiben, daß das Licht des Christenthums immer heller scheinen, den schimpflichen und schädlichen Aberglauben, und die noch herrschenden Laster seltener machen möge: dann hast du an diesem Wunsche, der dich oft beschäftigt, eine sichere Probe deiner eigenen Liebe für die Religion und für das Gute; du kannst daraus abnehmen, daß du von deiner Seite gern dazu beitragen würdest, das Gute zu befördern und der Religion Achtung zu verschaffen. Wünschest du nicht blos, daß deine Geschäfte gut von Statten gehen, dein Haus, dein Acker mit Unglücksfällen verschont werde, daß du und die Deinigen gesund bleiben; wirst du gerührt, wenn man dir von einem Kranken erzählt, oder dir den Zustand einer armen Familie beschreibt; entstehet bei dir der Wunsch, daß es sich mit dem Kranken bald bessern, daß den im Elende Schmachtenden möge geholfen werden: dann darfst du nicht zweifeln, daß du ein gütiges, theilnehmendes Herz hast, dann kannst du es dir zutrauen, daß du bereit seyn würdest, diesen deinen leidenden Brüdern ihre Noth zu erleichtern, wenn es in deinem Vermögen stände. Wünschest du auch

*) Matth. 12, 35.

Dem Gutes, der sich feindselig gegen dich betragen hat, dann ist es gewiß, daß du das dir zugefügte Unrecht vergeben, und ein sanftmüthiges, versöhnliches Herz hast. Wünschest du oft im Stillen, daß Ruhe und Eintracht bald wieder auf die Erde zurückkehren; wünschest du ein langes, frohes und glückliches Leben Dem Fürsten, der für das Beste seines Landes väterlich sorget; wünschest du, daß Ihm Jeder mit Achtung und Liebe zugethan bleiben, und Seinen gutgemeinten Befehlen gern folgen möge; wünschest du, daß der Geist der Liebe alle Stände verbinde, daß der Angesehene sich herablassend und gütig gegen den Geringen betrage, daß der Untergebene den Vorgesetzten gehorche, daß Jeder zufrieden mit seinem Zustande sey, damit die gute Ordnung, wie bisher, unter uns bestehen möge: dann sind diese Wünsche ein Merkmal deiner Vaterlandsliebe, ein sicheres Zeichen, daß du ein gutgesinnter, dankbarer und friedliebender Unterthan bist. — Es wird nicht nöthig seyn, daß ich noch an mehrern Beispielen zeige, wie wir aus unsern Wünschen die geheimsten Gesinnungen unsers Herzens erforschen können. Und das muß uns doch wol wichtig seyn, was uns mit unsern Gesinnungen bekannt macht. Damit müssen wir ja unsere Besserung anfangen, daß wir auf unsere fehlerhaften und guten Neigungen aufmerksam werden, um jene unterdrücken, und diese befestigen und stärken zu können.

So

So seyd denn nicht gleichgültig gegen eure Wünsche; prüfet sie sorgfältig. Ueberleget, ob sie von der Art sind, daß ihr sie ungescheuet Gott, dem Allwissenden vortragen dürfet. Untersuchet, ob ihr euch nicht schämen müßtet, wenn dieser oder jener Wunsch an das Licht käme. Sehet bei euren Wünschen auch auf die Absicht, die ihr dadurch zu erreichen denkt. Und wenn ihr denn auf diesem Wege zu der Erkenntniß eurer Fehler gekommen seyd, wenn ihr einsehet, daß Stolz und Eitelkeit, oder Eigennutz und Geiz, oder Neid und Feindschaft, oder Leichtsinn und Wollust noch in eurem Herzen wohne, dann suchet diese bösen Neigungen zu vertilgen. Widerstehet dem Wunsche, den sie euch eingeben, widerstehet ihm, so oft er sich bei euch regt. Lernet euch solcher Wünsche, die mit der Ehrfurcht vor Gott und mit der christlichen Liebe nicht bestehen können, immer mehr schämen! Dann werdet ihr nach und nach die gutgesinnten Menschen werden, an denen Gott ein Wohlgefallen haben kann. Und so wird die Aufmerksamkeit auf unsere Wünsche uns sehr nützlich werden.

III. Doch müssen wir auch bei unsern guten, und an sich erlaubten Wünschen nicht vergessen, daß sie trüglich sind. Sollten wir Alle das nicht schon aus eigner Erfahrung wissen? Wer kann sich rühmen, daß ihm das immer zu Theil geworden

sey, was er wünschte? Sehet nur zurück, Freunde, in das letztverflossene Jahr, das euch noch im frischen Andenken ist, und saget: ob das alles eingetroffen ist, was ihr euch beim Anfange desselben wünschtet? Ist es in allen Stücken so gekommen, als ihr dachtet? Stimmte es mit euren Wünschen überein, daß der Tod Verwüstung in eurer Freundschaft anrichtete, hättet ihr nicht gern die noch behalten, die er euch entrissen hat? Müßt ihr nicht gestehen, daß der Verlust eurer Kinder, ihr Eltern, euch ganz unerwartet kam, daß dadurch viel Anschläge, die ihr schon im voraus gemacht hattet, zernichtet sind? War es eurem Wunsche gemäß, daß die bösartige Krankheit, die in unserer Gegend herrschte *), auch euch befiel, oder eure Angehörigen ergriff; oder wünschtet ihr nicht vielmehr, damit verschont zu bleiben? Hegten nicht Einige bei dem Eintritte in das nun wieder geendigte Jahr den Wunsch, daß die Sorgen, die sie auf ihrem Herzen hatten, ihnen abgenommen, daß es ihnen z. B. möglich werden möge, eine Schuld abzutragen, damit sie künftig etwas bequemer leben, oder mehr an ihren Kindern thun könnten? Aber sind nicht für Manchen die günstigen Umstände ausgeblieben, die er erwartete? Habt ihr wol eure Geschäfte immer völlig nach Wunsche verrichten, stets das ausführen können, was ihr den Tag zuvor beschlossen hattet?

Es

*) Die Ruhr, worauf sich die 5te und 6te Predigt beziehen.

Es ist wahr, m. Fr., nicht selten ist der Mensch daran Schuld, daß seine Wünsche nicht erfüllet werden. Der Faule, sagt der weise Lehrer Salomo, stirbt über seinen Wünschen *). Mancher hat es sich selbst beizumessen, wenn die von ihm gewünschte Verbesserung seiner häuslichen Umstände nicht zu Stande kommt, weil er von seiner, zur Gewohnheit gewordenen Lebensart nicht ablassen, sich nicht als ein Weiser in die Zeit schicken will. Mancher hat es sich selbst zuzuschreiben, daß die von ihm gewünschte eheliche Verbindung nicht ins Werk gerichtet wurde, weil er sich schon einen übeln Namen gemacht, oder es mit denen verdorben hatte, die ihm dazu hätten behülflich seyn können. Oft liegt es an den Eltern, an ihrer schlechten Kinderzucht, daß sie an den Kindern Schande und Herzeleid erleben, durch die sie ein frohes Alter zu haben wünschten. — Das müsse uns denn warnen, es nicht bei den Wünschen bewenden zu lassen, damit wir nicht das Schicksal des Faulen haben, der darüber stirbt; das müsse uns antreiben, die erlaubten Mittel anzuwenden, die uns zu der Erfüllung unserer rechtmäßigen Wünsche beförderlich seyn können.

Bei dem allen aber bleiben unsere Wünsche trüglich. So wenig wir im Stande sind, die günstige Witterung herbeizuschaffen die nöthig ist, wenn unsere

*) Sprüchw. 21, 25.

sere Feldarbeiten gerathen sollen; eben so wenig können wir alle Hindernisse entfernen, die unsern übrigen Wünschen im Wege stehen. Sind nicht die Menschen unbeständig und veränderlich? Können die nicht andere Gesinnungen gegen uns annehmen, die jetzt noch für uns eingenommen sind? Können die nicht selbst außer Stand kommen, uns nützlich zu werden, auf die wir uns am meisten verlassen? Sind nicht sie, und wir selbst sterblich? kann nicht der Tod viele unserer Wünsche zernichten?

Lasset es aber nicht genug seyn, zu wissen, daß es mit allen unsern Wünschen eine mißliche Sache ist, sondern wendet diese, durch so viele Erfahrungen bestätigte Wahrheit gehörig an. Seyd nun auch mäßig und bedachtsam in euren Wünschen. Ziehet dabei eure Einsichten und Kräfte, eure ganze Lage, und die Verbindungen, worin ihr stehet, zu Rathe. Ueberleget, ob ihr auch Grund habt, zu hoffen, daß das werde erfüllet werden, was ihr wünschet. Je unwahrscheinlicher es ist, je mehr Ungewöhnliches und Wunderbares geschehen müßte, eure Wünsche in Erfüllung zu bringen, um so weniger lasset sie sich bei euch festsetzen, um so mehr arbeitet daran, sie zu unterdrücken. Rechnet auf nichts Ungewisses mit völliger Gewißheit, und bildet euch auch nicht ein, daß es euch in diesem Jahre mit allen Wünschen, die nicht übertrieben sind, gelingen werde.

Erwartet vielmehr, daß es in der künftigen Zeit so seyn werde, wie es in der vergangenen gewesen ist, daß einige Hofnungen erfüllt werden, andere unerfüllt bleiben, daß frohe und traurige Tage, wie in dem alten, so auch in dem neuen Jahre mit einander abwechseln werden. Je weniger Wünsche ihr habt, desto weniger können euch fehlschlagen, und je besser ihr euch auf die Fehlschlagung manches derselben angeschickt habt, desto ruhiger werdet ihr dabei bleiben, desto leichter einen Verlust ertragen können.

IV. „Wenn es denn aber so unsicher mit unsern menschlichen Wünschen steht, dann ist es ja wol sehr zu beklagen, daß wir die Fähigkeit haben, Wünsche zu hegen; dann sind die Geschöpfe weit besser daran, die frei von allen Wünschen sind; und wer kann nun ohne Bangigkeit in die dunkele Zukunft blicken, wer ohne ängstliche Ahndung in ein neues Jahr treten?" — Das können wir Alle, meine Freunde! Hierzu macht uns der Glaube geschickt, daß die Erfüllung unserer Wünsche von Gott abhängt.

Das darf ich nicht erst beweisen, sondern euch nur in Erinnerung bringen. Ihr seyd längst überzeugt, daß Gott der Geber aller guten Gaben ist. Ihr kennet ihn als Den, der die Vögel ernährt,

 die

die Blumen kleidet, und alles sättigt, was auf der Erde lebt. Ihr habt von seinem Sohne, den er zu den Menschen sandte, die Versicherung erhalten, daß er Alles wisse, was in der Welt geschieht, daß ohne seinen Willen kein Vogel auf die Erde, kein Haar von unserm Haupte fallen könne *). Alle Freuden, die wir genießen, kommen also von Gott, und die Wünsche, die uns erfüllt werden, bringt Gott in Erfüllung. Sind uns Menschen dazu behülflich, so ist Er es, der uns mit ihnen in Verbindung gesetzt, und sie uns geneigt gemacht hat. Kömmt uns unsere eigene Klugheit dabei zu Statten, so ist es Gott, der uns den Verstand gegeben, die Kräfte verliehen hat, und die Umstände so anordnet, wie sie uns am günstigsten sind, unsere Absicht auszuführen. — Aber so ist denn auch das nicht ganz etwas Zufälliges, daß andere unserer Wünsche unerfüllt bleiben. Sollte der Allwissende sie nicht auch kennen, sie nicht, wenn er wollte, zu befriedigen im Stande seyn? Es geschieht also auch mit seinem Wissen und Willen, wenn wir das nicht erlangen, was wir hoften. Darin handelt nun aber Gott nicht nach bloßer Willkühr, wie ihn eine partheiische Liebe oder Abneigung leitet, sondern er sieht dabei auf unser Beste. Er macht es, wie der verständigere Vater, der dem unmündigen Kinde nicht alles giebt, sondern ihm das, womit es sich schaden könnte,

*) Matth. 10, 29. 30.

könnte, vorenthält. Sind wir nicht oft in unsern Wünschen eben so unverständig, als das Kind? Wissen wir wol immer, was uns und Andern am nützlichsten ist? — Nein, das weiß Gott, der Alles übersieht, besser, und wir würden es nur zu oft erfahren haben, wie schädlich es uns gewesen wäre, wenn uns alle unsere Wünsche wären erfüllet worden.

Was ist denn billiger, als daß wir an Gott denken, seiner Güte uns freuen, seine väterliche Fürsorge preisen, so oft einer von unsern Wünschen in Erfüllung geht? Vergesse das denn Keiner bei den Wohlthaten, die ihm in diesem Jahre zu Theil werden möchten. Danket Gott an jedem Tage für Leben und Gesundheit. Danket ihm, wenn ihr eine Krankheit überstanden habt. Danket Gott für den guten Fortgang eurer Geschäfte, für die fortdauernde Landesruhe. Lobet ihn für jede angenehme Verbindung, worein ihr etwa kommen möchtet, und preiset ihn mit gerührter Seele, wenn ihr Freude an euren Kindern habt.

Aber so lasset uns denn auch mit dem bescheidenen, demüthigen Sinne, den wir unserm weisern Vater schuldig sind, ihm unsere Anliegen vortragen, unsere Wünsche empfehlen! Vater, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe *)! So

dachte,

*) Luk. 22, 42.

dachte, so wünschte Jesus, der geliebte Sohn Gottes. Das sey denn auch unsere Gesinnung, unsere Sprache: nicht mein Wille, sondern Gottes Wille geschehe! Es wird doch nicht ausbleiben das Gute, welches uns Gott zugedacht hat. Er wird sie doch erfüllen die Wünsche, die er uns nützlich findet. Und die, welche unerfüllt bleiben, waren uns nicht nützlich.

Sollten wir nun noch mit einem bangen Blicke in die Zukunft sehen; sollte es uns am Muthe fehlen können, den neuen Weg getrost anzutreten? — Nein, haltet euch versichert, daß Gott euch diesen Weg schon zubereitet hat, und daß, unter seiner Leitung, Alles, was euch auf demselben begegnen mag, zu eurem Besten dienen werde.

Dir, dem Regierer unserer Schicksale, übergeben wir uns aufs neue. Leite uns Alle nach deinem Rathe, und laß auch dies Jahr zu unserer Befestigung in allem Guten, zu unserer Vorbereitung auf den Himmel von uns angewandt werden. Stärke in uns den Glauben, daß du es Keinem an Beweisen deiner Liebe werdest fehlen lassen.

Sey

Sey gepriesen, daß du die Bitte, die wir dir bei dem Anfange des vorigen Jahrs vortrugen, so bald erhörtest, daß du uns unsern theuern Herzog eher wieder schenktest, als wir erwarten konnten. Wohl uns, daß wir dir heute für Seine Erhaltung danken können! laß Ihn nun nach den vielen Beschwerden, die Er überstanden hat, Seine Tage in ungestörter Ruhe bei uns zubringen, laß durch Ihn noch viel Gutes für unser Land gewirkt werden. Und dafür schenke denn Ihm Freude an den Seinigen, Freude über den zunehmenden Landeswohlstand, auch viel Freude über die dankbare Liebe Seiner Unterthanen, bis du Ihn einst, mit allen deinen Verehrern, zu dem Genusse höherer Seeligkeiten erhebst. Auch der Gemahlinn unsers verehrten Landesvaters, unserer würdigen Landesmutter laß es nicht an Beweisen deiner wohlthuenden Güte fehlen. Mache Ihrem mütterlichen Herzen die Freude, daß Sie die Kinder, die du Ihr schenktest, glücklich sehe. Erleichtere Ihr die Trennung von einer einzigen Tochter, die Sie jetzt begleitet. Führe Sie ruhig und heiter zu uns zurück, und erfreue Beide Fürstliche Eltern stets mit der frohen Nachricht, daß es Ihrer geliebten Tochter in

dem

dem Lande, wohin du Sie führtest, wohl gehe. — Besonders nimm den erstgebornen Prinzen, den künftigen Regenten unsers Landes, in deinen väterlichen Schutz. Gieb, daß einst unsere Nachkommen unter Seiner Regierung sich so wohl und glücklich fühlen, als wir es sind. Laß uns der frohen Hofnung seyn, daß das vom Vater gewirkte Gute durch seinen würdigen Sohn werde erhalten und fortgesetzt werden. Auch der Gemahlinn unsers theuern Erbprinzen sey in diesem Jahre viel Gutes beschieden! Laß Sie wegen des Schicksals Ihres Geburtslandes und für Ihre Angehörigen nicht lange mehr besorgt seyn. Laß Sie, wenn es dir gefällt, bald durch frohe Nachrichten erfreuet werden *). — Gott, du erhörst gern die Bitten, die wir dir für unsere Obrigkeit vortragen. Darum empfehlen wir deiner seegnenden Güte die Ehrwürdige Mutter unsers Fürstenhauses, die verwittwete Herzoginn. Sey du Ihre Stütze im Alter, und erfülle die Wünsche, die Ihr noch am meisten am Herzen liegen. Laß Sie in Ihren Andachtsstunden die erfreuende Kraft der Religion erfahren, und mit Wohlgefallen und Freude an das mannigfaltige Gute den-

*) Leider bestätigte es sich an diesem gutgemeinten Wunsche bald nachher, wie unzuverläßig unsere Wünsche sind.

denken, das Sie in Ihrem langen Leben stiftete.

Beweise dich ferner, wie bisher, gütig an unserm ganzen Lande. Bewahre es vor feindlichen Verheerungen, verderbenden Feuersbrünsten und andern allgemeinen Plagen, damit der Wohlstand desselben erhalten und vermehret werde. Aber laß denn auch in Städten und auf den Dörfern und in allen Ständen die Zahl derer immer größer werden, die die Religion lieben, und sie in Ausübung bringen.

Auch an unserm Orte laß dich in diesem Jahre nicht unbezeugt, wohlthuender Vater! Nicht unbezeugt an denen, die den Ackerbau treiben: daß du ihre Arbeiten seegnest! — nicht unbezeugt an denen, die sich mit andern nützlichen Gewerben beschäftigen: daß ihre Nahrung zunehme! — nicht unbezeugt an den Herrschaften: daß Liebe und Eintracht in ihren Häusern wohne! — nicht unbezeugt an den Dienstboten: daß ihre Treue erkannt und vergolten werde! — nicht unbezeugt an den Eltern: daß sie Freude an ihren Kindern haben! — nicht unbezeugt an der Jugend: daß sie, wie am Alter, so auch an Weisheit und christlichen Gesinnungen zunehme. Laß dich

nicht

nicht unbezeugt an den bedrängten Armen: daß sie ihre Versorgung finden! — nicht unbezeugt an den Kranken: daß sie die nöthige Pflege haben! — nicht unbezeugt an den Sterbenden: daß sie durch die Religion erquickt und gestärkt werden!

Dein Wille geschehe an uns Allen, weiser, gütiger Vater! Bei allen Wünschen, die wir heute hegen, oder die künftig bei uns entstehen mögen, bleibe es unsere Gesinnung: Was Gott beschlossen hat! — was Gott beschlossen hat! Amen.

Zehnte

Predigt

am

Feste Mariä Reinigung

1795.

Ueber die christliche Vaterlandsliebe.

Herr, unser Gott!
In deiner Hand
Ist unser Land;
Beschütz' es, seegne jeden Stand. Amen. U. V.

Der Text, Lukas 2, 22 — 32.

Da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetze Mosis kamen, brachten sie ihn gen Jerusalem, auf daß sie ihn darstellten dem Herrn. Wie denn geschrieben stehet in dem Gesetze des Herrn: „Allerlei Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiligt heißen." Und daß sie gäben das Opfer, nachdem gesagt ist im Gesetze des Herrn: ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben. Und siehe ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost

Israels, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort worden von dem heiligen Geiste, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thaten, wie man pflegte nach dem Gesetze; da nahm er ihn auf seine Arme, und lobte Gott und sprach: Herr nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast! Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast für alle Völker, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volkes Israel.

Meine andächtigen Zuhörer. Der Anblick des Kindes, für das Maria jetzt das vorgeschriebene Opfer brachte, machte auf den alten Simeon, der eben im Tempel war, einen ganz besondern Eindruck. Es ahndete ihn, daß dieß das Kind sey, auf dessen Ankunft er sich schon lange gefreuet hatte. Er nahm es in seine Arme, und rief entzückt aus: „nun will ich gern sterben, da ich Den gesehen habe, der sich um alle Völker verdient machen, der für Juden und Heiden ein Licht seyn wird, durch welches sie erleuchtet werden sollen.“ Er selbst konnte wol nicht erwarten, daß er so lange leben werde, bis dieß Kind

als

als Lehrer öffentlich auftreten würde. Er freuete sich vielmehr des Guten, das seinen Nachkommen bestimmt war. Er dachte nicht, wie die meisten seiner Landesleute, die nur für das Jüdische Volk einen Erlöser erwarteten. Es macht ihm Freude, daß auch andern Völkern ein besserer Unterricht zu Theil werden soll. Doch liegt ihm dabei sein Vaterland vorzüglich am Herzen, er wünscht demselben Glück zu der heilsamen Aufklärung, die dieser neue Religionslehrer einst verbreiten würde. Simeon verrieth also bei dieser Gelegenheit ein menschenfreundliches Herz, das allen Völkern Gutes gönnte und wünschte, aber er zeigte sich auch als einen warmen Freund seines Vaterlandes, der sich der glücklichen Zeiten, die denselben bevorstanden, innigst freuete. — So muß es auch seyn, meine Freunde. Unsere Liebe muß eine allgemeine Liebe seyn, wir müssen allen Menschen, allen Völkerschaften wohlwollen, weil wir Alle Kinder Eines Vaters sind. Wenn aber diese Gesinnung bei uns herrschend geworden ist, dann werden wir denen, mit welchen wir näher verbunden sind, ganz vorzüglich zugethan seyn, wir werden alsdann für unser Vaterland eine besondere Zuneigung hegen. Lasset uns denn darin uns zu befestigen suchen, damit wir die Pflichten, die wir dem Vaterlande schuldig sind, desto williger und treuer erfüllen mögen.

Zu einer christlichen Vaterlandsliebe wollen wir uns also durch das Beispiel des ehrwürdigen Greises Simeon ermuntern. Sie erfordert erstlich, daß wir uns unser Vaterland besonders werth seyn lassen; zweitens, die Vorzüge desselben dankbar erkennen und schätzen; und drittens, das Beste desselben aus allen Kräften zu befördern suchen.

I. Wir nennen unser Vaterland gewöhnlich das ganze Gebiet, wozu unser Wohnort gehört; wir denken uns dabei alle die Oerter, die unter Einer gemeinschaftlichen Regierung stehen. Der Ausdruck Vaterland bezeichnet zwar eigentlich das Land, worin unsere Väter schon gelebt haben, in dem wir also geboren und erzogen worden sind. Hätten wir aber schon früh dieß Land verlassen, wären wir in unserer Kindheit oder später in ein anderes Land gekommen, wo wir nun zu bleiben dächten; so müßten wir dieß Land, ob es gleich nicht unser Geburtsland wäre, als unser Vaterland betrachten, und wir könnten es füglich so nennen, weil wir nun unsern gegenwärtigen Landesherrn zu unserm Beschützer bekommen, und von ihm die Rechte und Freiheiten seiner eingebornen Landeskinder erhalten haben. —

Die

Die Gesinnung, die man Vaterlandsliebe nennt, besteht nun zuerst darin, daß wir dem Lande, das wir als unser Vaterland ansehn, einen Vorzug geben, daß wir für dasselbe eine besondere Zuneigung haben, und am liebsten darin bleiben. So denken wir ja gegen Alles, was uns lieb ist. Wer sein Haus, das er lange bewohnt hat, sehr liebgewonnen hat, der wird es ungern verlassen, es wird schwer halten, ihn zu überreden, daß er es an Jemand abtrete. Das wird denn auch die Liebe zum Vaterlande bei uns bewirken; sie wird es uns schwer machen, dasselbe zu verlassen, sie wird uns den Wunsch einflößen, daß wir darin immer bleiben möchten.

Daher wäre es auch nicht einmal nöthig, daß wir hierzu durch ein ausdrückliches Gesetz Gottes aufgefordert würden. Wenn also auch jener bekannte Spruch nicht in der Bibel stände: Bleibe im Lande und nähre dich redlich *), so würden wir doch Ursache haben, zu glauben, daß das der Wille Gottes sey, weil wir Alle eine starke Zuneigung zu unserm Vaterlande empfinden. Hätte Gott nicht gewollt, daß Jeder seinem Vaterlande besonders zugethan wäre, so konnte er es ja leicht machen, daß es Jedem gleichgültig war, ob er in seinem Geburtslande oder außerhalb desselben seinen bleibenden Aufenthalt finden würde. Es kam auf ihn

*) Ps. 37. 3.

ihn an, daß er die, wenigstens den meisten Menschen, natürliche Anhänglichkeit an ihr Vaterland so schwach einrichtete, daß sie leicht zu überwinden war.

Die Liebe, die wir für unser Vaterland empfinden, und der Wunsch da ferner zu leben, gehört also zu den Gesinnungen, deren wir uns nicht schämen dürfen. Es ist uns Allen sehr verzeihlich, daß wir das Land, in dem wir geboren sind, worin wir unsere ersten Jugendjahre zugebracht, unsern Unterricht empfangen, und manche Freude genossen haben, anderen Ländern vorziehen. Es ist nicht zu tadeln, daß wir wünschen in dem Lande zu bleiben, an dessen Luft wir uns gewöhnt, dessen Sprachen wir gelernt, und dessen Sitten wir angenommen haben. Wir thun nicht Unrecht, wenn wir am liebsten Da uns festsetzen, wo unsere Eltern leben, die wir im Alter verpflegen können, oder wo wir sonstige Bekannte und Freunde haben, die uns lieben. Es ist rühmlich, wenn wir nicht ohne Noth aus unserm Vaterlande wegziehen, sondern ein Verlangen tragen, demselben mit unsern Gaben und Kräften nützlich zu werden, weil wir in demselben dazu geschickt gemacht worden sind. Es gereicht uns zur Ehre, wenn wir nicht um eines kleinen, oder ungewissen Vortheils willen, unser Vaterland verlassen, ondern darin lieber mit etwas wenigerm zufrieden sind.

Nur

Nur in dem Falle, da Gott ein anderes gebietet, und da wir uns überzeugt halten, daß es der göttliche Wille sey, dann dürfen wir nicht unsern Neigungen folgen, sondern müssen uns Gott gehorsam beweisen. So schwer es Abraham werden mochte, aus seinem Geburtslande und von seiner Familie wegzuziehen, so war er doch gleich hierzu bereit, da er den Auftrag erhielt: Gehe aus deinem Vaterlande, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will *). Hierzu wird keiner von uns durch eine vernehmliche Stimme vom Himmel aufgefordert werden; aber Gott redet auch zu uns durch die Umstände, worein er uns kommen läßt, er macht uns seinen Willen bekannt durch die Vernunft, die wir hierüber zu Rathe ziehen. Wer also, als Gelehrter, oder Handwerksmann, oder Künstler in ein fremdes Land berufen wird, der muß sich prüfen, ob er sich für die Stelle paße, die ihm zugedacht ist; er muß überlegen, und andere verständige Leute in Rath nehmen, ob er dort mehr Nutzen stiften, und seine Familie besser versorgen könne, als in seinem Vaterlande; er muß Gott anrufen, ihn zu leiten, daß er sich zu dem entschließe, was für ihn das Beste ist. Und wenn er sich nun überzeugt hat, daß durch Gottes Fügung dieser Ruf an ihn gekommen sey, dann wäre er verpflichtet, zu den-

*) 1. Mos. 12, 1.

ken: „ich gehe, wohin mich der Herr führen will!“ So kann es sich auch zutragen, daß Jemand fremde Länder besucht, um sein erlerntes Gewerbe, das dort stärker getrieben wird, und schon zu größerer Vollkommenheit gebracht ist, mehr zu üben, und sich darin geschickter zu machen; es kann sich zutragen, daß er in der Fremde Gelegenheit findet, sich zu besetzen, und ein größeres Glück zu machen, als er in seinem Vaterlande erwarten konnte. Ueberzeugt er sich nun, daß Gott ihm diesen Weg bereitet hat, rathen ihm seine abwesenden Eltern oder Angehörigen zu, das nicht auszuschlagen: dann wäre es Pflicht, auch in diesem Falle sich folgsam zu beweisen. Wer einmal den Beruf hat, zur Vertheidigung seines Vaterlandes zu dienen, der hänget nicht mehr von sich ab. Er ist verbunden, dahin zu gehn, wohin ihn sein Landesherr beordert. Aber auch in solchen Fällen kann unsere Vaterlandsliebe fortdauern. Auch fern von demselben können wir dahin denken; es kann noch immer unser Wunsch seyn, auf eine günstige Art in dasselbe zurückzukehren. Es bleibt uns das Mittel übrig, uns nach dem Zustande unsers Vaterlandes zu erkundigen, und unsern zurückgelassenen Angehörigen Nachricht von uns zu geben. Auch in dem fremden Lande können wir uns über den zunehmenden Wohlstand unsers ehemaligen Vaterlandes freuen, und die traurigen Verhängnisse desselben theilnehmend bedauern. Als Freunde des verlassenen

Va-

Vaterlandes können wir auch abwesend Gott um Seegen für dasselbe anflehen. — Thut denn das ihr, die ihr als Fremdlinge unter uns seyd. Seyd dem Lande, in dem ihr jetzt wohnt, zugethan, aber vergesset auch euer ehemaliges Vaterland nicht, empfehlet es und die Eurigen der seegnenden Güte Gottes. Und ihr, die ihr Kinder oder andere nahe Anverwandte in fremden Ländern habt, tröstet euch damit, daß sie oft an euch denken, und ihrem Vaterlande alles Gute wünschen werden.

II. Ob nun gleich das allerdings zu unserer Vaterlandsliebe gehört, daß wir es nicht ohne dringende Noth und wichtige Ursachen verlassen; so kann man doch diese Gesinnung nicht allen denen zutrauen, die in ihrem Vaterlande bleiben. Manchen fehlt es an Gelegenheit dasselbe zu verlassen, und anderswo besser unterzukommen. Manche bleiben aus Gemächlichkeit am liebsten da, wo sie einmal sind. Um also zu erfahren, ob unsre Vaterlandsliebe rechter Art sey, müssen wir zweitens überlegen: ob wir die Vorzüge unsers Vaterlandes dankbar erkennen, und gehörig schätzen? Eine vernünftige Liebe ist nur die zu nennen, wenn man sich bewußt ist, daß die Sache oder Person, wofür man eingenommen ist, werth sey, daß man sich Mühe gebe, sie zu erhalten. Wer etwas liebet ohne zu wissen, warum? von dem sagt man daß er als ein Blinder han-

dele. Also nur eine blinde Liebe wäre es, die wir für unser Vaterland empfänden, wenn es uns nur deswegen gefiele, weil wir darin geboren sind. Eine blinde Liebe wäre es, wenn wir uns darauf viel einbildeten, daß wir gerade in diesem Lande leben, wenn wir dächten, daß uns das schon einen Vorzug vor allen andern Menschen gäbe. Ein Zeichen unsrer Einfalt, und zugleich höchst ungerecht würde es seyn, wenn wir leugneten, daß andre Länder auch ihr Gutes hätten, und daß wir selbst viel von dem, was wir gebrauchen, oder was zu unserm Vergnügen gereicht, aus andern Gegenden empfiengen. Soll denn unsere Vaterlandsliebe eine uns anständige, christliche Gesinnung seyn, so müssen wir uns mit den Vorzügen unsers Vaterlandes bekannt machen, und diese mit Vergnügen bemerken.

Unser Land hat schon durch seine Lage Vorzüge vor andern Ländern. Es ist in demselben nicht so drückend heiß, wie in andern Welttheilen, auch ist der Winter nicht immer so strenge und anhaltend, wie in verschiedenen Gegenden. Wir haben zwar nicht den Vorzug, daß wir an großen Seen wohnen, wir entbehren also des Vortheils, daß wir mit geringern Kosten schwere Lasten auf Schiffen fortbringen können; aber dafür leiden wir denn auch nicht so viel von Ueberschwemmungen, die oft großen Schaden thun. Wir bauen etwa manche wohlschmeckende

Frucht

Frucht nicht, die nur in wärmern Ländern wächst, es fehlt uns an Bergwerken, die viel Gold und Silber enthalten; aber dafür dürfen wir auch die gewaltsamen Erderschütterungen nicht fürchten, die dort gewöhnlicher sind, und bisweilen Dörfer und Städte verwüsten. Vielleicht ist unser Acker fruchtbarer, als in vielen andern Gegenden. Vielleicht ist bei uns der Holzmangel nicht so groß als anderswo. Diese und andere natürlichen Vorzüge müssen uns unser Vaterland werth machen. Aber es ist auch ein Zeichen unserer Liebe für dasselbe, wenn wir das Gute darin gern bemerken, und uns darüber freuen.

Besonders müssen wir uns aber auch mit den Vorzügen bekannt machen, die wir der guten Landesverfassung verdanken. Denn ist nicht auch das ein Glück, in einem Lande zu leben, wo Jedem sein Eigenthum sicher ist, wo man Beistand findet, wenn man unrechtmäßiger Weise gedrückt wird? Ist es nicht Wohlthat, in einer Gegend zu wohnen, wo nicht leicht auf den Landstraßen ein Mord begangen wird, wo eine Bande Räuber nicht lange unentdeckt umherstreifen, und die Wege unsicher machen kann? Ist es nicht Wohlthat, an einem Orte zu leben, wo für den Unterricht der Jugend, und für die Erbauung der Erwachsenen gehörig gesorgt wird; in einem Lande zu leben, wo Niemand um seines Glau-

bens willen verfolgt wird, wo Jeder Schutz findet, der sich ruhig und friedlich beträgt? Ist es nicht eine preißwürdige Einrichtung, daß Anstalten da sind, unvermögende Alte zu verpflegen, armen Kranken die nöthigen Heilungsmittel zu verschaffen? Ist es nicht eine löbliche Sache, daß durch gemeinschaftliche Beiträge denen wieder geholfen wird, die durch Feuersbrunst ihre Gebäude verloren haben? Ist es nicht eine große Glückseeligkeit, einen Regenten zu haben, der für das Wohl seines Landes auf alle Weise sorget, immer darauf denkt, seinen Unterthanen ihre Lasten zu erleichtern, der jeden Klagenden hört, und bereit ist ihm zu helfen, wenn Er kann? Sollten wir es uns da, wo wir es so finden, nicht gefallen lassen, nicht sagen: Hier ist gut seyn *).

Gott sey Dank, daß wir das von unserm Vaterlande wirklich sagen können! Lange erhalte uns nur noch der Allgütige den Fürsten, den er uns schenkte. Was Er nicht auf einmal thun kann, wird Er nach und nach thun, da es sein Wunsch und Bestreben ist, Sein Land glücklich zu machen.

Aber so lasset uns denn auch zeigen, daß wir für unser Land eine herzliche Zuneigung empfinden. Redet nicht immer von den Lasten, die euch noch drücken, sondern gesteht es gern und freudig, daß euch

*) Matth. 17, 4.

euch schon viele abgenommen sind. Sehet zurück in die vorigen Zeiten, und freuet euch des größern Wohlstandes, worin sich unser Land jetzt befindet. Haltet es für Versündigung an unserm guten Fürsten, und für Undank gegen Gott, über Ungerechtigkeit der Regierung und gewaltthätigen Druck zu klagen, welches bei uns gar nicht Statt hat. Bedenket, daß es immer mißvergnügte Menschen giebt, die auch dann unzufrieden seyn würden, wenn alle ihre gegenwärtigen Wünsche erfüllt werden könnten. Vergesset nicht, daß nicht Alle gleichviel haben dürfen, weil es uns sonst an Gelegenheit fehlen würde, einander zu dienen, und daß es eben so ungerecht wäre, Andern das Ihrige zu nehmen, als ihr es für ungerecht halten würdet, wenn man euch mit Gewalt Etwas nähme. Erinnert die Unzufriedenen und Klagenden, daß die Abgaben und Dienste, worüber sie sich beschweren, ehemals weit größer und lästiger waren, und in manchen Ländern es noch sind. Rühmet euren Kindern, und Hausgenossen, gegen Einheimische und Fremde unsere Landesregierung, die Lob verdient, und selbst von Auswärtigen bewundert und gepriesen wird. Dadurch werdet ihr euch in den guten Ruf bringen,

daß

daß ihr Freunde des Vaterlandes seyd, dadurch euch eurer Obrigkeit beliebt machen; da hergegen der mißvergnügte Tadler in den Verdacht kommen könnte, daß er widerspenstige Gesinnungen hege, und es mit seinem Vaterlande nicht treu und redlich meine.

III. Dieser Vorwurf müsse uns nicht treffen! Laßt uns deswegen unsre Vaterlandsliebe auch dadurch zeigen, das wir das Beste des Vaterlandes eifrig befördern, und an den Schicksalen desselben innig Theil nehmen.

Hier darf ich euch nur erinnern, wozu euch die Liebe zu euren Kindern und Freunden antreibt. Wird sie wol zugeben, daß ihr gegen ihr Glück und Unglück gleichgültig seyd; oder werdet ihr nicht Alles thun, damit es denen, die ihr liebt, wohl gehen möge? So versteht es sich denn wol von selbst, daß wir aus Liebe zu unserm Vaterlande das Wohl desselben zu befördern suchen müssen. Das thut nun Jeder schon dadurch, daß er sich gegen die Landesgesetze folgsam beweiset. Ihr sehet selbst ein, daß nicht einmal ein einzelner Haushalt lange bestehen kann, wenn nicht die Anordnungen des Hausherrn be-

befolgt werden; wie könnte denn ein ganzes Land in Ordnung erhalten werden, wenn nicht die Gesetze in Ansehn blieben? — Soll es in einem Lande ordentlich zugehen, soll Jeder darin Sicherheit für sein Leben und Eigenthum haben, dann müssen viele Leute dazu gehalten werden, die der Landesherr besoldet. Und wenn das geschehen soll, dann muß Jeder seine Abgaben, die theils hierzu, theils zu andern nützlichen Anstalten verwandt werden, treu und willig entrichten. Aber schon dadurch wird der Landeswohlstand verbessert, wenn Jeder durch Fleiß und gute Wirthschaft sein eigenes Hauswesen zu verbessern sucht. Geht ein Haushalt nach dem andern zu Grunde, kömmt ein Dorf nach dem andern, eine Stadt nach der andern in Verfall, wie kann das Ganze alsdann bestehen? Je emsiger also Jeder seine Geschäfte treibt, je mehr Fleiß, Ordnungsliebe und Sparsamkeit in allen Ständen zunehmen, desto blühender wird auch der Wohlstand des Landes. Ich weiß daher nicht, ob das wohl mit einer wahren Vaterlandsliebe bestehen kann, daß man, Statt der sonst gewöhnlichen Kleidungsstücke und Nahrungsmittel, die im Lande verarbeitet und gezogen wurden, sich immer mehr an Dinge gewöhnt,

die aus fremden Ländern kommen und theuer bezahlet werden; ich weiß nicht, ob es nicht um manchen Landhaushalt besser stände, wenn man darin bei der Lebensweise der Vorfahren geblieben wäre, und es allenfals den Vornehmern überlassen hätte, sich des ausländischen Getränks, das nur für den Wohlgeschmack ist, zu bedienen. Ich überlasse es euch, darüber zu urtheilen, ob eure Vorfahren bei ihrer Morgenkost nicht vielleicht gesunder waren, und ob nicht manche Ausgabe ersparet werden könnte, wenn die, nun schon auf dem Lande eingeführte Waare, weniger verbraucht würde. Davon bin ich wenigstens überzeugt, daß dieß nicht die unrechte Art wäre, unsern vaterländischen Sinn zu zeigen. — Aber wir können uns noch auf andere Weise um unser Vaterland verdient machen. Suchet nur in allen Dingen verständiger zu werden. Lasset euch durch Jesus Lehre immer mehr aufklären. Freuet euch, wenn für den bessern Unterricht der Jugend, und für eine vernünftige Erbauung gesorgt wird. Widersetzet euch nicht, wenn in diesen oder andern Dingen nützliche Veränderungen vorgenommen werden, sondern helfet sie mit befördern. Entsaget allen Unordnungen und Sünden, die der Menschen Verderben sind,

und

und befestiget euch in allen christlichen Gesinnungen. Dann traget ihr Alle dazu bei, daß es unserm lieben Vaterlande wohl gehen kann. Ja es wird ihm wohl gehen, wenn Jeder gewissenhaft in seinem Berufe, gerecht gegen das Eigenthum seines Nächsten ist, wenn der Vornehmere und Mächtige gütig und herablassend gegen Geringere, der Untergebene folgsam den Obern ist. Es wird dem Vaterlande wohl gehen, wenn der Begüterte nach Vermögen die Armen unterstützt, und wenn diese die empfangenen Gaben gut anwenden. Es wird dem Vaterlande wohl gehen, wenn ihr Hausherren und Hausfrauen über Zucht und Sittsamkeit haltet, und dahin sehet, daß eure Hausgenossen, wie ihr selbst seyn müsset, Freunde der Religion sind. — O laßt es uns als eine recht wichtige Sache sorgfältig überlegen, was wir von unserer Seite zum Besten des Vaterlandes thun können; laßt uns gern Alles beitragen, daß es nicht nur uns, sondern auch unsern Nachkommen darin wohl gehen möge. Sie werden es uns noch Dank wissen, wenn wir Etwas Gutes befördern halfen. Aber wenn es ihnen auch nicht bekannt würde, oder vielleicht uns selbst nicht bekannt wäre, daß wir auf diese und jene Weise für unser Vaterland etwas Nütz-

liches bewirkt hätten, so wird es uns doch Gott, der in das Verborgene siehet, einst öffentlich vergelten *).

So dachte, so handelte auch unser Jesus, den wir ähnlich seyn müssen, wenn wir des Namens, den wir nach ihm führen, und der Seeligkeit, die wir durch ihn erwarten, würdig seyn wollen. Wie innig liebte er sein Vaterland? Wie ruhig lebte er in demselben? Wie treu und unermüdet war er in dem Berufe, seine wohlthätige Lehre auszubreiten, den thörichten Aberglauben auszurotten, die für Menschen und Land verderblichen Laster zu vertilgen? Wie standhaft widersetzte er sich denen, die ihn zum Könige haben wollten? Wie ermahnte er die Unruhigen und Widerspenstigen zum Gehorsam! wie nahm er so herzlich Theil an den Schicksalen seines verderbten Vaterlandes! wie wurde er gerührt, bis zu Thränen gerührt, da er an das Elend dachte, welches demselben bevorstand; wie nahe ging es ihm, daß die verblendeten Einwohner nicht bedenken wollten, was zu ihrem Besten diente? So liebte Jesus sein Vaterland, das sich, wie ihr wisset, sehr undank-

*) Matth. 6, 4.

bar gegen ihn bezeigte. Er beweinte den Untergang dieses blühenden Landes, ob er gleich voraussah, daß man ihn ohne alle Schuld in wenigen Tagen hinrichten würde. Sollten wir, als Nachfolger dieses Jesus, an dem, was unserm Vaterlande begegnet, nicht auch den innigsten Antheil nehmen? Sollten wir uns über den zunehmenden Wohlstand desselben nicht herzlich freuen, und seine traurigen Begegnisse mit Wehmuth bemerken? Doch hierzu darf ich euch nicht auffordern. Diese theilnehmenden Gesinnungen haben Viele in diesen Tagen wieder gezeigt. Wie bestürzt hat nicht Manchen die voreilige Nachricht von der schnellen Annäherung des Feindes gemacht? Wer denkt nicht schon mit einer gewissen Bangigkeit daran, wie unser Vaterland aus seinem blühenden Zustande wieder herab sinken könnte, wenn dies Unglück über uns verhänget wäre. Wir können es freilich nicht abwenden, aber Gott ist es leicht, das zu thun. Zu ihm, unserm gütigen Vater wendet euch denn oft, christliche Vaterlandsfreunde! Ihn, den Gott des Friedens flehet an, daß er dem Kriege bald steuern wolle. Ihm empfehlet unsern guten Fürsten, den ihr Alle mit mir verehret, daß Er nicht den Kummer habe, Sein schönes

Werk wieder zerstört zu sehen. Aber denket auch an unser größeres Deutsches Vaterland, an die vielen verwüsteten Gegenden, an die Leidenden, die zum Theil aus ihrem Wohlstande in drückende Armuth gerathen sind — Denket an die vielen Familien, die ihren vaterländischen Boden verlassen haben, und nicht wissen ob sie je dahin sicher zurückkehren werden, wo sie so ungern weggezogen sind. Laßt euch durch das Glück, daß ihr in eurem Vaterlande bisher so ruhig und sicher wohnt, oft ermuntern, für diese unsere betrübten Brüder zu unserm gemeinschaftlichen Vater zu beten, daß er sie bald aus ihren Drangsalen erretten wolle! Ja, er wird sie erretten, ihnen wieder aufhelfen. Er wird auch uns mit seiner Hülfe nicht verlassen noch versäumen. Amen.

Verbesserungen.

Seite 37. letzte Zeile, lese man: vorzulügen.
Seite 102. Zeile 5. l. wol statt wohl.
Seite 110. Zeile 12. l. segnen st. sorgen.
Seite 112. Z. 12. von unten l. den gröbsten st. der
Seite 166. Zeile 2. l. zu merken statt zu achten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hille, Johann F.

Gelegenheitspredigten

Züllichau 1795

Hom. 672
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459690-9
VD18 15318230